

ZUR PSYCHOLOGIE DES MORDES

KRIMINALPSYCHOLOGISCHE STUDIEN

VON

ANDREAS BJERRE

TARTU (DORPAT) 1925

C. Mattiesen, Dorpat.

Einleitung.

Die hier vorliegenden kriminalpsychologischen Monographien, welche die ersten aus einer Serie von Beiträgen zur Psychologie des Mordes sind, gründen sich, wie meine früher herausgegebenen kriminalpsychologischen Studien, auf Untersuchungen im Centralgefängnisse in Långholmen bei Stockholm, wo ich, dank dem ausserordentlichen Entgegenkommen des Oberdirektors und Chefs der Königl. Gefängnisverwaltung, Victor Almquist, Gelegenheit hatte zu eingehenden Gesprächen mit einer grossen Anzahl von Verbrechern aller Kategorien, wobei ich mich besonders der Psychologie der Mörder widmete.

Als Einleitung zu diesen Monographien über die Psychologie einiger verschiedener Verbrechertypen sei es mir gestattet, mich ganz kurz über das ins Auge gefasste Ziel, die angewandte Methode, und über meine Stellungnahme zu einigen diesbezüglichen Fragen auszusprechen, die sich unwillkürlich bei derartigen Studien aufdrängen, aber die füglich nicht in den Ausführungen über die Seelenentwicklung der verschiedenen verbrecherischen Individuen behandelt werden können.

Schon während meiner theoretischen kriminalpsychologischen Studien, besonders zu der Zeit, als ich am kriminalistischen Institut von Professor von Liszt an der Universität in Berlin arbeitete, gewann ich die feste Ueberzeugung, dass die Kriminalpsychologie in unseren Tagen ein Entwicklungsstadium erreicht habe, das es nötig mache, von allgemeinen, wesentlich statistischen Untersuchungen zu persönlichen Beobachtungen der Verbrecher fortzuschreiten. Die Kriminalpsychologie ist bekanntlich eine junge Wissenschaft, kaum älter als ein halbes Jahrhundert; und ebenso natürlich und berechtigt wie der Umstand, dass die Bahnbrecher und Schöpfer dieser jungen Wissenschaft, wie wohl die Pioniere aller anderen Wissenschaften, in erster Linie einen allgemein orientierenden, aber dafür auch relativ oberflächlichen und unsicheren Ueberblick über das neue Arbeitsfeld zu geben

versuchten, und ihren Nachfolgern es überliessen, durch um so sorgfältigere Forschungen tiefer in die Wirklichkeit einzudringen und sicherere Grundlagen für unsere Kenntniss innerhalb dieses Gebietes zu schaffen, — ebenso selbstverständlich erscheint mir, dass die Kriminalpsychologie an der Hand der Detailforschung weiter geführt werden müsse, wenn sie nicht gleich am Anfang in einer Anzahl festgenagelter und der Natur der Sache nach mehr oder weniger oberflächlicher und unsicherer Thesen betreffs der Eigenschaften der Verbrecher in grösster Verallgemeinerung erstarren und ersterben soll. Aber solche Detailforschung ist, soweit ich ermassen kann, nur dadurch möglich, dass man die Verbrecher selbst in den Gefängnissen aufsucht und beobachtet. Diese Ueberzeugung von den nächsten Aufgaben der Kriminalpsychologie in unseren Tagen hat sich während meiner praktischen Studien unter den Verbrechern in höchstem Masse gefestigt und gekräftigt. Insofern ist es bei diesen Studien mein Ziel gewesen, so vollständig als möglich zu erforschen, was im Seelenleben der einzelnen Verbrecher existiert hat und vorgegangen ist. — Es ist nicht am Platz, in dieser Einleitung auf diese Frage näher einzugehen. Ich hoffe, statt dessen eine Serie von Vorlesungen über die Geschichte der Kriminalpsychologie, die ich vor einigen Jahren gehalten habe, binnen kurzem veröffentlichen zu können. Hier habe ich bloss die Grundlage zu dem Ziele angeben wollen, das ich mir bei diesen Studien gesetzt habe.

Andererseits kann ja die Kriminalpsychologie als Wissenschaft unmöglich bei der Untersuchung und Schilderung des Seelenlebens einzelner Verbrecher stehen bleiben, sie muss ja trotz allem auch beständig darnach streben, das gesammelte Material zu ordnen und zu systematisieren; in jeder Kategorie von Verbrechern, die man zu besonderen Studien ausgewählt hat, muss man daher versuchen, wenigstens provisorisch nach Möglichkeit die verbrecherischen Individuen in Gruppen nach ihrer inneren Zusammengehörigkeit oder, mit anderen Worten, nach den gemeinsamen wesentlichen Seeleneigenschaften zu scheiden.

Eine solche Einteilung der Verbrecher bietet indessen in hohem Grade verschiedene Schwierigkeiten innerhalb der verschiedenen Verbrecherkategorien. Beim Studium von Dieben z. B. und, wie ich glaube, auch von Sittlichkeitsverbrechern kann man beinahe unmittelbar psychologisch recht scharf markierte

und voneinander deutlich geschiedene Gruppen unterscheiden, welche, praktisch genommen, alle Verbrecher innerhalb der erwähnten Kategorien umfassen. Unter den Mördern war hingegen jedes einzelne Verbrechen aus so vollständig eigenartigen psychologischen Voraussetzungen herausgewachsen, dass jede Möglichkeit, diese Verbrecher in Gruppen nach gemeinsamen, wesentlichen Eigenschaften einzuteilen, im Anfang ausgeschlossen schien, und während der Studien, die dieser Arbeit zu Grunde liegen, war ich in der Tat lange überzeugt, dass die Kriminalpsychologie sich innerhalb dieses Gebietes vorläufig auf isolierte Individualuntersuchungen oder, mit anderen Worten, auf psychologische Verbrechermonographien beschränken müsse, freilich mit beständigem Augenmerk auf all solche gemeinsame Eigenschaften der Verbrecher, die in Zukunft, wenn ein umfassenderes Material hat gesammelt werden können, eine psychologische Systematisierung ermöglichen würden.

Die Scheidung von Mördern in Gruppen, die ich schliesslich getroffen habe, muss ich selbst, um Missverständnissen vorzubeugen, von vornherein in ihrer Grundlage als hypothetisch, wie in ihrer Ausführung als unabgeschlossen bezeichnen. Es ist möglich, obwohl meiner Ansicht nach wenig wahrscheinlich, dass man bei noch eingehenderen Studien die psychologischen Grenzen, die ich fixiert habe, allzu oberflächlich finden wird; und wenn meine Einteilung sich von dauerndem Werte erweisen sollte, so wird sie zweifellos durch neue Gruppen erweitert werden.

Diese Einteilung beruht auf einer Totalauffassung des am tiefsten Gemeinsamen im Seelenleben aller hierher gehörigen Verbrecher, der ich anfangs aus vielen Gründen nicht nur sehr skeptisch, sondern sogar positiv ablehnend gegenüber stand, die aber, trotz allen kritischen Widerstandes, aus meinen gesammelten Erfahrungen bei diesen Verbrechern organisch herausgewachsen ist, bis ich schliesslich ihre Richtigkeit nicht habe bezweifeln können, nämlich dass, kurz ausgedrückt, das Entscheidende in all diesem Verbrechen Sch w ä c h e ist. Natürlich meine ich hiermit nicht die selbstverständliche Tatsache, dass Mörder gleich allen anderen Verbrechern — abgesehen von einer ganz verschwindenden und bedeutungslosen Minderzahl — sociaethisch minderwertig sind, ein Umstand, für dessen Feststellung es keiner kriminalpsychologischen Beobachtungen bedarf, da er aus dem Begriffe des Verbrechens als einer gemeinschäd-

lichen Handlung folgt. Noch weniger denke ich daran, dass manche Morde im Zusammenhang mit ökonomischen Verbrechen unter solchen Umständen stattfinden, dass die Unfähigkeit des Verbrechers, sich durch ehrliche, produktive Arbeit seinen Lebensunterhalt zu verdienen, oberflächlich betrachtet, als Grund des Verbrechens erscheint; denn teils sind derartige Morde in Wirklichkeit weit seltener, als man sich im allgemeinen vorstellt, und teils sind ihre wirklichen Ursachen keineswegs nur die Unfähigkeit dieser Verbrecher, sich auf ehrliche Art zu ernähren, sondern ausnahmslos auch viel tiefer liegende psychologische Defekte. Unter Schwäche verstehe ich in diesem Zusammenhange allgemeine Lebensuntauglichkeit oder Unfähigkeit, den Anforderungen zu genügen, die das Dasein an jeden Menschen stellt, unabhängig von seinem socialen Milieu und den übrigen äusseren Lebensbedingungen. Ich hoffe, sowohl die Bedeutung dieser Auffassung, als auch die Gründe derselben im Verlauf der folgenden Darstellung hinreichend zu erklären, nach deren Beweiskraft ihr Wert als Theorie oder Arbeitshypothese selbstverständlich zu beurteilen ist. Jedoch muss schon hier betont werden, dass die Schwäche oder Lebensuntauglichkeit nach dieser Auffassung keineswegs immer die tiefste seelische Wirklichkeit in jedem dieser Verbrecher ausmacht, weil sie das am tiefsten Gemeinsame bei ihnen allen ist; es ist im Gegenteil recht oft möglich, den Ursprung der allgemeinen Lebensuntauglichkeit in besonderen, individuellen psychologischen Defekten nachzuweisen; aber dieses muss dann selbstverständlich von Fall zu Fall geschehen. Es muss vielleicht auch hervorgehoben werden, dass diese Schwäche natürlich principiell auf körperliche Defekte entweder organischer oder funktioneller Natur zurückgeführt werden kann; aber das ist wiederum offenbar die Aufgabe der medizinischen und nicht die der kriminalpsychologischen Wissenschaft. Überdies mag hier erwähnt werden, dass ich während meiner Studien unter anderen Verbrechern als den Mördern oft versucht war, die eben angedeutete Auffassung über die hier behandelte Kriminalität hinaus auf alles Verbrechen überhaupt auszudehnen, so dass ihr Inhalt zum Satz vereinfacht werden könnte: das innerste Wesen alles Verbrechertums ist Schwäche; bis auf weiteres aber halte ich es wenigstens für wahrscheinlich, dass manche, besonders weniger schwere Verbrechen aus Seeleneigenschaften herauswachsen, die — obwohl natürlich in

socialethischer Hinsicht Minderwertigkeit zeigend — wirklich als psychologisch positive Kräfte anerkannt werden müssen oder jedenfalls nicht ohne weiteres als Defekte oder Schwäche in dem hier gemeinten Sinne charakterisiert werden können.

Diese Schwäche oder allgemeine Lebensuntauglichkeit findet man nun unter den Mördern in verschiedenen Formen, die zwar, oberflächlich betrachtet, gar keine psychologische Gemeinschaft mit einander zu haben scheinen, die aber alle im Grunde nur Mittel und Wege sind, um der Wirklichkeit zu entfliehen, mit der diese Lebensuntauglichen nicht fertig werden können. Dasjenige dieser Mittel, das am häufigsten gewählt wird, ist natürlich das bequemste, nämlich der Selbstbetrug. Er ist der breite Weg der leichtsinnigen und glücklichen Verbrecher fort von allen lästigen Realitäten des Daseins; und besonders, wenn man in einem Zuchthause unter den lebenslänglich Verurteilten diese heiteren Selbstbetrüger kennen lernt, staunt man, wie gross ihre Zahl in Wirklichkeit ist, und wie schwindelnd souverän sie durch ihren Selbstbetrug auch diese unerschütterlichsten aller äusseren Realitäten umzuschaffen vermögen. Die danach gewöhnlichste Form für die Befreiung von der Wirklichkeit ist, was man der Kürze halber das Sichselbstaufgeben nennen könnte, d. h. von Anfang bis zu Ende sich aller individuell bestimmten Bestrebungen im Leben zu enthalten und in vollständiger Inaktivität gegenüber allem, was nicht für Erhaltung des animalen Lebens erforderlich ist, zu verharren. Bei diesen Verzweifelten findet man sehr oft ein recht starkes, angstbetontes Gefühl davon, dass etwas in ihrem Leben von vornherein radikal unrichtig gewesen ist, und dieses Gefühl treibt sie beständig dazu, nach der Ursache zu suchen, weshalb sie niemals wirklich gelebt haben, und hat zur Folge, dass besonders im Gefängnis die Grübeleien den charakteristischsten Zug in ihrem Seelenleben bilden. Auch diese furchtbar Zerquälten sind verhältnismässig zahlreich unter den Mördern; überhaupt findet man im allgemeinen, in Bezug auf Glück und Leiden unter den Verbrechern wie auch in jeder anderen Beziehung nur extreme Typen; das Massvolle sucht man durchweg vergebens in der Welt der Verbrecher. Ein dritter Weg fort von der Wirklichkeit ist der, aus Mangel aller genügend starken, persönlichen Gefühle und Instinkte zu versuchen, sich die praktischen Lebensregeln und die moralischen Normen ihrer Umgebung anzueignen und so in einer Art Scheinleben durch

das Dasein zu schleichen. Diese Gruppe von Mördern ist zweifellos weniger zahlreich als die beiden vorhergehenden, aber sie ist in kriminalpsychologischer Hinsicht besonders bemerkenswert, weil man bei den meisten anderen Verbrechern recht tiefe Spuren desselben psychologischen Tatbestandes findet, der das Centrale und Entscheidende in dem Seelenleben dieser Verbrecher ist.

Nach diesen verschiedenen Formen der Lebensuntauglichkeit, oder, exakter ausgedrückt, nach den verschiedenen Seeleneigenschaften, aus denen diese Formen der Lebensuntauglichkeit erwachsen, habe ich die verschiedenen Gruppen innerhalb der hier zur Behandlung aufgenommenen Verbrecher geschieden. Dass diese Einteilung unvollständig ist, weil es unter den Mördern unzweifelhaft auch andere Wege fort von der Wirklichkeit gibt, als Selbstbetrug, Selbstaufgeben und Scheinleben, ist bereits hervorgehoben worden. Hier muss ausserdem noch betont werden, dass die Gruppen dieser Einteilung natürlich weder scharf von einander geschieden, noch im übrigen in dem Sinne homogen sind, dass nicht auch andere Eigenschaften als diejenigen, die von den eben angedeuteten Defekten herrühren, eine bedeutende Rolle im Leben der Einzelnen spielen könnten. Man trifft im Gegenteil fast überall in jeder dieser Gruppen schwächere oder stärkere Niederschläge derselben Seeleneigenschaften, die das Wesentliche in den anderen ausmachen. Ganz besonders gilt dieses von den Seelenanlagen, die den Selbstbetrug ermöglichen, dessen zerstörende Wirkungen im Leben der Verbrecher überhaupt kaum überschätzt werden können; aber das gilt auch, wie schon erwähnt, in bedeutendem Masse bei den seelischen Voraussetzungen für das Scheinleben, und schliesslich, obwohl in geringerem Umfang, auch bei den Tendenzen zum Selbstaufgeben. Und selbstredend ist jeder einzelne Verbrecher trotz der centralen Defekte, die er mit anderen Verbrechern gemein hat, in psychologischer Hinsicht ein mindestens ebenso eigenartiges Individuum wie jeder andere Mensch. — Uebrigens gilt ja auch natürlich von dieser Einteilung, dass ihre wahre Bedeutung und ihre Begründung erst im Verlauf der hier folgenden Darstellung des Seelenlebens der betreffenden Verbrecher vollständig wird erklärt werden können, und dass ihr Wert darnach beurteilt werden muss, in welchem Umfang sie dazu hat beitragen können, das psychologisch Wesentliche in all dieser Kriminalität zu Tage zu fördern.

In Uebereinstimmung mit dem oben Angeführten ist das Ziel, das ich mir schliesslich gesteckt habe, das, so tief als möglich in das Seelenleben einer kleinen Anzahl von Verbrechern, die mir für grössere Gruppen besonders typisch erschienen, einzudringen.

Zur Definition des Zieles dieser meiner Studien müssen indessen folgende Anmerkungen beigelegt werden.

Zunächst muss betont werden, dass vollständige Klarheit über das Seelenleben anderer Menschen natürlich niemals erlangt werden kann. Jede Menschenseele ist ja, wenn nicht ebenso unerschöpflich, so doch jedenfalls ebenso unerfasslich wie das Leben selbst. Das Seelenleben eines Menschen in einem einzigen Satze auszudrücken, ist daher ebenso unsinnig, wie das ganze Dasein in einer einzigen Formel zusammenfassen zu wollen. Was man in der Individualpsychologie erreichen kann, ist bestenfalls Klarheit über die wesentlichen Eigenschaften des Individuums, d. h. über diejenigen, welche allen anderen ihr Gepräge geben oder sie durchdringen und sich als stärker als alle anderen erweisen, und deshalb die bedeutungsvollsten im Leben des Individuums, oder, mit einem Wort, die entscheidenden Kräfte in seinem Seelenleben geworden sind. Es dürfte von Wert sein, sich des eben Erwähnten zu erinnern, da die Psychologie natürlich, wie alle anderen Wissenschaften, unwillkürlich darnach strebt, das Unbekannte auf eine möglichst geringe Anzahl bekannter Faktoren zurückzuführen; die Geschichte der psychologischen Forschung bis auf unsere Tage weist ja nur allzu zahlreiche Beispiele für die Aufstellung solcher Universalprincipien, welche die Lösung aller Rätsel der Menschenseele in sich schliessen, auf.

Von grösserer Bedeutung sind indessen einige Fragen, die im Zusammenhang mit dem Begriff des psychologischen Verstehens stehen.

Sich Klarheit über das Seelenleben eines anderen Menschen zu verschaffen, ist ja gleichbedeutend damit, es sich selbst und anderen verständlich zu machen; und eine gewisse Tatsache verstehen, heisst ja, sie auf eine bereits bekannte Gruppe von Tatsachen zurückführen zu können.

Aber psychologische Tatsachen kennen wir letzten Endes nur aus uns selbst, und in der Psychologie ist daher Verstehen gleichbedeutend mit Zurückführen auf Tatsachen, die wir selbst aus unserem Leben kennen; natürlich nicht in dem Sinne, dass wir bei anderen nur das würden verstehen können, was wir in

vollem Umfang selbst erlebt haben und daher unmittelbar aus unserer eigenen Erfahrung kennen — wenn es sich so verhielte, so würden zwei Menschen sich natürlich niemals verstehen können — wohl aber in dem Sinne, dass ein Mensch niemals Gefühle, Instinkte, Triebe etc. eines anderen verstehen kann, die ihm immer vollständig fremd gewesen sind, d. h. von denen nie die geringste Ahnung oder der geringste Schimmer seine Seele gestreift haben. Ebenso wenig wie Blind- oder Taubgeborene die Gefühle verstehen können, welche Töne und Farben in anderen erwecken (wenn sie nicht vielleicht durch ihre übrigen Sinne und Analogieerklärungen eine Vorstellung davon erlangen können), ebenso wenig kann ein Mensch jemals das Seelenleben seiner Mitmenschen in Punkten verstehen, für die ihm von Geburt an selbst alle Voraussetzungen gefehlt haben, dasselbe wie sie zu empfinden oder zu erleben. Zwar ist nur eine ganz minimale seelische Ähnlichkeit oder Gemeinschaft erforderlich, um einen anderen Menschen zu verstehen — eine Gemeinschaft, von der man selbst sich niemals träumen lassen und deren man sich niemals bewusst werden würde, wenn man sie nicht absichtlich aus der Finsternis des Unbewussten ans Licht zöge, oder von anderen auf sie aufmerksam gemacht würde — immerhin ist es eben diese seelische Ähnlichkeit oder Gemeinschaft, auf der die Möglichkeit zum Verständnis in letzter Linie beruht, sie ist die *conditio sine qua non* für alles seelische Verständnis.

Infolgedessen habe ich in diesen Studien durchgehend darnach gestrebt, die gemeinschaftlichen Züge des durchschnittsmenschlichen Seelenlebens mit dem der hier geschilderten Verbrechertypen klarzustellen; in jeder der hier folgenden Monographien bin ich von allgemeinmenschlichen Eigenschaften ausgegangen, welche mir, ihrem innersten Wesen nach, mit den entscheidenden Eigenschaften der betreffenden Verbrecher identisch erschienen, Eigenschaften, welche im normalen Leben als mehr oder weniger unschuldige Eigenheiten oder höchstens als bedenkliche Charakterschwächen hervortreten, die aber bei den Verbrechern wegen des Fehlens aller positiven hemmenden Kräfte ungestört haben wachsen und überhand nehmen können in ihrem ganzen Leben, bis sie schließlich zu Verbrechern gemacht hatten.

Eine Folge hiervon ist jedoch, dass es bei derartigen Studien nicht genügt, die entscheidenden Eigenschaften der Ver-

brecher festzustellen: man muss auch bestrebt sein, die entsprechenden durchschnittsmenschlichen Eigenschaften, welche im täglichen Leben in der Regel natürlich nur selten Gegenstand der Selbstreflexion oder der Aufmerksamkeit anderen gegenüber werden, klarzustellen und zu präzisieren.

Dieses tun wir auch, wie ich glaube, unbewusst im gewöhnlichen Leben, wenn wir uns aus irgend einem besonderen Grunde bemühen, einen anderen Menschen zu verstehen. Besonders wenn wir einem Menschen gegenübergestellt werden, der in seelischer Hinsicht einer anderen Welt anzugehören scheint als wir selber, z. B. einem Australneger oder einem russischen, analphabetischen Bauer, beginnen wir — wenn wir uns der Kuriosität halber oder aus anderen Gründen etwas von dem vorstellen wollen, was in ihm vorgeht — instinktiv bei uns selbst und unter unseren Erfahrungen bei anderen nach Auffassungen, Vorstellungen, Gefühlen, Trieben, Instinkten etc. zu suchen, die einige, wenn auch noch so schwache Vergleichspunkte mit seinem Seelenleben bieten könnten. Aber auch da, wo es sich um Menschen handelt, die unserer eigenen Lebenssphäre angehören, wenden wir zweifellos, wie sich jeder leicht überzeugen kann, dasselbe Verfahren an, sobald wir einen anderen Menschen in tieferem Sinne kennen zu lernen wünschen.

Es mag vielleicht a priori als ein unnötig peinliches Unternehmen erscheinen, auf diese Weise nach Berührungspunkten zu suchen — um nicht zu sagen, Berührungspunkte auszugraben — zwischen dem normalen und kriminellen Seelenleben, zwischen allgemeinmenschlichen Schwächen und Mängeln einerseits und den Eigenschaften schwerer Verbrecher andererseits. Aber erstens dürfte man nur dadurch zu einer sicher begründeten Auffassung gelangen können von dem in Wirklichkeit unerhörten Unterschiede zwischen diesen und jenen, und zweitens gibt es, soweit ich sehen kann, keinen anderen Weg zum Verständnis des Seelenlebens der Verbrecher oder zur Klarheit über dasselbe, d. h. zu kriminalpsychologischen Erkenntnissen.

Zur Vermeidung von Missverständnissen muss hier auch ausdrücklich betont werden, dass Verstehen in dem hier angewandten Sinn natürlich nicht den geringsten Schimmer von Nachsicht oder Billigung bedeutet. Die bekannte Phrase „alles verstehen heisst alles verzeihen“ ist meines Erachtens eines der falschesten Schlagworte, das jemals während der ganzen Ge-

schichte der menschlichen Kultur lanciert worden ist. Wenn dieser Satz richtig wäre, so würde alle kriminalpsychologische Forschung als solche offenbar ausserordentlich moralzersetzend und ihr Zweck radikal moralnihilistisch sein, da es ja fraglos der Zweck dieser Forschung ist, u. a. das Seelenleben solcher Menschen zu verstehen, welche die empörendsten, vom Gewissen der Menschheit zu allen Zeiten am stärksten verurteilten Handlungen begangen haben. Aber zum Glück ist dieser Satz nicht nur theoretisch unbegründet — denn weshalb sollte Verständnis Verzeihung in sich schliessen? — sondern alle praktische Erfahrung zeigt, dass er auch grundfalsch ist. Gerade bei kriminal-psychologischen Studien findet man das Umgekehrte: je tiefer es einem gelingt, in das Seelenleben z. B. eines Mörders einzudringen, desto moralisch empörender erscheint in der Regel das Verbrechen, das er begangen hat, desto tieferes moralisches Grauen empfindet man davor. Es ist wahr, dass diese Indignation sich weniger gegen das Individuum richtet, dessen Willen in seiner Causalgebundenheit man während dieser Studien in concreto immer vollständiger kennen lernt, als gegen die Handlung selbst, die gleichzeitig auch immer lebendiger und vollständiger beleuchtet in allen ihren Einzelheiten hervortritt; die moralische Verurteilung richtet sich, mit anderen Worten, immer mehr gegen das Böse, als gegen dessen Urheber. Auch im gewöhnlichen Leben dürfte die Verschiebung dieser Indignation vom Täter zur Tat leicht zu konstatieren sein, je eingehender wir kennen lernen, was im Täter vor sich gegangen ist, und somit auch, was die Tat wirklich bedeutet. Wenn z. B. irgend eine uns nahestehende Person eine moralisch empörende Handlung begangen hat, der wir sie für vollkommen unfähig hielten, und wir deshalb versuchen, in ihre innersten Triebkräfte einzudringen, uns über dieselben Klarheit zu verschaffen, oder, mit einem Wort, sie zu verstehen, so wächst in der Regel unsere Indignation gegen die Tat, im selben Grade wie unsere Indignation gegen den Täter nachlässt. Vielleicht ist das ein stark übersehenes Faktum, aber jeder dürfte sich durch Prüfung seiner eigenen Erfahrung davon überzeugen können, mag es sich um verhältnismässig unschuldige oder schwerere moralische Fehlritte, die von jemandem aus seiner Umgebung begangen worden sind, handeln. Selbst habe ich einige Male Gelegenheit gehabt, mit Müttern zu sprechen, die ihre Söhne, die zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt waren, in der Strafan-

stalt besuchten, und ich habe kaum bei anderen Menschen so tiefes moralisches Grauen vor dem Verbrechen gefunden, wie bei diesen Frauen, die natürlich instinktiv die Verbrecher bis auf den Grund verstanden und ihnen verziehen hatten.

Dass die vorhin erwähnte Phrase so tief im Bewusstsein der Menschen der letzten Jahrhunderte hat Wurzel fassen und noch in unseren Tagen so bedeutende Autorität hat behalten können, dass sie gar auf einer der umfassendsten Arbeiten eines bekannten Kriminalpsychologen als Motto zu lesen war, wird zum Teil darauf beruhen, dass natürlich einiges Nachdenken dafür erforderlich ist, und es in der Wirklichkeit auch bedeutende Schwierigkeiten bietet, zwischen der Tat und dem Täter zu scheiden, besonders solange dieser nicht unschädlich gemacht ist; aber vor allem beruht es ganz gewiss darauf, dass dieser Satz einmal bahnbrechend gewesen ist und immer noch, dank seiner unleugbar verlockenden Formulierung, einen der haltbarsten oder bequemsten Sätze für alle aus so vielen verschiedenen Quellen herrührenden Tendenzen zu moralischem Indifferentismus oder moralischem Nihilismus bildet, die in unserer Zeit liegen und unsere ganze Kultur in ihrem gegenwärtigen Entwicklungsstadium bedrohen. — Ich habe darauf Gewicht gelegt, das wirkliche Verhältnis zwischen Verstehen und Verzeihen so scharf zu betonen, weil die allgemein verbreitete, unrichtige Auffassung dazu geeignet ist, das Vertrauen zur Kriminalpsychologie zu untergraben und gefährliche halbpopuläre Vorurteile gegen dieselbe, wie auch gegen verschiedene andere Wissenschaften, aufrecht zu erhalten.

Was wiederum die oben bereits angedeutete Methode anbelangt, die ich bei diesen kriminalpsychologischen Studien angewandt habe — nämlich eine möglichst grosse Anzahl Verbrecher persönlich aufzusuchen, um ganz unmittelbare Eindrücke von ihrem Seelenleben zu gewinnen und zu sammeln — so mag es vielleicht im ersten Augenblick zweifelhaft erscheinen, sowohl dass man auf diesem Wege wirklich einen Menschen von Grund aus kennen lernen, d. h. in seine innersten, lebensentscheidenden Eigenschaften eindringen könnte, als auch dass man, wenn dies aller Wahrscheinlichkeit nach gelungen wäre, irgend eine Sicherheit oder einen Beweis für die Richtigkeit der erreichten Resultate liefern könnte.

Ich werde daher jetzt zuerst versuchen, wenigstens einige

Möglichkeiten darzustellen, wie man während wiederholter und eingehender Gespräche mit Verbrechern Kenntniss von deren tiefsten Eigenschaften erlangen kann, oder, mit anderen Worten, einige Wege, die ich geprüft, oder einige der Prinzipien, die ich bei diesen Studien verfolgt habe.

Hierbei ist in erster Linie das Grundprinzip zu erwähnen, das ich — anfangs natürlich nur instinktiv und erst später immer zielbewusster — bei diesen Studien anwandte, nämlich während der Gespräche mit Menschen, deren tiefste Eigenschaften man kennen zu lernen wünscht, möglichst weit von dem offen und unmittelbar Gegebenen, vom Gesprächsthema Bestimmten, sozusagen nach aussen Gerichteten oder kurz, dem formalen Inhalt in ihren Äusserungen abzusehen, und statt dessen die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang zwischen diesen Äusserungen und den innersten, unreflektierten, real entscheidenden Kräften in ihrem Seelenleben zu richten, oder, mit anderen Worten, Schritt für Schritt die von aller Reflexion unberührten Seeleneigenschaften festzustellen, die ohne jede Möglichkeit einer eigenen Kontrolle ihrerseits in ihren Äusserungen hervortreten und sich geltend machten. Am kürzesten würde man dieses Prinzip vielleicht so ausdrücken können, dass man, um einen Menschen wirklich kennen zu lernen, nicht auf den Inhalt seiner Worte, auch nicht auf den seiner bewussten Gefühle, sondern auf den Inhalt seines unbewussten Seelenlebens lauschen muss. Doch muss hierbei zur Vermeidung von Missverständnissen ausdrücklich hervorgehoben werden, dass dieses keineswegs eine Unterschätzung des bewussten Seelenlebens bedeutet, welches man ja jedenfalls unmittelbar kennen lernt, und dessen Bedeutung als Ganzes man infolgedessen beständig vor Augen hat.

Natürlich bildet dieses Prinzip nicht eine Art Zauberschlüssel zu den Pforten des Unbewussten, die dadurch ein für alle Mal sperrangelweit sich öffnen würden, so dass die innersten Eigenschaften ohne weiteres jedermann, der sie kennen zu lernen wünschte, offen zugänglich wären; hier handelt es sich überall nur um die Möglichkeit, zu den wesentlichen Punkten im Seelenleben anderer Menschen vorzudringen. Doch dürfte es klar sein, dass das hier angedeutete Prinzip derartige Möglichkeiten in sich schliesst, oder jedenfalls dürfte jeder psychologisch Interessierte sich leicht durch Prüfung seiner eigenen Erfahrungen aus dem täglichen Leben davon überzeugen können. Denn, soweit ich

habe finden können, ist es gerade dieses Prinzip, das wir alle unbewusst anwenden, wenn wir aus irgend einem besonderen Grunde einen Menschen möglichst vollkommen kennen zu lernen wünschen. Im gewöhnlichen Verkehr mit unseren Mitmenschen, sei es in Mussestunden oder bei der Arbeit, verfolgen wir natürlich im Allgemeinen keinen anderen Zweck als den des Beisammenseins, der gemeinsamen Arbeit, des Gedankenaustausches, der Zerstreuung usw., und unsere Aufmerksamkeit wird in der Regel ganz von dem in Anspruch genommen, was ich hier den formalen Inhalt in den Worten anderer genannt habe. Aber sobald der Umgang mit einem Menschen nicht durch gemeinsame Interessen bedingt ist, sondern durch den Wunsch, sich über seine innersten Eigenschaften Gewissheit zu verschaffen, so sehen wir sofort von dem formalen Inhalt seiner Äusserungen ab und beginnen unbewusst nach allem zu suchen, was, unabhängig von seinem eigenen Willen oder trotz desselben, aus seinem innersten Wesen in seinen Reden zu Tage tritt. Hierbei dürfte leicht zu konstatieren sein, dass beinahe jeder Ausspruch, auf diese Weise beobachtet und analysiert, bedeutungsvolle Punkte in den tiefsten Kraftkomplexen im Seelenleben des Betreffenden entschleiert.

Unter den unerschöpflichen Konsequenzen des hier angedeuteten Grundprinzips oder, mit anderen Worten, unter den Regeln, denen ich in Uebereinstimmung mit demselben bei meinen Studien möglichst genau zu folgen bestrebt war, mag hier als eine der sicherlich bedeutungsvollsten erwähnt werden: beständig seine Aufmerksamkeit auf das gerichtet zu halten, was der Betreffende in seinem Herzen als selbstverständlich oder allgemeingültig betrachtet. Die persönliche Tendenz, andere nach sich selber zu beurteilen, d. h. anderen dieselben Gefühle, Sehnsuchtsziele, Wünsche, Motive, Gedanken, Auffassungen, Anschauungen usw. zuzuschreiben, die man selbst hegt, ist ja seit undenklichen Zeiten geradezu ein sprichwörtlich allgemein bekanntes und anerkanntes Faktum. Aber auch dieser Satz muss, wie alle anderen aus der Volksweisheit geschöpften, auch wenn sie aus Erfahrungen von Jahrtausenden hervorgegangen sind, mit einiger Vorsicht aufgenommen werden. Denn natürlich ist er nicht — wie der Wortlaut zu besagen scheint, und was man unleugbar mitunter bei kriminalpsychologischen Studien versucht sein kann anzunehmen — absolut so aufzufassen, dass es für uns

Menschen überhaupt nicht möglich sein könnte, in unserem Innersten überzeugt zu sein, dass andere wirklich von Grund aus anders beschaffen sind als wir selbst; natürlich sind die Fähigkeiten der Menschen in dieser Hinsicht ebenso unendlich wechselnd wie ihre Eigenschaften und ihre Entwicklung in allem anderen, und als allgemeine Regel kann man wohl davon ausgehen, dass Bildung und besonders Lebenserfahrung den Menschen erhöhte Fähigkeit verleihen, klar und scharf zwischen seinen eigenen persönlichen Eigenschaften und denen der anderen zu scheiden, obwohl freilich Ungebildete mitunter von Natur mit einer verblüffenden Ueberlegenheit in dieser Hinsicht ausgerüstet sein können, während umgekehrt Hochgebildete — oder jedenfalls Hochgelehrte — während ihres ganzen Lebens ebenso verblüffend naiv oder weltfremd in diesem Punkte bleiben können. Doch gehören bekanntlich erstens die Verbrecher in verhältnismässig grosser Anzahl den ungebildeten Klassen an, und zweitens sind sie gerade in dieser Hinsicht unglaublich verblendet, was vielleicht zum Teil darauf zurückzuführen ist, dass sie, wie z. B. die Berufsverbrecher, sowohl in den Gefängnissen wie ausserhalb derselben von jedem Kontakt mit anderen Kreisen, ausser ihren gleichgesinnten Berufsgenossen, abgeschnitten leben, aber was vor allem auf ihrer Unfähigkeit beruht, Eindrücke der Aussenwelt festzuhalten, oder sich überhaupt mit etwas anderem zu beschäftigen als mit sich selbst; oder schliesslich auf anderen Defekten, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. In jedem Fall sind die Verbrecher durchschnittlich in diesem wie in so vielen anderen Punkten frühzeitig in ihrer Seelenentwicklung stehen geblieben und gleichen insoweit Kindern oder Primitiven, die ganz unbewusst naiv davon ausgehen, dass alle anderen das Leben ebenso beurteilen wie sie selber.

Unter diesen Umständen wird es kaum nötig sein, weiter auszuführen, von welcher Bedeutung es bei kriminalpsychologischen Studien ist, beständig festzuhalten, was die Verbrecher für selbstverständlich und allgemeingültig, d. h. als übereinstimmend mit den Auffassungen und Überzeugungen aller Anderen halten, sei es in moralischen Normen oder anderen für die Existenz der Menschen auf Erden notwendigen Regeln, oder schliesslich bezüglich irgend welcher zur Kenntnis des Charakters eines Menschen bedeutungsvoller Umstände: was ein Verbrecher in seinem Herzen als selbstverständlich für alle Anderen annimmt,

ist fast ausnahmslos ein ganz unmittelbarer Ausdruck für seine eigenen innersten Eigenschaften. Mag er seine innerste Meinung ganz offen proklamieren, weil es ihm niemals eingefallen ist, dass ein anderer wirklich eine entgegengesetzte Auffassung haben könnte, auch wenn die meisten aus praktischen Gründen heucheln und sich verstellen, mag er sich vor ausserhalb Stehenden schämen, oder richtiger vielleicht, sich wegen seiner eigenen Ansicht genieren, weil er sich überzeugt hat, dass der Staat und die bürgerliche Gesellschaft dieselbe ernstlich verurteilen, sodass sie ihm folglich nur unabsichtlich entschlüpfen kann, z. B. als selbstverständliche und daher stille Voraussetzung in einem sonst gleichgültigen Zusammenhange, — immer ist diese seine innerste Meinung da, wo sie wesentlich vom Normalen abweicht, ein starkes Indicium für seine tiefsten Defekte. Ich werde in den hier folgenden Monographien oft Gelegenheit haben, die Tragweite dieses Prinzips bei kriminalpsychologischen Studien zu zeigen; überdies dürfte dasselbe für die Alltagspsychologie durchaus nicht ohne Bedeutung sein, wovon man sich ebenfalls leicht überzeugen kann, besonders bei Beobachtungen des Seelenlebens der Kinder.

Unter den Konsequenzen des Grundprinzips für persönliche psychologische Untersuchungen, die ich oben angedeutet habe, mag hier noch eine weitere Regel erwähnt werden, die man besonders bei kriminalpsychologischen Studien versucht ist zu übertreten, und gegen welche man wohl in sehr ausgedehntem Masse bei verschiedenen Versuchen, die verbrecherischen Menschen genau kennen zu lernen, gesündigt hat, sei es in der Absicht, ihnen nahe zu treten, oder um in der Lage zu sein, sie zu beeinflussen oder wissenschaftlich die innersten Ursachen ihrer verbrecherischen Handlungen festzustellen, nämlich die Regel, mit keinerlei Mitteln zu versuchen die Menschen, die man kennen lernen will, zu vertraulichen Mitteilungen oder Geständnissen über ihr vergangenes Leben zu pressen oder zu locken, sondern sie im Gegenteil ganz ungestört und frei über das sprechen zu lassen, was ihnen im Augenblick am Herzen liegt, was sie überhaupt interessiert, oder was ihnen gerade in den Sinn kommen mag, und, wenn nötig, sie sogar dazu zu ermutigen.

Hierbei muss von vornherein betont werden, dass man bei psychologischen Studien natürlich unter keinen Umständen ein Selbstbekenntnis als endgültige Erkenntnis vom Seelenleben des

Betreffenden unkritisch acceptieren kann, auch wenn es in einem noch so tiefen und guten Glauben und nach einer möglichst ernststen Selbstbesinnung vorgebracht worden wäre; einfach weil die Menschen nichts von ihrem unbewussten Seelenleben wissen, und weil es selbstverständlich die Aufgabe der Psychologie ist, uns Erkenntnis nicht nur über die Vorstellungen der Menschen von sich selber zu vermitteln, sondern auch von allem, was wirklich in ihrem Inneren existiert hat und geschehen ist, oder, mit anderen Worten, nicht nur von ihren subjektiven Auffassungen über ihr Seelenleben, sondern auch von der ganzen objektiven Wirklichkeit desselben. Freilich ist die Selbsterkenntnis der Menschen je nach ihrem Kulturniveau, ihren persönlichen, nach innen oder aussen gerichteten Anlagen usw. in unendlich hohem Grade wechselnd; aber bis in seine tiefsten Tiefen kann, der Natur der Sache nach, kein Mensch sich selbst erkennen. Besonders die Verbrecher haben teils wegen ihrer im allgemeinen niedrigen Bildung, aber vor allem wegen ihrer oben angedeuteten Neigung zum Selbstbetrug durchgehend erstaunlich wenig Erkenntnis von den entscheidenden Eigenschaften in ihrem eigenen Seelenleben, und ihre Auffassung von sich selbst ist in der Regel derart verdreht, dass sie überhaupt kaum eine Ähnlichkeit mit der Wirklichkeit zeigt. Selbstbekenntnisse können demnach bei psychologischen Studien und besonders bei kriminalpsychologischen Untersuchungen niemals anders als alles übrige Untersuchungsmaterial betrachtet werden.

Aber wenn man, dessen bewusst, beginnt, andere Zugänge zu den tiefsten Eigenschaften der Menschen zu suchen, findet man ferner, dass das Selbstbekenntnis sogar des ehrlichsten Menschen — sei es, dass es die innersten Motive zu einer einzelnen Handlung oder die tiefsten Triebkräfte in seinem ganzen Leben betreffe — immer ziemlich wertlos ist im Vergleich zu dem, was er, ohne sein innerstes Wesen bewusst öffnen zu wollen, über anscheinend mehr oder weniger gleichgültige Dinge aus der Vergangenheit ausspricht, welche ihn gerade im Augenblick beschäftigen; das Selbstbekenntnis kann höchstens ein im Kampf gegen unzählige, unbewusste Hemmungsmomente entstandenes, von Anfang an oberflächliches und mangelhaftes und schliesslich ausser alle dem erstarrtes Bild von ihm selbst geben; in seinen ungezwungenen Aussprüchen, die ihm im Augenblick in den Sinn kommen, hat man dagegen sein Seelenleben unmit-

telbar lebendig vor Augen, und die Möglichkeit zu beständigen Beobachtungen und somit auch die Möglichkeit, zu seinen innersten Eigenschaften vorzudringen.

Im täglichen Leben handeln wir freilich alle — abgesehen von ausserordentlichen Umständen — scheinbar direkt gegen dieses Prinzip. Der einfachste und sicherste und einzig natürliche Weg, um die Triebkräfte eines Menschen, sei es bei einer besonderen einzelnen Handlung oder im allgemeinen in seinem Leben kennen zu lernen, scheint uns im alltäglichen Leben selbstverständlich der, ihn dazu zu bewegen, sich auszusprechen und selbst über seine Motive, seine inneren Erlebnisse usw. zu berichten. Und diese Auffassung ist auch ganz unzweifelhaft richtig, soweit es das gewöhnliche oder reale Leben angeht, wobei die Menschen im allgemeinen natürlich keine Veranlassung haben, nach irgend welchen anderen Triebkräften zu suchen, als denjenigen, welche für einen Jeden innerlich unmittelbar als entscheidend und hinreichend erscheinen, und für welche er daher die Verantwortung zu tragen hat. Aber diese im gewöhnlichen Leben im allgemeinen vollkommen genügende Kenntnis von anderen Menschen ist offenbar nicht die Erkenntnis, die wir bei psychologischen Studien erstreben. Unter den oben angedeuteten extraordinären Verhältnissen im täglichen Leben, nämlich wenn man aus irgend einem besonderen Grunde einen Menschen in einem tieferen als dem gewöhnlichen Sinne kennen zu lernen wünscht, dürfte man hingegen in weitem Masse unbewusst dieser Regel folgen, indem man sich weniger daran kehrt, was er von sich selbst zu erzählen hat, als an alles, was auf anderem Wege aus seinen verschiedenen Äusserungen hervorzugehen scheint.

Ferner möchte ich hier — immer als einen der Schlüsse des oben erwähnten Grundprinzips — eine Regel hervorheben, die eigentlich selbstverständlich sein sollte, und die man ganz gewiss, wenn auch widerwillig, immer unbewusst bei persönlichen psychologischen Beobachtungen anwendet, aber vor deren Proklamierung und systematischer Durchführung man scheinbar im allgemeinen zurückgeschreckt ist, weil die Resultate ihrer Anwendung immer objektiv unbeweisbar und vielleicht sogar subjektiv zu unsicher erscheinen müssen, nämlich die Regel, ebenso aufmerksam das äussere — absichtliche oder unkontrollierte — Auftreten eines Menschen während eines Gespräches zu beobachten und ebenso genau zu analysieren, wie alles, was er offen ausspricht.

Nach meiner Ansicht, die sich auf alle meine Erfahrungen bei diesen Studien stützt, ist keine Veranlassung, bei allen derartigen Untersuchungen nicht voll bewusst und systematisch diesen Weg oder diese Möglichkeit auszunutzen, um in das Seelenleben anderer Menschen einzudringen, und es klar zu beleuchten.

Ein Gesichtsausdruck, ein Blick, eine Miene, ein Lächeln, eine Geste, ein Tonfall, eine unfreiwillige Bewegung etc. sind ja selbstredend immer ein Ausdruck von dem, was bewusst oder unbewusst im Seelenleben des Betreffenden vorgeht, und kann unter Umständen ganz ebenso unzweideutig und inhaltsreich oder sogar inhaltsreicher sein, als fast jede beliebige Äusserung.

Dies alles sind ja von der Alltagspsychologie her allgemein bekannte Tatsachen. Auf unsere Auffassung oder unser Urteil von anderen Menschen wirken doch täglich und stündlich alle diese tausend und abertausend kleinen Züge ein, die wir Imponderabilien zu nennen pflegen, weil wir sie als unzugänglich für eine Analyse betrachten oder vielleicht noch mehr, weil wir ihren Einfluss für so selbstverständlich berechtigt halten, dass jede Analyse praktisch überflüssig ist. Wenn wir gewöhnlich diesen Einfluss unreflektiert und folglich unkontrolliert vorübergehen lassen, so geschieht das ganz gewiss auch deshalb, weil wir niemals seine Berechtigung bezweifelt haben, und auch die flüchtigste Reflexion würde uns unmittelbar an unzählige Beispiele erinnern, welche Rolle solche Imponderabilien in unserer Stellungnahme zu anderen gespielt haben. Es könnte bloss in Frage gestellt werden, ob nicht diese wortlosen Ausdrücke für die Persönlichkeit eines Menschen einen noch grösseren Einfluss auf seine Mitmenschen ausüben — und dadurch von noch grösserer Bedeutung z. B. für seinen Erfolg und seine Macht im Leben werden — als wir im allgemeinen geneigt sind anzunehmen.

Aber, wenn es sich so verhält, wie hier angedeutet ist, so dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass systematische Beobachtung und sorgfältige Analyse des ganzen äusseren Auftretens eines Menschen bei genügend wiederholten Gesprächen eine beachtenswerte Möglichkeit in sich schliessen, einen Einblick in wesentliche Punkte seines Seelenlebens zu erlangen.

Wenn man sich hierbei zweifellos auf subjektive Eindrücke stützen muss, so folgt daraus keineswegs, dass man auf diesem Wege nur subjektive Gewissheit erlangen können würde. Denn

wenn jeder dieser Eindrücke (oder, exakter ausgedrückt, das Resultat, das die Analyse eines jeden solchen Eindruckes zu Tage fördert) nicht nur mit allen ähnlichen, sondern auch mit allen auf andere Art gewonnenen Eindrücken konfrontiert wird (d. h. mit den Resultaten, welche die Analysen dieser Eindrücke an die Hand gegeben haben), und zum Schluss auch mit all den äusseren Tatsachen im Leben des Betreffenden, die durch die Gerichtsakten, durch Mitteilungen des Geistlichen in seinem Heimatsort usw. dokumentarisch bewiesen werden können, so erlangt man bei den Eindrücken, die nach allen diesen Konfrontationen unverändert nachbleiben, offenbar einen recht hohen Grad objektiver Gewissheit. Man darf nämlich bei Beurteilung der psychologischen Studienmöglichkeiten, die ich hier in grösster Kürze angedeutet habe, nicht übersehen oder vergessen, dass ihre Resultate beständig durch gegenseitige Konfrontation kontrolliert werden können, und dass die Mannigfaltigkeit dieser Möglichkeiten folglich eine bedeutende Sicherheit bot, und dass mir letzten Endes für die Kontrolle juridisch festgestellte Facta zugänglich waren.

Wie soeben erwähnt wurde, liegt es in der Natur der Sache, dass ich hier nicht alle Möglichkeiten auseinandersetzen kann, durch persönliche Beobachtungen zu den entscheidenden Eigenschaften im Seelenleben anderer vorzudringen, über die ich im Verlauf dieser Studien zu immer klarerer Einsicht gelangt bin, und die ich dann immer zielbewusster prüfen konnte; wegen der Art und der Mannigfaltigkeit dieser Möglichkeiten würde ein solch abstrakter Bericht höchstens in einer besonderen Abhandlung vorgelegt werden können. In dieser Einleitung habe ich nur — damit die Schlussresultate in den hier folgenden Monographien nicht von Anfang an als mehr oder weniger willkürliche Konstruktionen oder gar als blosser Phantasieprodukte erscheinen mögen — durch einige Beispiele den Grundgedanken in dieser Studienmethode, dank deren ich diese Resultate erzielt habe, beleuchten wollen; wenn mir das gelungen ist, dürften alle Möglichkeiten dieser Methode, die ich überhaupt bei meinen Studien benutzt habe, in voller Klarheit für ihre Anwendung in konkreten Fällen in den Darstellungen der Monographien hervortreten.

In diesem Zusammenhange mag nur nochmals betont werden, dass ich das Ziel, das ich mir gesteckt habe — nämlich so

klar als möglich die entscheidenden Faktoren in der Seelenentwicklung der betreffenden Individuen zu beleuchten, soweit ich nur in ihre früheste Kindheit zurücksehen konnte, bis zu dem Tage, wo sie ihr Verbrechen begingen — offenbar nicht erreicht haben würde, und dass die bei diesen Studien angewandte Methode folglich ihre Aufgabe nicht erfüllt hätte, wenn ich in meinen Schlussresultaten nicht auch zu seelischen Tatsachen und Vorgängen vorgedrungen wäre, deren die Betreffenden selbst sich entweder niemals bewusst gewesen waren, oder die jedenfalls später ganz und gar ihrem Gedächtnis entschwunden waren, und die sie folglich in gutem Glauben hätten verleugnen können, wenn sie ihnen vorgelegt worden wären; denn in der hier angewandten Bedeutung dieses Wortes kann eine Schilderung der Seelenentwicklung eines Menschen natürlich niemals als vollständig betrachtet werden, wenn sie nicht auch, und vielleicht vor allem, Klarheit über die unbewussten Triebkräfte derselben zu Tage gefördert hätte, und meine Studienmethode war ja von Anfang an auf dieses Ziel gerichtet und durchgehend darauf eingestellt.

Es mag vielleicht a priori abenteuerlich oder gar wissenschaftlich unerlaubt erscheinen, auf diese Weise den Menschen für verschiedene Perioden ihres Lebens präcisierte, verschiedenartige seelische Erlebnisse, Triebe, Sehnsuchtsträume, Begierden, Hoffnungen, Leidenschaften, Wünsche usw. zuzuschreiben, welche sie tatsächlich in vollem, gutem Glauben verleugnen können, und ohne Kenntnis der leitenden Gedanken und der Wege, auf denen ich die hier dargelegten Resultate erreicht habe, würde beim Durchlesen dieser Monographien Vieles von dem, was ich aus ihrem unbewussten Seelenleben hervorgehoben habe, allzu schwach begründet, wenn nicht geradezu ganz und gar unbegründet erscheinen.

Aus allem hier oben Angeführten dürfte aber deutlich hervorgegangen sein, dass die von mir bei diesen Studien angewandte Methode jedenfalls Möglichkeiten in sich schliesst, in das Seelenleben der Betreffenden einzudringen, und festzustellen, was darin existiert hat und vor sich gegangen ist, ohne dass es jemals aus der Finsternis des Unbewussten herausgetreten ist, oder jedenfalls, ohne dass es jemals zu solch bewusster Klarheit und Festigkeit gelangte, um bleibende Spuren in ihrem Gedächtnis zurückzulassen.

In welchem Masse ich diese Möglichkeiten habe ausnutzen können, oder, mit anderen Worten, inwiefern es mir gelungen ist, mit dieser Methode das Ziel, das ich mir gesteckt habe, zu erreichen, können natürlich nur die hier folgenden Monographien zeigen.

Zum Schluss muss ich noch einen Umstand besonders betonen: wenn ich in dem Folgenden von den verbrecherischen Menschen, von den Verbrechern, von den Kriminellen usw. gesprochen habe, so habe ich selbstverständlich damit nicht alle Verbrecher, eingeschlossen die akuten, gemeint, sondern nur die wirklich kriminell veranlagten oder ungefähr die Gruppe, die man heute allgemein als die chronischen bezeichnet. — Die hier verwendeten Namen der verschiedenen Verbrecher, ihrer Nachbarn, ihrer Bekannten, ihrer Freunde etc. sind natürlich fingiert.

I.

Selbstbetrug.

Die verhängnisvolle Bedeutung des Selbstbetruges im Leben der Verbrecher kann, wie vorhin erwähnt wurde, kaum überschätzt werden; die Verbrecher sind ein überaus selbstbetrügerisches Volk. Alles, was das gewöhnliche, durchschnittsmenschliche Leben an mehr oder weniger unschuldigen Tendenzen verbirgt, möglichst lange von der Wirklichkeit abzusehen, oder dieselbe umzudichten, wo sie unbequem ist, findet man hier sozusagen naiv losgelassen, unbekümmert um hemmende Mächte aller Art sich in den unglaublichsten Formen verbreitend. Und zwar gilt dieses, wohl gemerkt, nicht nur für die Gruppe der Mörder, von denen hier die Rede ist, in deren Leben gerade der Ursprung und die Wirkung des Selbstbetruges das Centrale und Dominierende bildet, sondern für fast alle Verbrecher, sowohl in ihren scheinbar gleichgültigen alltäglichen Gewohnheiten, als in den kritischsten Augenblicken ihres Lebens. Der Selbstbetrug ist ein seelisches Schutz- oder Hilfsmittel, das kein Verbrecher entbehren kann. Es dürfte daher wohl begründet sein, in dieser Arbeit zunächst den Selbstbetrug unter den Mördern zu behandeln.

Das Individuum, das mir als der typischste Repräsentant dieser Gruppe erschien, und das ich in der Folge mit dem Namen Winge bezeichnen werde, hatte einen Raub verübt und dabei dem Überfallenen Verletzungen zugefügt, die seinen Tod nach sich zogen. Während des Processes hatte man die Auffassung gewonnen, dass keine ausreichenden Beweise für einen vorsätzlichen Totschlag gegen Winge erbracht worden waren, weshalb er nicht wegen Mord, sondern nur wegen Raub verurteilt wurde; aber während meiner Gespräche mit Winge im Gefängnis überzeugte ich mich recht bald, dass er vor dem Raube nicht zurückgeschreckt wäre, auch wenn er eingesehen hätte, dass er sein

Opfer töten musste, um sein Verbrechen auszuführen, und ich habe deshalb ohne Zögern geglaubt, ihn unter die Mörder einrangieren zu können.

Zur Orientierung über den rein äusseren Verlauf seines Lebens und seiner Verbrechen mögen hier einleitungsweise folgende Fakta aus den Gerichtsverhandlungen angeführt werden, die natürlich im Laufe der Darstellung seiner Psychologie gebührend komplettiert werden sollen.

Winge wuchs in einer, allem Anschein nach guten, kleinbürgerlichen Familie, in einer kleinen Stadt im Ausland auf, wo er wenigstens nicht in bedeutendem Masse von depravierenden Einflüssen berührt werden konnte. Er erhielt einen, für die ökonomischen Verhältnisse seiner Familie, sehr guten Schulunterricht und war, nach dem Zeugnis des Schulrektors seiner Heimatstadt, ein fleissiger, hochbegabter und in jeder Hinsicht wohlgeratener Schüler, dem mehrere Male Prämien erteilt worden waren. Im Alter von 14 Jahren verliess er sein Elternhaus, um eine Handelsschule in einer grösseren Nachbarstadt durchzumachen, wo er gleichzeitig als Volontär in einem Modewarengeschäft untergebracht wurde. Während der darauf folgenden 4 bis 5 Jahre hatte er nicht weniger als zehn Anstellungen; aber von allen seinen Arbeitsgebern, ohne Ausnahme, wurden während des Processes Zeugnisse eingesandt, dass er in diesen Jahren seinen Verpflichtungen zu ihrer vollen Zufriedenheit nachgekommen war, und überhaupt einen ehrenhaften Lebenswandel geführt hatte; sogar sein letzter Principal, bei welchem er mit einer grösseren Summe Geldes durchgegangen war, bezeugte in einem Briefe, der seinem Gnadengesuch nach Fällung des Todesurtheiles beigelegt war, dass Winge bis zu dem Tage der Veruntreuung sich immer tadellos aufgeführt hätte. Indessen hatte Winge in diesen Jahren die Bekanntschaft eines gewissen Meyer gemacht, der, obwohl nur einige Monate älter als er, bereits mehrere Jahre auf Reisen in- und ausserhalb Europas verbracht hatte, und nach Winges Aussagen vor Gericht waren es vor allem Meyers verlockende Schilderungen des Lebens draussen in den grossen Städten, die seine Sehnsucht erweckten, aus den engen, drückenden Verhältnissen daheim herauszukommen; und als er dann eines Tages auf die Post geschickt wurde mit einem Briefe, der circa 10000 Mark enthielt, suchte er Meyer auf, und schlug ihm vor, mit ihm zusammen sich das Geld anzueignen und nach

Paris zu reisen, wo es ihnen sicherlich leicht fallen würde, einträgliche Anstellungen zu erhalten. Meyer ging auf den Plan ein, und am selben Abend reisten sie nach Paris ab und von dort fast unmittelbar nach Lyon, Mailand und Rom. Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen in Italien kehrten sie nach Paris zurück, wo sie jetzt mit einem Bekannten Meyers von seinen früheren Reisen her zusammentrafen, einem Damenimitateur namens Valjevski, der ihnen vorschlug, in einer grossen Variéténummer zusammen mit ihm und seinem Garderobier aufzutreten. Verlockt durch Vorspiegelungen unerhörter Gagen, folgten sie Valjevski zuerst in eine kleine deutsche Stadt, wo er ein Engagement für einige Wochen hatte, und von dort nach London, um Dekorationen zu ihrer grossen Variéténummer zu kaufen, zu welchem Zwecke Valjevski circa 3000 Mark von ihnen lieh, obwohl sie ihm anvertraut hatten, aus welcher Quelle dieses Geld herstammte. In London wurde jedoch ihr Leben sehr teuer, und als ihre Kasse anfang zu Ende zu gehen, ohne dass Valjevski ein Engagement gefunden hatte, beschlossen sie, nach Schweden zu reisen, um daselbst billiger zu leben in Erwartung einer Anstellung an einem Variété in England oder anderswo. Bei ihrer Ankunft in derjenigen Stadt, wo der Raub später stattfand, hatten Winge und Meyer nur 50 Mark von den gestohlenen 10000 übrig. Valjevski bezahlte während 6 Wochen Kost und Logis für sie in einem Hotel und gab schliesslich einem jeden von ihnen 20 Mark, als er aus der Stadt abreiste. Er versprach ihnen auch, mehr aus Brüssel zu schicken, wo er behauptete, ein Engagement erhalten zu haben; aber als Winge ihm nach einiger Zeit schrieb und seine Forderung geltend machte, antwortete Valjevski, dass er solche Briefe als Erpressungsversuche betrachtete, und sie daher nicht weiter unterstützen wollte. Zwischen Valjevskis Abreise und dem Raube vergingen zwei Monate, und in dieser Zeit befanden sich die Beiden so gut wie mittellos in wachsender Not und Entbehrung. Einem mohammedanischen Variétékünstler, den sie im Hotel, das sie bewohnten, kennen gelernt hatten, gelang es, bei der Wirtin für sie eine Stundung der Bezahlung ihrer Miete zu erwirken; einige unverheiratete Frauenzimmer, deren Bekanntschaft ihnen Valjevski vermittelt hatte, hatten ihnen hin und wieder zu essen gegeben und unbedeutende Geldsummen geschenkt; im übrigen hatten sie davon gelebt, ihre dürftigen Habseligkeiten zu versetzen,

zuerst eine Uhr und ein Cigarettenetui, dann Schuhwerk, Westen, Wäsche. Schliesslich wurde ihnen mit Exmittierung aus dem Hotel gedroht, wenn sie nicht innerhalb einer Woche Geld schaffen könnten. Da machte Winge Meyer den Vorschlag, an sich selbst eine Postanweisung zu adressieren, und dadurch einen Briefträger mit Wertbriefen in ihr Hotelzimmer zu locken, ihn zu betäuben, und die Post zu stehlen, dann nach Brüssel zu reisen, von Valjevski die Schuld einzufordern und von dort nach Paris weiter zu reisen, um sich Arbeit zu verschaffen. Die Idee zu diesem Plan hatte Winge vor vielen Jahren aus einer Zeitung geschöpft, wo ein ähnlicher Coup beschrieben worden war. Meyer ging auf den Vorschlag ein, und sie beschlossen, dass Meyer den Briefträger durch einen Schlag auf den Kopf mit einer Ofengabel betäuben sollte, während Winge die Postanweisung quittierte. Sie unternahmen alle Vorbereitungen zu dem Raube und adressierten Postanweisungen an Winge unter seinem angenommenen Namen nicht weniger als drei Mal, aber jedes Mal scheuten sie im letzten Augenblick aus verschiedenen zufälligen Gründen vor der Ausführung zurück. Erst als sie unmittelbar vor der Exmittierung standen und überdies aller Mittel so entblösst waren, dass ihr Geld nur zum Porto für einen versicherten Brief reichte, kamen sie überein, von allem abzusehen, was da auch eintreffen möge, und ihren Plan zu bewerkstelligen. Und als der Briefträger am folgenden Morgen in ihr Zimmer kam und an den Schreibtisch ans Fenster trat, um Winge quittieren zu lassen, schlug Meyer ihn zuerst einmal von hinten auf den Kopf mit einem Paar zusammengebundener Ofengabeln und versetzte ihm dann, als er sich umwandte, noch etwa zehn Schläge auf den Kopf, während ihn Winge verhinderte, sich zu verteidigen. Als Winge dabei durch einen Schlag auf die Hand getroffen wurde, liess er sein Opfer fallen, und der Briefträger sank bewusstlos auf ein Sopha, während ihm das Blut aus dem Hinterkopf und aus den Schläfen strömte. Indessen glaubte Winge noch Ansätze zu Bewegungen beim Briefträger zu bemerken und schlug ihn daher mit seiner ganzen Kraft zweimal auf den Kopf mit den zusammengebundenen Ofengabeln. Plötzlich ermattet, bat er Meyer fortzufahren, aber dieser antwortete ihm, das sei überflüssig; dann untersuchten sie die Posttasche, wo sie 400 Kronen fanden, und das Taschenbuch des Briefträgers, das nur 5 Kronen enthielt. Darauf pressten sie mit vereinten Kräften den Körper

des Briefträgers unter das Bett und legten eine Filzdecke über das Bettgestell, wo der Kopf hervorstak, wuschen sich das Blut ab, brachten das Zimmer notdürftig in Ordnung und verliessen das Hotel. Auf dem Wege zur Eisenbahnstation teilten sie das Geld, machten Einkäufe für Meyer, lösten ihre versetzten Sachen ein u. s. w. und reisten um die Mittagszeit mit einem Zuge nach dem Westen ab, um dann zu Schiff nach Dänemark zu reisen und von da weiter nach Paris. Im Laufe des Tages kamen sie indessen aus irgend einem Grunde zur Ueberzeugung, dass es sicherer für sie wäre, nach Russland zu reisen. Sie stiegen daher an einer kleineren Station aus dem Zuge und gingen zu Fuss in die nächste Stadt, wo sie sofort verhaftet wurden. Sie wurden beide zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Schon aus diesem summarischen Referate der Gerichtsverhandlungen dürfte hervorgehen, dass diese keinen Beitrag zur Psychologie der beiden Verbrecher enthielten. Hinter dem Bilde, das sie von zwei jungen Leuten geben, die nach einer Veruntreuung immer tiefer in Ausschweifungen und Armut gesunken waren, bis sie schliesslich einen Raubmord begingen, konnten offenbar fast alle möglichen Realitäten der Verbrecherpsychologie verborgen sein. Es zeigte sich auch bald im Gefängnis, wo ich sie beide besucht habe, dass bei Winge und Meyer — welche nach den Gerichtsverhandlungen kaum psychologisch auseinanderzuhalten sind — keinerlei wesentliche gemeinsame Seeleneigenschaften nachzuweisen waren; der letztere musste übrigens nach einigen Jahren in eine Irrenanstalt übergeführt werden. Es mag hier hinzugefügt werden, dass man nur äusserst selten kriminalpsychologische Fakta in den Gerichtsprotokollen findet, was auch in Anbetracht der Aufgaben und der bisherigen Entwicklung des Strafprocesses leicht erklärlich ist. Nur in dem Masse, als es für den Beweis oder die Strafbestimmung notwendig ist, können ja überhaupt psychologische Untersuchungen beim Gericht in Betracht kommen, und diese Untersuchungen sind aus zum Teil vollauf berechtigten Gründen, auf die ich aber nicht näher eingehen kann, bisher bei sehr oberflächlichen Faktoren stehen geblieben. Aber hieraus folgt wiederum, dass, wenn man bei kriminalpsychologischen Studien einzig und allein von den Angaben der Gerichtsverhandlungen ausgeht, man unwillkürlich im Dunkeln tappen und auf willkürliche Mutmassungen angewiesen sein wird; der einzig sichere Weg zu einer kriminalpsychologi-

schen Erkenntnis, die in der Wirklichkeit begründet ist, ist derjenige der persönlichen Untersuchungen.

Indessen dauerte es während meiner Besuche bei Winge im Gefängnis nicht sehr lange, bis das indifferente Bild der Gerichtsverhandlungen von seinem Leben mit lebendiger individueller Wirklichkeit erfüllt wurde. Bei den Verbrechern, die einer der beiden Gruppen, die in den folgenden Kapiteln zu behandeln sind, angehören, war oft eine lange und mühsame Arbeit erforderlich, um zu voller Klarheit über die entscheidenden Eigenschaften in ihrem Seelenleben durchzudringen. Bei Winge und ihm verwandten Verbrechern lagen diese ihre innersten Eigenschaften von Anfang an sozusagen offen vor mir da in allem, was sie mir zu sagen hatten über die Vergangenheit, über die Gegenwart sowie über ihre Hoffnungen für die Zukunft. Diese Verbrecher sind ja infolge ihres Temperamentes im grossen und ganzen vollkommen glückliche Menschen und, wie alle anderen ihresgleichen, erfüllt von einem ständigen Bedürfnis, ihre Mitmenschen an ihrer grossen Zufriedenheit mit sich selbst und dem ganzen übrigen Dasein teilnehmen zu lassen. Aber man findet auch unter ihnen sonderbarerweise oft jenes Bedürfnis, das so viele Verbrecher in den Gefängnissen dazu treibt, sich mitzuteilen und zu beichten, nämlich die ewige Sehnsucht der Schwachen, bei Anderen Verständnis und womöglich Billigung und Stützung für ihr vergangenes und gegenwärtiges Leben zu finden. Daher ist es leicht erklärlich, dass sie während der Einzelhaft mit brennendem Eifer jede Möglichkeit ergreifen, um sich gründlich auszusprechen, und dass sie dabei auf die Dauer eine Verstellung weder durchführen können, noch wollen, die übrigens nach ihrer Verurteilung ziemlich wertlos wäre.

Im allgemeinen hatte ich natürlich die verschiedenen Verbrecher zuerst in ihrer instinktiven Stellungnahme zum Zwang des Gefängnislebens zu beobachten, und da es nun eventuell in Frage gestellt werden könnte, ob man überhaupt wirklich Menschen kennen lernen kann, indem man sie, eingepresst in so künstliche und in Bezug auf Initiative so vollständig negative Lebensformen, studiert, wie in einer Strafanstalt, so will ich nur betonen — obwohl man natürlich letzten Endes nur das als entscheidend ansehen kann, was über ihr Leben in der Freiheit festzustellen ist — dass andererseits das Gefängnisleben, besonders die Zellenisolierung, durch die radikale Absonderung

der Verbrecher aus ihrem natürlichen Lebensmilieu mit allem, was daraus folgt, viel Gelegenheit zu bedeutungsvollen Beobachtungen bietet, die niemals in ihrem freien Leben gemacht werden könnten, auch wenn es überhaupt möglich wäre, Verbrecher in ihrem freien Leben zwecks Studien zu erreichen.

Jedenfalls war Wings Reaktion gegen das Leben des Zuchthauses wohl der Beachtung wert. Ich begann meine Besuche bei ihm zu einem Zeitpunkt, der einer der kritischsten im Leben aller zu langer Strafarbeit verurteilten Verbrecher zu sein pflegte, nämlich ungefähr zwei Jahre nach dem endgültigen Urteilsspruch, wo einerseits die Zelleneinsamkeit in der Regel all ihren psychisch deprimierenden Einfluss hatte ausüben können, und andererseits die in Aussicht stehende relative Freiheit in der gemeinschaftlichen Abteilung des Gefängnisses noch zu weit lag, um belebend zu wirken, — die Zellenzeit, die die Strafe einleitete, war nämlich zur Zeit dieser Untersuchungen drei Jahre und nicht wie jetzt in der Regel nur ein Jahr; — und zwar hatte nicht einmal Winge sich dem furchtbaren Druck der beiden ersten Gefängnisjahre ganz entziehen können: es lag während meiner ersten Besuche wirklich etwas Gedämpftes über seinem ganzen Wesen. Aber diese für ihn selbst kaum merkbare relative Ruhe in seinem Seelenleben war auch alles, was das Todesurteil, die Begnadigung zu lebenslänglichem Zuchthaus und zwei Jahre Einzelhaft zusammen hatten bewirken können. Bewusst beschäftigte er sich von dem, was das Gefängnisleben ihm bot, offenbar ausschliesslich mit den in seinen Augen ganz erstaunlichen Vergünstigungen, die jeder Verbrecher in einer schwedischen Strafanstalt geniesst; die Schlussfolgerungen, die er hieraus zog, waren für ihn augenscheinlich eine reiche Quelle erhöhten Selbstvertrauens und erhöhter Kraft während dieser Jahre gewesen. Meinen Versuchen, wenigstens einige Spuren vom Ernste der Strafe in ihm zu finden, begegnete er mit instinktiv protestierenden Schilderungen all jener ausserordentlichen Vergünstigungen, die hervorzuheben auch seinen Stolz zu befriedigen schien. Immer wieder erwähnte er die grosse Humanität des Gefängnispersonales und besonders der Offiziere während der Einzelhaft, eine Humanität, die er niemals müde wurde, durch neue Beispiele lobend hervorzuheben. Einen Augenblick hegte ich den Verdacht, all diese Dankbarkeit gegen die Vorgesetzten könnte entweder nur ein Ausdruck der Einschmeichelung sein, die natürlich in jedem Gefängnis Boden

findet, oder sie könnte geradezu bewusst simuliert sein in der Voraussetzung, dass seine Gesinnung den betreffenden Vorgesetzten hinterbracht und mit neuen Vergünstigungen belohnt würde. Aber sie erwies sich auf die Dauer als ganz echt und leistete ihm als solche in seinem Phantasieleben grössere Dienste, als es Heuchelei in Wirklichkeit getan hätte; denn so glaubte er einen unumstösslichen Beweis dafür zu sehen, dass das, was er begangen hatte, unmöglich ein grobes Verbrechen sein könne, wie er sich während der Gerichtsverhandlungen und besonders nach dem Todesurteil hatte einreden lassen. Wie hätte wohl sonst das ganze Gefängnispersonal, von den Wärtern an bis zum Chef, so freundlich gegen ihn sein können, wenn er wirklich ein so verabscheuungswürdiger Verbrecher gewesen wäre? Niemand hatte ja auch nur ein einziges böses Wort zu ihm gesagt. Mehr oder weniger starke Tendenzen zu diesem Gedankengange findet man bei vielen, wenn nicht geradezu bei allen zum ersten Male verurteilten groben Verbrechern; in ihnen allen lebt nämlich eine aus Defekten, die ich in der letzten dieser Studien analysieren werde, erwachsende Menge unendlich primitiver, brutaler Vergeltungsinstinkte, weshalb sie, wenn sie nach verübten Verbrechen ergriffen worden sind, Schläge, Hunger und härteste Sklavenarbeit im Gefängnis erwarten, und, wenn sie in Wirklichkeit nichts von alledem finden, sich rehabilitiert oder wenigstens relativ schuldlos vorkommen. Aber nur bei dem hier geschilderten Verbrechertyp entwickelt sich dieser Gedankengang voll bewusst und wird dadurch festgehalten, dass er sich in ein ganzes System von Selbstbetrügereien einfügt, welches ihnen im Gefängnis hilft, sich gegen die Wirklichkeit zu schützen. Ein beinahe ebenso bedeutungsvolles Moment in diesem System, als die freundliche Behandlung im Gefängnis, war die angenehme Arbeit. Den grössten Reiz für Winge bildete hierbei freilich seine Auffassung, dass er sich mit ihr überhaupt nur insoweit zu beschäftigen brauchte, als ihm allenfalls selbst beliebte. In den Gefängnissen findet man nicht selten eine ähnliche Auffassung, die sich ohne Zweifel auf den Umstand gründet, dass es fast niemals vorkommt, dass ein Sträfling durch disziplinäre Massnahmen von Seiten der Gefängnisverwaltung zur Arbeit angehalten werden muss, da die vollständige Abwesenheit von Zerstreuungen einen mehr als hinreichenden inneren Zwang erzeugt; aber für die meisten spielte dieses im doppelten Sinne illusorische Selbstbestimmungsrecht niemals eine nennens-

werte Rolle. Für Winge dagegen wurde es natürlich eine Wirklichkeit von ausserordentlicher Tragweite. Winge war, wie alle Selbstbetrüger unter den Mördern, im allgemeinen weder physisch noch psychisch arbeitsuntüchtig in des Wortes wahrer Bedeutung. Er konnte im Gegenteil zeitweilig in ausserordentlichem Masse sowohl sorgfältige wie intelligente Arbeit leisten, nämlich solange eine sehr grosse, natürlich immer absurde Hoffnung seine Energie anfeuerte. Aber sobald die Illusion erloschen war, wurde ihm die Arbeit zu einer täglichen und stündlichen Qual, von der er sich dann binnen kurzem immer wieder befreite, indem er einen neuen Grund zum Selbstbetrug fand. In Bezug auf Leistung anhaltender Arbeit (es sei denn vielleicht unter unmittelbarem Zwang) war Winge also gewiss arbeitsunfähig. Im Gefängnis, wo sich Winge weder der Arbeit ganz entziehen, noch sich z. B. einreden konnte, dass die Arbeit ihn in einigen Jahren zum Multimillionären machen würde, wurde es jedenfalls für ihn notwendig, sie statt dessen zu einem angenehmen Zeitvertreib zu machen. Und dieses glückte ihm so vollkommen, dass die feine, leichte und abwechslungsreiche Arbeit, — mit der er sich beschäftigte soviel, als ihm passte, damit ihm die Tage nicht zu lang würden, — in der Tat einen Gesprächsstoff bildete, über den er sich bei seinen Schilderungen über die Vortrefflichkeit der schwedischen Gefängnisse in äusserst enthusiastischer Weise ausliess. Unter ihren unzähligen, von Winge hervorgehobenen Vorzügen mögen hier noch zwei angeführt werden: die gute Verpflegung und die ausgezeichnete Bibliothek. In Bezug auf die Gefängniskost hatte Winge instinktiv die beiden wirklichen Vorzüge derselben getroffen und schwelgte jetzt in superlativem Lobe über deren Reichlichkeit und Anpassung an die sitzende Lebensart der Sträflinge; den grossen Mangel derselben vom gewöhnlichen Gesichtspunkt der Beköstigung aus, nämlich die Einförmigkeit, die sie für viele zu einer ununterbrochenen Tortur machen würde, wenn sie nicht auf Verordnung des Gefängnisarztes Extrarationen erhalten könnten, hatte er ganz einfach nicht bemerkt. Und wenn er sich warm gesprochen hatte über seine Lektüre im Gefängnis, so konnte er es geradezu in vollem Ernst als ein versöhnliches Moment in seinem Unglück hervorheben, dass er sicherlich niemals Gelegenheit gehabt hätte, so viele gute Bücher zu studieren, wenn er nicht das Verbrechen begangen hätte, wegen welchem er jetzt

verurteilt war; sonderbarerweise habe ich wörtlich denselben Gedanken von mehreren — allerdings nicht lebenslänglich verurteilten — Sträflingen aus derselben psychologischen Klasse wie Winge aussprechen hören. Vor allem erhielt Winge Bücher aus der Abteilung der Gefängnisbibliothek für Geographie und Reise-schilderungen auf eigenes Gesuch hin geliehen; diese Abteilung war übrigens aus leicht erklärlichen Gründen neben den religiösen Büchern der Bibliothek am begehrtesten. Von dieser Lektüre war er nicht selten so naiv erwärmt, dass er mir lange Abenteuer, Erlebnisse und merkwürdige Begebenheiten aus den Büchern erzählte, die er zur Zeit gerade in seiner Zelle hatte, und die er mir immer mit besonderem Stolz zeigte. Es war offenbar, dass er sich so vollständig mit den Helden dieser Abenteuer identifizierte, dass die Lektüre keinerlei Sehnsucht in ihm erweckte, weil er beim Lesen derselben bereits draussen in den fremden Weltteilen lebte. Mitunter hatte ich geradezu den Eindruck, dass er seine Helden nicht einmal beneidete, weil er es mehr oder weniger unbewusst vorzog, all das Wunderbare in Ruhe, Sicherheit und Bequemlichkeit zu erleben, als unter so vielen Gefahren und Mühsalen wie die Helden im Buche. Unmittelbar trugen vielleicht diese beiden zuletzt erwähnten lichten Seiten des Gefängnislebens mehr zu seinem allgemeinen Wohlbefinden und einer gewissen Gemütlichkeit bei, als zu seiner eigentlichen Selbstachtung. Aber indirekt wurden sie auch zweifellos eine starke Stütze für diese. In allen seinen triumphierenden Schilderungen über sein so überaus angenehmes Leben im Gefängnis lag ganz evident der Gedanke: kann jemand wirklich glauben, dass man mein Leben so hätte gestalten lassen, wenn ich ein gewöhnlicher Verbrecher gewesen wäre? Später, nachdem er in die gemeinschaftliche Abteilung des Gefängnisses übergeführt worden war, stellte er diese Frage mit vollem Bewusstsein in einem Zusammenhange, auf den ich gleich zurückkommen werde. Schliesslich hatte Winge eine ganz besondere, niemals versiegende Quelle der Zufriedenheit gefunden mit allem und jedem im schwedischen Gefängnis, nämlich in den Vergleichen, die er anstellte zwischen dem, was er hier erlebte, und was er durch die Schilderungen seiner Freunde und Bekannten über die Strafanstalten seiner Heimat gehört hatte, die er sich jetzt wegen der stärkeren Kontrastwirkung als die wahre Hölle auf Erden ausmalte. Er versicherte mir wiederholt, dass er unendlich viel lieber zehn oder

zwanzig Jahre in einem Gefängnis in Schweden sitzen wolle, als fünf Jahre oder noch weniger in seiner Heimat, und er pries seinen Glückstern, der ihn das Verbrechen wenigstens hier hatte begehen lassen; er war geradezu nicht weit davon entfernt, dieses als eine Schickung der Vorsehung anzusehen.

Indessen gab es in Winge's Leben während der Einzelhaft einen Faktor, der vielleicht in noch höherem Grade als diese ganze Umdichtung der äusseren Wirklichkeit des Gefängnisses dazu beitrug, diese ersten Jahre seiner lebenslänglichen Strafe ungetrübt licht und glücklich zu gestalten, — das war die Religion. Unter dem Einfluss einiger mehr wohlwollender als scharfsinniger Leute, die einem religiösen Laienverein für Gefängnisbesuche angehörten, war Winge nämlich schon einige Wochen nach seiner Ankunft im Zuchthaus ein gläubiger Christ geworden, hatte seine Verbrechen bereut und sein ganzes vergangenes Leben in Lastern und Ausschweifungen abgeschworen. Es war nicht möglich zu bezweifeln, dass er selbst diese seine Bekehrung und seine neue Religion für ganz ehrlich und echt hielt. Ueberhaupt findet man unter den Verbrechern in den Gefängnissen und ganz besonders unter den lebenslänglichen Sträflingen so gut wie niemals bewusste religiöse Heuchelei, theils aus dem Grunde, weil das, was sie möglicherweise dadurch gewinnen könnten, nicht der Mühe entspricht, die Heuchelei unter jahrelanger, ununterbrochener Kontrolle durchzuführen, theils auch zweifellos deshalb, weil die meisten groben Verbrecher ganz natürlicherweise den allertiefsten Abscheu gegen die Religion und deren Vertreter hegen, und folglich nur mit der äussersten Selbstbeherrschung es über sich gewinnen können, sich selbst vor ihnen zu verleugnen. Um überhaupt religiöse Heuchelei bei Verbrechern zu finden, muss man die kraftlosesten Freigelassenen aufsuchen, die an die Barmherzigkeit religiöser Vereine appellieren, wenn sie Arbeit suchen, und selbst unter ihnen dürfte dieses recht selten sein. Aber ebenso offenbar wie Winge nicht heuchelte, war der Umstand, dass die Religion für ihn nur zu einem neuen Mittel geworden war, um sich gewissermassen aus der Wirklichkeit herauszulügen und sich das Leben für den Augenblick so angenehm als möglich zu gestalten.

Es wäre ja nicht nur äusserst erstaunlich, sondern auch psychologisch unfassbar, wenn man unter Verbrechern, und besonders unter den allergröbsten, Kraft zu wirklichem, gesundem

und echt religiösem Leben fände. Natürlich kann es nicht in Frage kommen, hier eine Nachprüfung aller Versuche vorzunehmen, die gemacht worden sind, um das Wesen der echten Religiosität zu definieren, das man ja überdies sicherlich niemals wird in Worten ausdrücken können. Aber wie ungleich diese Definitionsversuche auch scheinbar ausgefallen sein mögen, so dürften sie in Wirklichkeit alle darin übereinstimmen, dass zum Wesen des religiösen Lebens Vertrauen zum Dasein gehört, und die Fähigkeit sich einem Etwas hinzugeben, das über dem Individuum steht. Ob man nun den Begriff der Religion so auffasst, dass das überindividuelle Moment darin nur das Höchste im Dasein oder Gott sein kann, oder dass es auch Mächte und Ideen im Menschenleben sein können, wie z. B. Vaterland, Wissenschaft, Kunst etc., so wird doch die Fähigkeit glaubensstarker Selbsthingebung offenbar das Centrale in aller Religion sein. Aber ganz unabhängig von allen verschiedenen kriminalistischen Auffassungen dürfte es wohl auf der Hand liegen, dass gerade dieses Moment den Verbrechern radikal fehlt. In Wirklichkeit gab es unter all den der Religion zugewandten Verbrechern, die ich Gelegenheit gehabt habe zu beobachten, nicht einen einzigen, dessen Religiosität ich als gesund und echt bezeichnen könnte. Freilich hatte ich bei verschiedenen Verbrechern eine Art Religiosität gefunden, die insoweit echt erschien, als sie unleugbar der Ausfluss einer diffusen Sehnsucht war über sich selbst hinaus, nach einer Zusammengehörigkeit mit irgend etwas Beliebigem über dem eigenen Selbst. Aber das innerste Wesen dieser Sehnsucht war in der Tat nichts Anderes, als ein in des Wortes ursprünglicher Bedeutung grenzenloses Bedürfnis nach einer Stütze, und was hieraus erwuchs, konnte, wenn es überhaupt den Namen Religiosität verdiente, in keinem Falle als echt bezeichnet werden. Den Boden hierfür bildete die seelische Zersetzung in der Einzelhaft bei denjenigen, die gleich von Beginn die Lebensuntauglichsten gewesen waren. Dieses Bedürfnis bereitete sich vor in wortlosen Angstgebeten zu Mächten, an die der Betende nicht glaubte, sei es Mächten des Himmels oder der Hölle, und brach durch in dem Augenblick, wo diese Gebete sozusagen eine Antwort aus der Leere fanden: dann projizierte sich aus der Angst ein entsetzliches Schutzwesen, das der heimliche Gott dieser Verbrecher wurde. Sehr oft verflüchtigte sich diese Zellenreligiosität, wenn die Betreffenden

zu rechter Zeit in die gemeinschaftliche Abteilung des Gefängnisses übergeführt wurden, aber mitunter gewann sie auch dauernde Macht über ihr Seelenleben und entwickelte sich dann nach den Zellenjahren zu wunderlichen Dogmensystemen, die nur sehr notdürftig mit den Lehren der Bibel in Einklang gebracht werden können. Es ist möglich, dass man bei den auf der niedrigsten Entwicklungsstufe stehenden Menschenrassen religiöse Erscheinungen ähnlichen oder nahe verwandten Ursprunges antrifft. Ich habe im Gefängnis auch andere religiöse Vorstellungskomplexe gefunden, die stark an die Religionen primitiver Völker erinnerten, und die ebenfalls im ersten Augenblick vollkommen echt erschienen, weil sie zweifellos eine Unterwerfung unter eine höhere Macht enthielten. Ich denke hierbei besonders an eine Form von Religion, die ich bei mehreren alten zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilten kennen gelernt habe, die zwar in ihrem Innersten vielleicht nicht ganz aufgehört hatten auf eine Begnadigung und ein glückliches Alter zu hoffen, die es aber jedenfalls am sichersten gefunden hatten, ihre Rechnung mit dem Erdenleben abzuschliessen und ihre Zukunftshoffnungen auf ein kommendes Dasein zu verlegen. Diese Verbrecher hatten sich während ihrer langen Zuchthausjahre davon überzeugt, dass die Macht, die in ihr Leben eingegriffen und Gesetze, Gerichte, Polizei und Gefängnisse zu ihrer Verfügung gehabt hatte, wirklich stärker war als sie, und da ihr eigenes Leben in jedem Augenblick von dieser Macht bestimmt wurde, war sie natürlich allmählich in ihren instinktiven Vorstellungen zu dem über alles Andere Herrschenden geworden. In der Masse nun, als sie sich gewöhnt hatten, den Befehlen dieser Macht ohne Gedanken an Widerstand zu gehorchen, war diese immer mehr von dem Zusammenhang mit jedem äusseren Zwang losgelöst und zu einer überirdischen, mystischen Wirklichkeit geworden, die binnen Kurzem als Gott personifiziert wurde. Bei einem Gott von solchem Ursprung konnte man ja von Anfang an nichts Anderes als harte Eigenschaften erwarten; diese im Zuchthause ergrauten Verbrecher waren selbstverständlich sowohl auf Grund ihrer Erfahrungen wie ihrer persönlichen Instinkte ausser Stande, ihn zu etwas anderem als zum Gott des Herrschens, der Rache und Vergeltung zu machen. Aber gerade deshalb hatte dieser allmächtige Gott eine Schwäche: er erstrebte mit seinem ganzen Wesen die Anerkennung der Menschen. Und dank dieser Schwäche

wurde es möglich, mit ihm zu feilschen; gegen simple Anerkennung verkaufte er seinen Schutz auf Erden, und gegen Verehrung verkaufte er alle Herrlichkeiten des Himmels. Um die Handlungen seiner Anhänger bekümmerte sich dieser Gott nicht; ein Mensch kann ebenso wenig die ewige Seligkeit durch gute Werke gewinnen, wie ein zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilter Gnade erlangen kann durch gute Aufführung. Noch weniger befasste sich dieser Gott mit der Gesinnung seiner Getreuen; er forderte nichts Anderes als äussere Unterwerfung, und er scheute keine Mittel in seinem Kampf gegen diejenigen, welche ihn verleugneten. Für eine Religion dieses Inhaltes kann man ohne Zweifel Stützpunkte in verschiedenen Episoden und Satzungen des alten Testaments finden, welche jedoch wahrscheinlich aus älteren Perioden im Leben des Judentums herkommen, als diejenigen, in welchen sie niedergeschrieben sind, und etwas von ihrem Geiste dürfte in den allerfrühesten Entwicklungsstadien der Religionen aller Völker enthalten gewesen sein. Aber es dürfte auch ohne weiteres klar sein, dass in der Unterwerfung, durch welche diese Verbrecher ihres Gottes Schutz auf Erden und ewige Freuden im Himmel zu erkaufen wähnten, nicht ein Schimmer selbstloser Hingebung vorhanden war. Diese Auffassung war im Gegenteil nichts Anderes als ein Ausdruck der denkbar grössten egoistischen Fürsorge, der Bemühungen der ganz Hilflosen, Lebensuntauglichen um ihre eigene Person. Und dieses galt nicht nur von allen Gefängnisreligionen, die Verwandtschaft mit primitiven Religionsformen aufwiesen, sondern auch von der im Gefängnis gewöhnlichsten Form der Religion. Rein formell genommen war dieses ganz einfach die Religion der schwedischen Staatskirche, aber realiter hing natürlich die Religion der Verbrecher wie die aller anderen Menschen davon ab, was jeder einzelne in ihr gesucht und gefunden hatte. Und dieses kann in Bezug auf die Mehrzahl dieser Bekehrten kurz mit dem Wort ausgedrückt werden: Schuldlosigkeit ohne Gesinnungsänderung. Die religiösen Bekehrungen im Gefängnis fanden fast ausschliesslich während der Einzelhaft unter den zum ersten Male oder zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilten statt, und bei diesen Verbrechern fand ich vor der Bekehrung fast ausnahmslos eine so vollständige Zerknirschung, dass ich anfangs unwillkürlich glaubte, die Quelle dieser Zerknirschung sei Reue oder Schuldbewusstsein in moralischem Sinne, d. h. selbstloses Leiden im Bewusstsein der

begangenen Verbrechen. Wenn ich diese Zerquälten ihren Trost in der Religion suchen sah, so nahm ich selbstverständlich an, dass sie Kraft suchten, um jene Leidenschaften, die sie zu Verbrechen gemacht hatten, zu überwinden und auf ewig auszurotten. Aber leider war es unmöglich, bei dieser Annahme zu verharren. Schon nach einigen wenigen Gesprächen musste ich überall feststellen, dass die Reue nur der Gram über die Folgen des Verbrechens war oder die unbewusste Furcht vor neuen und härteren Strafen für neue Verbrechen. Das ging schon aus der Tatsache hervor, dass diese Verbrecher in all ihrer Verzweiflung niemals einen Gedanken auf das Schicksal ihrer Opfer verwandten; was sie beschäftigte, war einzig und allein ihr eigenes Wohl und Wehe. Was sie in der Religion suchten, war nicht Kraft zur Läuterung und Versöhnung, sondern bloss ein Mittel, um alle Schuld von sich zu wälzen. Und wirklich glückte ihnen dieses, so sonderbar das auch erscheinen mag, durch eine Art formelles Acceptieren oder eine sozusagen intellektuelle Anerkennung der religiösen Glaubenssätze. Gerade deshalb, weil ihnen alle Voraussetzungen für ein wirklich religiöses Leben fehlten, konnten sie sich einreden oder vielmehr niemals bezweifeln, dass die religiöse Bekehrung nur in einem solchen formellen Uebergang von der Verneinung zum Bekenntnis bestand. Und die Bekehrung machte sie selbstverständlich in ihren eigenen Augen zu neuen Menschen in des Wortes buchstäblicher Bedeutung, d. h. sie befreite sie von aller Verantwortung für begangene Verbrechen sowie von verbrecherischen Leidenschaften, sie befreite sie tatsächlich von jedem Verantwortungsgefühl sowohl in Bezug auf die Vergangenheit als auch auf die Zukunft, und da ihre Bekehrung sie nicht von der über sie verhängten Strafe zu befreien vermochte, so machte sie sie stattdessen notwendigerweise zu Märtyrern, die für die Verbrechen Anderer litten, aber desto reicheren Lohn im Himmel ernten würden; es gab überhaupt keine Grenzen für die Selbstvergötterung dieser Verbrecher nach der Bekehrung. Aber ebenso bemitleidenswert wie sie in ihrer Verzweiflung und Zerknirschung zu Anfang ihrer Einzelhaft erschienen waren, ebenso widerwärtig erschienen sie jetzt in ihrer scheinbar demütigen, ungestörten Selbstzufriedenheit, die überdies natürlich erfüllt war von den bittersten Vorwürfen gegen alles und jeden in ihrer Umgebung, und es bedarf keiner weiteren Ausführung,

um zu beweisen, dass in dieser Religion auch nicht der geringste Schimmer selbstloser Sehnsucht vorhanden war.

Für die Mehrzahl der Verbrecher, die sich zu dieser Religion bekehrt hatten, wurde dieselbe indessen nur eine unzureichende und unsichere Quelle des Friedens im Gefängnis. Sie half ihnen zwar durch viele ihrer verzweifelten Stunden und Tage und trug ohne Zweifel auch im allgemeinen dazu bei, ihr Leben während der endlosen Zellenjahre weniger schwer zu gestalten; aber volle Sicherheit schenkte sie ihnen niemals, weil sie sich niemals ganz dieser Illusion hingeben konnten. Von Winge und allen anderen, in deren Seelenleben der Selbstbetrug das Centrale war, wurde die Religion dagegen zu einem vollkommenen Werkzeug ausgebildet, mit dem sie die Wirklichkeit zerbröckelten und sonnige Wege der Phantasie zu allem öffneten, was ihre Herzen ersehnten. Für diese Verbrecher war ja die Religion nicht einmal während der Einzelhaft notwendig. Wurden sie doch nicht von Reue gemartert, nicht einmal im Sinne des Grames über die Verbrechen, deren Folgen sie jetzt zu tragen hatten. Mit ihrem Dasein im Gefängnis waren sie ja im grossen und ganzen vollkommen zufrieden, und eine Furcht, — sei sie bewusst oder unbewusst, — dass sie in Zukunft nach ihrer Begnadigung neue Verbrechen mit schlimmeren Folgen begehen könnten, gab es selbstverständlich für sie nicht. Dennoch gab es wirklich einen Punkt in ihrem Leben während der Strafzeit, der unmöglich ohne Weiteres fortzuschaffen schien, nämlich die Tatsache selbst, dass sie zu lebenslänglicher Strafe verurteilt waren. Für alle zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurtheilten war das Bewusstsein der Länge und Unbestimmtheit der Strafzeit natürlich von Anfang an die schwerste Bürde der Strafe. Freilich findet in der Regel nach 20 bis 25 Jahren eine Begnadigung statt, variierend in erster Linie nach der Art des Verbrechens und zweitens nach der Aufführung der Verbrecher im Gefängnis; aber da Ungewissheit schwerer zu ertragen ist als alles positive Unglück und Leiden, so würde eine 30 jährige Strafarbeit ohne Möglichkeit der Verkürzung sicherlich eine mildere Strafe sein, als lebenslängliche Strafarbeit mit der Wahrscheinlichkeit für Begnadigung nach 20 Jahren. Aber in dieser Hinsicht hatte sich Winge fast unmittelbar nach dem Urteil, das ihn zu lebenslänglichem Gefängnis verdamnte, die Gewissheit verschafft oder richtiger geschaffen, die er brauchte, um ruhig und heiter zu leben. Winge

behauptete selbst, dass einer der Männer, die ihn während der ersten Monate seiner Strafzeit im Gefängnis zu besuchen pflegten, und der sein religiöser Führer war, ihm versichert hatte, er habe allen Grund zu hoffen nach sechs bis acht Jahren begnadigt zu werden. Aber weit wahrscheinlicher ist es, dass Winge nur aus einem freundlichen und ermunternden Ausspruch, — wie etwa einer Ermahnung, nicht zu verzweifeln, sondern sich auf Gottes unerschöpfliche Gnade zu verlassen, — herausgehört hatte, was er in Bezug auf die Länge der Strafzeit zu hören wünschte, d. h. in Bezug auf die Gnade der weltlichen Behörden. Als ich es für meine Pflicht hielt, ihn nach Kräften über die Wirklichkeit in dieser wie in jeder anderen Hinsicht aufzuklären, zeigte es sich, dass seine Glaubensgewissheit in diesem Punkte bereits rein religiöser Natur war. Er hatte — natürlich nicht bewusst logisch, aber wohl unbewusst psychologisch — diese Begnadigung nach einigen wenigen Jahren zu einer von seiner Bekehrung unzertrennbaren Konsequenz gemacht. Wohl wusste er, dass diese Begnadigung eine einzig dastehende Ausnahme bedeuten würde, aber er fühlte sich durch seine neue Religion so unendlich erhaben über alle Regeln, die für gewöhnliche Verurteilte galten, dass er sich nicht einen Augenblick davon abbringen liess. Irgend welche Gründe dafür konnte er natürlich nicht anführen; er vermied daher ganz einfach, auf meine Entgegnungen zu antworten, und versuchte statt dessen unsere Gespräche nach Möglichkeit in heiterere Bahnen zu lenken. Wenn Winge somit streng genommen die Religion im Gefängnis nur in einem einzigen Punkt wirklich brauchte, so war sie nichtsdestoweniger besonders geeignet, einerseits um ihn radikal von gewissen vagen Selbstvorwürfen zu befreien, die während der Einzelhaft ein oder das andere Mal sogar in ihm aufkommen konnten, andererseits aber und vor allen Dingen, um sich ganz und gar neue, strahlend sonnige, glückliche Zukunftsaussichten zu eröffnen. Was Winge sich vorwarf, war natürlich weder die Veruntreuung, noch der Raubmord, den er begangen hatte; gleich allen anderen Verbrechern sprach er von seinen Verbrechen wie von etwas unter den gegebenen Umständen vollkommen Selbstverständlichem, das zu bereuen oder zu beklagen einem vernünftigen Menschen ebensowenig einfallen könnte, als wenn z. B. ein Stein zu Boden fällt, den nichts aufhält. Auch galten seine Selbstvorwürfe eigentlich nicht seinem ausschweifenden Leben, obwohl

dieses offenbar die nächste und evidenteste Veranlassung zu seinem Verbrechen gewesen war (wovon später mehr). Winge warf sich nur vor, dass er seine Ausschweifungen nicht auf einem socialen Niveau gehalten hatte, auf dem sie, nach seiner Auffassung, ohne jegliche unangenehme Folgen bis zum Schluss seines Lebens hätten fortgesetzt werden können; gleich so vielen anderen Verbrechern stellte er sich nämlich vor, dass das Leben der nicht körperlich arbeitenden Klassen ausschliesslich in Beschäftigungslosigkeit und mehr oder weniger rohem Sinnengenuss verstrich, natürlich aus dem Grunde, weil nichts Anderes ihm selbst erstrebenswert schien. Selbstverständlich war Winge sich nicht des wirklichen Inhaltes dieser seiner Selbstvorwürfe klar bewusst; er war im Gegenteil tief überzeugt davon, dass er alle Ausschweifungen überhaupt verdammt. Aber sei es, dass er von seinem vergangenen Leben sprach, oder von seinen Zukunftsplänen, so leuchtete seine eigene frohe, brennende Sehnsucht allzu stark durch die erst kürzlich eingelernten, dunklen religiösen Redewendungen durch, als dass man sich darüber täuschen konnte, was hier das persönlich Wirkliche, und was fremde, zufällige Anleihe war. Wovon sich Winge durch die Religion hatte befreien wollen, und wovon er sich auch nach der Bekehrung selig befreit fühlte, war in erster Linie die Furcht im Auswurf der Grosstädte zu versinken, wo die Orgien immer, mit oder ohne Raubmord, im Gefängnis endigten; vor den Orgien selbst hegte er sicher keine Furcht. Aber auch von all dem Groben, Schmutzigen, Schweren, Brutalen im Leben der Proletarier oder der arbeitenden Klassen überhaupt hatte er Befreiung in der Religion gesucht und gefunden; aus der Tiefe seines Wesens fühlte er, dass derjenige, welcher der Gnade der Bekehrung theilhaftig geworden und unter die Erwählten Gottes aufgenommen war, nicht länger etwas mit jenem zwecklosen, tierischen Leben der Arbeitermassen gemein habe und niemals wieder in dasselbe hinabgezogen werden könne. Und nach dieser Befreiung, die Winge selbst seine Erlösung nannte, lag die ganze, weite Welt Gottes offen vor ihm, wie er es sich niemals früher hatte träumen lassen; nachdem ihn die Religion endlich über all das erhoben hatte, was er seit seiner Kindheit im armen, spießbürgerlichen Elternhause, wo vom Morgen bis zum Abend hart gearbeitet wurde, gehasst und verabscheut hatte, gab es ja wirklich nichts mehr, was für ihn unerreichbar gewesen wäre. Er sah sich bereits selbst als

einen gerade wegen seiner warmen und starken Religiosität von allen hochgeachteten, unermesslich reichen Geldfürsten in irgend einer Weltstadt, umgeben von allem, was für Geld zu haben ist, dann lösten sich seine religiösen Gefängnisräume in einen unklaren Nebel von Genussphantasien auf, aber auch in einer unendlichen Dankbarkeit gegen den Gott, der bereit war, ihm alles das zu gewähren.

Die Ueberführung in die gemeinschaftliche Abteilung des Gefängnisses nach Beendigung der Einzelhaft wurde natürlich für die meisten Verbrecher (ausser für die Recidivisten) von psychologisch tief eingreifender Bedeutung. Auf Winge und alle ihm seelisch Verwandten wirkte sie ganz einfach revolutionierend, weil die verschiedenartigsten Illusionen, die den wesentlichen Inhalt ihres Lebens in der Einsamkeit ausgemacht hatten, keine Berührung mit der Wirklichkeit vertrugen, die während der gemeinsamen Arbeit von den Gefährten repräsentiert wurde; ihr Selbstbetrug musste folglich in neue Bahnen geleitet und oft musste von Grund aus ein ganz neues System aufgebaut werden. Nach weniger als einem Monat war jeder Schimmer von Religiosität aus Winges Leben weggefeht und sogar ersetzt von einer wahn-sinnigen Wut gegen alles, was Religion hiess, was wiederum langsam zu überlegener Verachtung und schliesslich zur Gleichgültigkeit verblasste. Den ersten Anstoss hierfür gab der Umstand, dass Winge sich notgedrungen davon überzeugen musste, dass er ebensowenig wie irgend ein anderer vor der gewöhnlichen Strafzeit begnadigt werden würde, d. h. vor 20 bis 25 Jahren. Ebenso wie er die Religion bei diesem Punkt zuerst in seinen Dienst genommen hatte, so war es wiederum auch hier, wo seine Religion ihren ersten grossen Stoss erhielt; er hatte seine Bekehrung allzu fest mit dem Glauben an seine exceptionell schnelle Begnadigung verknüpft, als dass sie hätte von Bestand sein können, nachdem er diesen Glauben verloren hatte. Aber auch im allgemeinen vermochte er nicht, angesichts der realistischen Diskussionen seiner Gefährten über die Möglichkeiten des Gefängnislebens und der Zukunft den Traum festzuhalten, dass er durch die Religion zu einer Ausnahmestellung über die schmutzigen Alltagssorgen nicht nur dieser Gefährten, sondern auch aller ehrlichen Arbeiter erhoben sei. Und damit hatte die Religion offenbar ihren praktischen Wert und alle Berechtigung in seinem Leben verloren. Seine ohnmächtige Wut angesichts der voll-

ständig neuen Zukunftsaussichten richtete er, wie erwähnt, gegen die Religion überhaupt, aber in erster Linie gegen den Mann, der ihn auf so falsche Wege gelockt hatte; und er überzeugte sich binnen kurzem, dass dieser ihm absichtlich nicht nur die Begnadigung, sondern auch für die Zukunft Unterstützung in grossen geschäftlichen Unternehmungen vorgeschwindelt hatte, alles natürlich nur, um mit der Bekehrung des berühmten Raubmörders Winge zu prahlen. Natürlich wagte er niemals, vor mir diese Wut zu zeigen oder diese Beschuldigungen offen auszusprechen, aber ebenso selbstverständlich fehlte ihm auch die Fähigkeit, sie zu verbergen. Zu der raschen Verflüchtigung der Religiosität Winges trug auch der Umstand bei, dass seine ganze frühere Persönlichkeit, wie sie vor der Gefängniszeit gewesen war, natürlich wieder auflebte im Verkehr mit all den Gleichgesinnten, von denen er sich jetzt umgeben fand. Des Morgens in die gemeinsamen Arbeitssäle des Gefängnisses zu treten, war ja, was die Gesellschaft anbetraf, fast dasselbe, als befände er sich in einer jener Schenken, die seit seinem 15-ten Jahre sein Heim gewesen, und in denen ihm gerade wegen der Gesellschaft so ausserordentlich wohl zu Mute gewesen war. Binnen kurzem hatte er die Geschichte aller seiner Mitgefangenen kennen gelernt; unter ihnen brauchte er sich wahrhaftig nicht zu genieren, unter ihnen fand er im Gegenteil überall Sympathie und vollstes Verständnis, unter ihnen konnte er ebenso wie früher in den Schenken vom Morgen bis zum Abend ganz und gar er selbst sein und nichts anderes, und unter ihnen gehörte er wieder einer Gemeinschaft lebender Menschen an. Das war auf die Dauer trotz allem verlockender, als die erhabene Einsamkeit der Religion; die Religion war natürlich letzten Endes für Winge, ebenso wie für die meisten anderen Verbrecher, nur ein Notbehelf während der Einzelhaft gewesen. Ueberhaupt galt es ja jetzt, wo die Zukunft in eine so unbestimmbare Ferne entglitten war, vor allem, sich mit der Gegenwart abzufinden; nicht einmal die holdesten Träume von dem, was nach 20 oder 30 Jahren geschehen würde, konnten ihn so recht erwärmen. Alle Kraft, die einst in diese Träume ausgeströmt, und die übrigens erforderlich gewesen war, um seine Religion aufrecht zu erhalten, konzentrierte er also statt dessen darauf, sich das Gefängnisleben zu verschönern, und dasselbe womöglich zu einem Idealdasein zu gestalten. Und da er jetzt vollauf Verkehr hatte mit Gleichgesinnten, — das

einzig, was er während der Einzelhaft vermisst hatte, — glückte ihm dieses natürlich so vollständig, dass, als er mir einmal nach einigen Monaten den Tageslauf im Gefängnis beschrieb mit seiner ausgezeichneten, diätetischen Kost, seinen regelmässigen Promenaden, seiner erfrischenden Gymnastik, einer Stunde tiefen und ungestörten Schlafes jeden Tag nach dem Mittag, Benutzung der vortrefflichen Bibliothek u. s. w., man geradezu den Eindruck einer Schilderung eines Luxussanatoriums für Erholungsbedürftige gewann. Was die 25 Strafjahre anbelangt, so waren sie binnen kurzem für ihn ebenso vollständig verschwunden, wie sie während seiner religiösen Periode auf sechs oder acht Jahre reduziert gewesen waren. Seit er sie nicht länger verleugnen konnte, beschäftigte er sich ganz einfach nicht mit ihnen, und als ich sie einmal zur Sprache brachte, erwies es sich, dass er sich mit dem Argument beruhigt hatte, er würde ja bei seiner Freilassung in jedem Fall erst 45 Jahre alt sein, in welchem Alter das ganze Leben ja noch offen vor ihm läge.

Aus dem oben Angeführten geht hervor, dass Winge vor und nach der Ueberführung in die gemeinschaftliche Abteilung des Gefängnisses mit mir über sein vergangenes Leben mit wesentlich anderen Absichten sprach. Sei es, dass er zufällig ein vereinzelt Ereignis erwähnte, oder dass er sich über ganze Perioden detailliert ausliess, so geschah das während der Einzelhaft immer in der Absicht, um mich zu überzeugen und zugleich selbst die Vorstellung zu geniessen, wie unendlich hoch er nunmehr über all der Lasterhaftigkeit und all den rohen Ausschweifungen stand. Wenn man ihn zu jener Zeit von sich selbst in der Vergangenheit sprechen hörte, so war es, als spräche er von einem Fremden, der die tiefste Verachtung, obwohl auch christliches Mitleid verdiente; das Mitleid mit sich selbst ist nämlich ein Seelenzustand, nach welchem fast alle Verbrecher, glückliche und unglückliche, beständig auf verschiedene Weise tendieren. Nachdem aber die Religion aus seinem Leben verschwunden war, kam er in unseren Gesprächen beständig auf die Vergangenheit zurück, mit der er nunmehr also ganz solidarisch stand, ausschliesslich zu dem Zweck, um erklärende und mildernde Umstände hervorzuziehen; doch war er deshalb von nicht weniger warmem Mitleid mit sich selbst erfüllt. Trotzdem waren es nicht nur die äusseren Konturen, sondern es war auch psycho-

logisch dasselbe Bild, das sich aus dem abhob, was er während der Einzelhaft und nach derselben über sein vergangenes Leben erzählte, weil er einfach niemals verbergen konnte, was die wirklichen Triebfedern in demselben gewesen waren. Seine immer gleich lebhaftere Freude an allen liederlichen Erinnerungen leuchtete, wie gesagt, allzu sehr durch, sowohl da, wo er sie vom religiösen Standpunkte verurteilte, als auch bei seinen Versuchen mildernde Umstände geltend zu machen. Aus diesen letztgenannten trat indessen der psychologische Verlauf seines Lebens am vollständigsten hervor. Denn natürlich konnte er zu seiner Verteidigung nichts Anderes heranziehen, als wovon er überzeugt war, dass es allgemein nachsichtig beurteilt würde, und in den Auffassungen, die er seinen Mitmenschen zuschrieb, enthüllte er auf die Dauer unwillkürlich nicht nur seine mehr oder weniger oberflächlichen Leidenschaften, sondern auch die tiefsten Defekte seines Wesens; es dürfte überhaupt kaum einen sichereren Weg zum Innersten der menschlichen Seele geben, als darauf zu achten, was er für selbstverständlich, allgemeingültig, allgemeinmenschlich hält. Aber in diesen Versuchen zur Selbstverteidigung zeigte es sich gerade, dass die tiefsten Defekte in Winges Seelenleben dieselben waren, die ich bereits in seiner Reaktion gegen das Gefängnisleben kennen gelernt hatte. Er hatte in seinem ganzen Leben, von seiner frühesten Jugend an bis zu seinem letzten Verbrechen, niemals vermocht der Wahrheit in die Augen zu sehen, wo sie ihm unbequem war, oder umgekehrt, er hatte immer und überall verstanden die Wirklichkeit zu dem umzudichten, was er gerade im Augenblick wünschte.

In Bezug auf die Jahre, die vor der Veruntreuung und Flucht aus seiner Heimat liegen, muss die Darstellung der Gerichtsverhandlungen anfangs durch Winges eigene Angaben im Gefängnis vervollständigt werden. Nach diesen Angaben hatte sein Wirtshausleben unter Prostituierten und halbkriminellem Gesindel keineswegs erst nach der Flucht begonnen (wie man ja annehmen sollte, da er bis dahin seine Arbeit untadelhaft versehen hatte), sondern bereits im selben Jahre, in dem er sein Elternhaus verliess, d. h. bevor er 15 Jahre alt geworden war; und die grosse Veruntreuung war nicht sein erstes Verbrechen gewesen. Winge erzählte ausführlich von diesen seinen ersten Jahren nach dem Verlassen des Elternhauses, um zu zeigen, wie absolut schuldlos er daran gewesen, dass er von Anfang an auf eine Bahn gera-

ten war, auf der er früher oder später zum Verbrecher werden musste. Schon am Tage seiner Ankunft in der Stadt, wo er seine erste Stelle erhalten hatte, wurde er am Abend von den beiden früher angestellten männlichen Verkäufern des Geschäftes, einem einige Jahre älteren Buchhalter und einem mit Winge gleichaltrigen Laufburschen, in ein Nachtrestaurant mit weiblicher Bedienung geführt, die in Wahrheit aus Prostituierten bestand, und hier wurde er unmittelbar eingeführt in die Kreise Herabgekommener aus allen Gesellschaftsklassen: Variétékünstler dritten Ranges, ehemalige Kontoristen und Commis, gutgekleidete Schwindler, Falschspieler und Zuhälter, die meisten vorbestraft, alle ausserhalb der Grenzen des Gesetzes stehend, — welche neben den Prostituierten von jetzt an sein einziger Umgang werden sollten. Wenn Winge das heitere Leben in diesen Kreisen in Farben schilderte, die er freilich so viel als möglich zu dämpfen suchte, wollte er doch niemals glauben machen, dass er in Folge seiner Jugend nicht verstanden hätte, was um ihn vorging, sondern das erste Grundthema in seiner Verteidigung war ganz einfach: hätte irgend ein Mensch auf der Welt einem solchen Leben widerstehen können? Um die Verlockung dieses Lebens noch verständlicher darzustellen, erzählte er mir auch von dem unendlich einförmigen, grauen, schweren Alltagsleben in seinem Elternhause, wo freilich niemals Not geherrscht hatte, und wo es ja ganz nett sauber und ordentlich gewesen war, aber wo er krank geworden war vor Sehnsucht und Lebenshunger bei jenem ewigen Einerlei, jahraus jahrein nach dem Glockenschlag seinen Vater nur in der Ausübung seines Dienstes zu sehen, vom Morgen bis zum Abend, höchstens mit einer Unterbrechung von einigen armseligen Wochen während des Sommers, und seine Mutter beständig in Anspruch genommen von Kinder- und Wirtschaftssorgen. Es erwies sich nun, dass Winge schon in den ersten Tagen in diesen Kreisen gefunden hatte, was ihm während seiner Kindheit im kleinstädtischen Elternhause in seinen Träumen vom Leben draussen in der grossen wirklichen Welt vorgeschwebt hatte, — in diesen Kreisen, wo ja niemand von der Arbeit bedrückt war, und jeder nur dafür lebte, jeden Tag zu einem neuen strahlenden Fest zu machen; später freilich verstärkte sich sein Lebenshunger, und er lernte skeptischer und überlegener auf das Leben aller dieser kleinen Schwindler zu sehen, die beständig von der Polizei beunruhigt wurden. Aber wenn all

jene tausend Versuchungen dieses schillernden Genusslebens das erste Grundthema in Winges Verteidigung bildeten, so legte er andererseits noch grösseres Gewicht auf den Umstand, dass er zu Anfang, und zwar recht lange Zeit hindurch, sich keiner einzigen tadelnswerten Handlung schuldig gemacht hatte, während er als Neuling an diesem Leben seiner älteren Kameraden teilnahm. Winge fehlte es nämlich weder an natürlichen Voraussetzungen für die Entstehung sittlicher Instinkte, noch an wirklich lebendigen, in der Kindheit anerzogenen und entwickelten Instinkten. Er war im Gegenteil anfangs durchaus nicht moralisch gefühllos, und von dem kleinstädtischen Elternhause mit seiner strengen Arbeitszucht hatte er nicht bloss die Sehnsucht nach einer Befreiung von allen Pflichten mitgebracht, sondern auch einen recht bedeutenden Ballast von Pflichtinstinkten. Aber er war nicht im Stande die Wirklichkeit anders zu sehen, als es ihm gerade für den Augenblick am bequemsten erschien. Und in allem, was er jetzt mit glühendem Eifer vorbrachte, um mich zu überzeugen, dass er wenigstens während des ersten Halbjahres in der fremden Stadt niemals etwas wirklich Verwerfliches begangen hatte, lebte noch fast ebenso frisch, wie vor der Entscheidung, der Process des Selbstbetruges, der sich statt des Motivkampfes in ihm vollzogen hatte, bevor er sich mit ungestörter Gewissensruhe dem Leben unter all diesen Prostituierten, Zuhältern und Schwindlern ergeben hatte. Was hatte er sich eigentlich vorzuwerfen gehabt? Er lebte ja von seinem eigenen, ehrlich verdienten Lohn und verrichtete seine Arbeit tadellos; das konnte man ihm jederzeit bezeugen. Hatte er denn kein Recht, auch ein wenig das Leben zu geniessen, da das auf seine eigenen Kosten geschah? Wenn er es nötig gehabt hätte, auch einen einzigen Heller fremden Geldes auszugeben, so würde er niemals mehr seinen Fuss in eines jener Lokale gesetzt haben. Freilich hatte er die Eltern um Extrazuschüsse bitten müssen, und schliesslich hatte er sie wirklich einige Male recht hart gepresst, und das tat ihm leid. Aber wenn sie die Verhältnisse gekannt und gewusst hätten, wie alle Anderen dort in der Stadt lebten, so hätten sie ihn sicherlich nicht für verschwenderisch gehalten. Seine Mutter wenigstens gönnte ihm gewiss alle Freude, die er sich verschaffen konnte, solange er jung war. Natürlich hätte sie nicht alles in seinem Leben billigen können. Aber konnten alte Menschen jemals die jungen ganz

verstehen? Alles war ja jetzt so anders als früher. Im übrigen hätte er selbst auch vieles ganz anders haben wollen, sowohl unter den Kameraden, als auch bei den Mädchen. Konnte er denn die Welt umformen; er musste sie doch nehmen, wie sie einmal war. Er konnte sich ja nicht von allen Menschen zurückziehen und wie ein Eremit leben. Das hätte ja vollständig seine Zukunft zerstört, auf die seine Eltern so sehr hofften. Er brauchte ja seine Kameraden und Freunde, um in der Welt vorwärts zu kommen. War es daher nicht seine Pflicht sowohl gegen sich selbst, wie gegen seine Eltern, am Leben seiner Kameraden teilzunehmen, auch wenn es ihm in vieler Hinsicht zuwider war? Dank diesen und ähnlichen Argumenten gelang es ihm schon im Alter von 15 Jahren, mit vollstem Gewissensfrieden sein Leben als Stammgast in Zuhälterschenken und Bordellen zu beginnen.

Indessen konnte Winge natürlich nicht auf die Dauer das Leben, in welches er auf diese Weise hineingeraten war, mit dem bezahlen, was er im Geschäft verdiente, wo er angestellt war. Nachdem er von seinen Eltern alles erpresst hatte, was möglich war, seinen Kredit in den Stammlokalen bis aufs äusserste ausgenutzt, und von Kameraden und Fremden, die ihre Kreise berührten, und die zufällig bei Kasse waren aus leicht fliessenden Geldquellen, geliehen hatte, was er erlangen konnte, — kam ein Tag, wo er sich entscheiden musste, entweder mit dem Schenken- und Bordelleben zu brechen oder sich Einkünfte ausserhalb der Grenzen des Gesetzes zu suchen. Während meiner Besuche bei Winge in der gemeinschaftlichen Abteilung des Gefängnisses kam er immer wieder auf diesen Punkt in seiner Entwicklung zurück. Mit ganz besonderem Eifer versuchte er mir zu erklären, weshalb er hier gerade so und nicht anders gehandelt hatte; er fühlte instinktiv, dass gerade dieser Punkt der entscheidende in seinem Schicksal gewesen war, und ihm lag daher natürlich ganz besonders am Herzen, sich selbst und mich davon zu überzeugen, dass er hier ohne Schuld war. Er hatte in jener Zeit schon lange von einem stets zugänglichen und, nach den Erfahrungen anderer, völlig ungefährlichen Wege zu solchen Extraeinkünften gewusst. Das Geschäft, in welchem er angestellt war, war nämlich eine Grossfirma, mit deren Lager ein kleiner Laden verbunden war, den Winge und seine beiden Kameraden neben ihren eigentlichen Obliegenheiten unter der sehr mangelhaften Kontrolle des Chefs der Firma bedienten, der sich im Interesse seiner Engroseschäfte

den grösseren Teil des Jahres auf Reisen befand. Die Kameraden hatten nämlich Winge, sobald sie sich von seiner Zuverlässigkeit überzeugt hatten, anvertraut, dass sie seit mehreren Jahren unterschlagene Waren an sog. Kleiderjuden zu verkaufen pflegten, und dass niemals ein Schimmer von Verdacht auf sie gefallen sei. Indessen war es keineswegs Winges Absicht, sich als unschuldiges Opfer der Verführung oder des depravierenden Einflusses seiner älteren Kameraden hinstellen; Winge pflegte, gleich allen anderen selbstzufriedenen Verbrechern, überhaupt niemals die Schuld auf jemand Anderen zu schieben, sondern er wollte mich ganz einfach davon überzeugen — ebenso wie in Bezug auf seine Teilnahme an den Zechgelagen seiner Kameraden — dass seine Handlungsweise vollkommen zu verteidigen sei, d. h. dass niemand unter den gegebenen Umständen vernünftigerweise hätte anders handeln können. Hierbei muss jedoch bemerkt werden, dass Winge dort, wo es sich um unzweifelhaft verbrecherische und nicht nur unmoralische Vergehen handelte, formell von der Verteidigung übergang zu Versuche zu erklären und zu entschuldigen; dann wurden seine Ausdrücke unbestimmter, tastend, er stellte nicht nur positive Behauptungen auf, sondern appellierte sozusagen an meine Billigkeit, wobei er oft unterdrückte, was er schon auf den Lippen hatte, alles das natürlich, um den Schein zu wahren, als verstünde er vollkommen die Verwerflichkeit der verbrecherischen Handlungen; aber realiter änderte das nichts, er blieb offenbar immer gleich fest überzeugt von der Gerechtigkeit seiner eigenen Sache. Es zeigte sich auch hier, dass es anfangs nicht an hemmenden Kräften in ihm gefehlt hatte. Unter diesen kam allerdings nicht die Furcht vor Entdeckung und Strafe in Betracht, was vielleicht zur Vermeidung von Missverständnissen ausdrücklich erwähnt werden muss. Gleich den meisten typischen Selbstbetrügern rechnete Winge natürlich noch weniger, als die Mehrzahl der anderen Verbrecher, mit der Möglichkeit entdeckt zu werden, und eine Furcht vor Strafe konnte folglich überhaupt niemals in ihm aufkommen. Was sein Selbstbetrug zu Wege bringen konnte in Bezug auf Verblendung angesichts völlig evidenter Umstände, die es nahezu mit mathematischer Sicherheit voraussehen liessen, dass er binnen 24 Stunden nach dem Verbrechen festgenommen werden würde, werde ich in dem Bericht über den psychologischen Verlauf des Raubmordes zeigen. Was sich jetzt, wo er zum ersten Mal in

seinem Leben unmittelbar davorstand, die Grenzen der Gesetze zu überschreiten, in ihm mit konzentrierter Kraft erhob, war alles, was sich aus seinen natürlichen Voraussetzungen während der Kindheit zum Grauen vor dem Verbrechen selbst oder dem Verbrechertum als solchem entwickelt hatte; und dass diese Kräfte keineswegs so unbedeutend waren, wie es später natürlich erscheinen mag, zeigte sich schon darin, dass sie so verhältnismässig lange standzuhalten vermochten, wie es der Fall gewesen war. Aber so durch und durch zersetzt, wie seine moralischen Instinkte infolge seines Lebens in Schenken und Bordellen unter ganz- und halbkriminellem Gesindel bereits waren, musste natürlich zuletzt dennoch sein Selbstbetrug über alles siegen, was sich der Fortsetzung dieses Genusslebens hindernd in den Weg stellte. Zunächst konnte er ja eine unvergleichlich stärkere Stütze als früher in den beiden Argumenten finden: „so handeln ja alle Anderen,“ und „es ist notwendig für die Zukunft, sich nicht ganz zu isolieren.“ Es gab ja wirklich unter allen seinen Freunden kaum einen einzigen, der sich nicht viel gröberer Vergehungen schuldig gemacht hatte, als der unbedeutenden Unterschleife, von denen hier die Rede war. Weshalb sollte er der einzige sein, der sich von allen möglichen und unmöglichen Gesetzesbestimmungen zurückhalten liess, und was sollte wohl aus ihm werden, wenn er sich jetzt von der ganzen Welt absonderte? Niemand würde ja später einen Finger rühren, um ihn zu stützen oder ihm vorwärts zu helfen. Er würde ja, so lange er lebte, immerzu als jüngster Kontorist wie ein Sklave arbeiten müssen. Und das würde seinen Eltern das Herz brechen. Seit seiner frühesten Kindheit war er ja ihre stolzeste Hoffnung gewesen, und noch heute war nichts gross genug, als dass seine Eltern es nicht von ihm erwartet hätten. Was alle die alten Redensarten anbetraf, wie „ehrlich währt am längsten“ etc., so wussten ja alle vernünftigen Menschen, dass das nur Sonntagsschulgeschwätz war. Im wirklichen Leben ging es anders zu. Fast ein jeder der reichsten Männer der Stadt, die sich selbst herausgearbeitet hatten, hatte damit begonnen aus der Kasse zu mausen. Ueberdies, je länger er darüber nachdachte, um so weniger konnte er einsehen, dass er überhaupt irgend jemandem schaden würde, indem er sich diese Extraeinkünfte verschaffte. Für den Prinzipal bedeuteten ja diese Kleinigkeiten, die er veruntreuen wollte, weniger wie nichts; er bekümmerte sich ja

garnicht um den Laden; Winge kam sogar mitunter der Gedanke, ob nicht der Prinzipal womöglich ihnen selbst seinen Segen zu diesen Extrageldern gegeben hätte. Er war ja wahrhaftig nicht kleinlich, sondern ein flotter, munterer Herr, der selbst recht ausgiebig zu pokulieren pflegte, und der es gern sah, wenn andere sich amüsierten. Und wenn die Unterschlagungen so weit gehen sollten, dass es sich schliesslich um wirkliche Summen handelte, so konnte er sie ja immer in Zukunft ersetzen. Denn dass er einmal ein reicher Mann sein würde, dessen war Winge ebenso sicher, wie seiner eigenen Existenz. Hatte er da auch nur das Recht, sich aller Jugendfreuden zu berauben und sich alle Zukunftswege zu verschliessen bloss wegen einiger Gesetzesbestimmungen, die vielleicht nicht einmal für diesen Fall Gültigkeit hatten? Wie schon erwähnt, machte Winge alle diese Argumente nicht offen und direkt geltend, sondern in tastenden und appellierenden Versuchen, seine Handlungen zu erklären und zu entschuldigen. Aber in dem, was er vorbrachte, hörte man deutlich genug die innersten Gedanken seines Herzens durch, und es war leicht, dasjenige zu ergänzen, was er unausgesprochen liess.

Aus einem psychologisch gleichgültigen Grunde musste Winge jedoch nach einigen Jahren seine erste Stelle verlassen, und bei seinen späteren Anstellungen gab es keine Gelegenheit zu solchen Extraeinkünften, wie sie hier beschrieben sind. Aber statt dessen hatte er auf andere Art eine mindestens ebenso reich fliessende Einnahmequelle gefunden, indem er sich nämlich von Prostituierten unterhalten liess. Da dieses nach Winges Auffassung keine strafbare Handlung bedeutete, so sprach er davon mit naiver Offenheit, ursprünglich freilich bloss, um zu erklären, wie er überhaupt hatte das teure Leben in den Schenken fortsetzen können, und meine Versuche, seine Augen wenigstens in geringem Masse für die wirkliche Bedeutung eines solchen Lebens zu öffnen, beantwortete er mit einer ausführlichen Erzählung, wie alles vor sich gegangen war; weder er, noch irgend ein anderer, ausser möglicherweise solchen, die eifersüchtig d. h. neidisch gewesen waren, hatten jemals etwas Unrechtes darin gefunden. Es hatte natürlich langsam und für beide Teile unmerklich begonnen, indem er einmal, als er ganz ohne Geld gewesen war, von dem Mädchen, in dessen Gesellschaft er sich befunden, gerade so viel geliehen hatte, als nötig war, um ihre

Variétébillette, Abendessen u. s. w. zu bezahlen. Damals hatte es ihn noch geniert, von einem Mädchen Geld anzunehmen, — aus welchem Grunde, dessen konnte er sich nicht mehr entsinnen: es war wohl ein altes Vorurteil von seinem Elternhaus her gewesen, — und ziemlich lange hatte er die Anleihen bis auf den letzten Heller bezahlt. Aber nach einiger Zeit hatte er sich gesagt, dass diese Art Frauenzimmer wirklich nicht so vieler Rücksichten wert seien. Eigentlich war es nur recht und billig, dass sie auch einmal ihren Anteil bezahlten — und im übrigen auch den seinen, nachdem sie ihn dank seiner Dummheit so lange hatten aussaugen können, wie es der Fall war; sie waren es ja, die ihn an den Rand des Ruins gebracht hatten. Und sie hatten sich niemals beklagt. Im Gegenteil, sie hatten bald Quene gestanden, um ihn freizuhalten, und zuletzt hatten sie sich fast um ihn geschlagen. Es hatte sicherlich in der ganzen Stadt keinen so gesuchten Kavalier gegeben wie ihn. Dann hatte er es allerdings nicht dabei bewenden lassen, dass für ihn in den Variétés und Restaurants bezahlt wurde, sondern er hatte auch von ihnen Geld geliehen zu dem, was er sonst brauchte. Freilich war er auch manchmal recht hart mit solchen verfahren, die nicht mit Geld herausrücken wollten. Aber war das nicht sein gutes Recht, nachdem sie ihm so viel gekostet hatten? Ueberdies leistete er ihnen ja Tag für Tag die grössten Dienste und opferte viel mehr Zeit und Kräfte für sie, als sie ihm jemals bezahlen konnten. Sie konnten ja garnicht allein zurecht kommen, weder mit der Polizei, noch mit allen Besuchern, und vor allem nicht mit den Lumpen, die sie aussaugen wollten, und die nur von so etwas lebten. Er hatte mehrere nette Mädchen aus den Klauen solcher Halunken gerettet. Hätte er sie vielleicht ihrem Schicksal überlassen und sie untergehen lassen sollen, bloss weil sein Gehalt nicht ausreichte, um mit ihnen zu leben? War es nicht im Gegenteil seine Pflicht, ihnen zu helfen, wenn sie niemand anderen hatten, an den sie sich wenden konnten? — Auch wenn Winge im Gefängnis verstand, dass sein Zuhälterleben in meinen Augen mindestens ebenso moralisch verwerflich war, als irgend eines seiner Verbrechen, und er deshalb allmählich weniger offene Ausdrücke als die hier angeführten zu gebrauchen begann, so war es nur allzu offenbar, dass er letzten Endes wirklich gemeint hatte, die Rolle eines edlen und aufopfernden Retters gegenüber den Prostituierten zu

spielen. So war er denn also im Alter von 17—18 Jahren nicht nur Stammgast in Bordellen und Dieb, sondern auch Zuhälter geworden, alles im tiefsten Gewissensfrieden infolge seines unbegrenztes Selbstbetruges.

Es muss natürlich, wie erwähnt, wundernehmen, dass Winge dieses Leben in beinahe täglichen Orgien fünf Jahre lang hatte fortsetzen und gleichzeitig seine Arbeit an verschiedenen Comptoirs zur vollen Zufriedenheit seiner Prinzipale hatte verrichten können. Die Erklärung hierfür dürfte, wie auch bereits angedeutet war, ausser in Winges selten zäher Natur, die natürlich auch die erste Voraussetzung für sein Wohlbefinden im Gefängnis war, darin zu finden sein, dass er während dieser Jahre immer von irgend einem Traume von unerhörten Erfolgen beseelt war. Jedes Mal, wenn er eine neue Stelle antrat, — und er wechselte, wie bereits erwähnt, seine Anstellung nicht weniger als zehn Mal zwischen seinem 15-ten und 20-ten Jahre — war er überzeugt davon, dass ihn jetzt das grosse, für alle Zukunft freimachende Glück erwarte, dass er z. B. jetzt dank seiner einzig dastehenden Tüchtigkeit auf dem neuen Gebiete nach einigen Jahren als Compagnon der Firma würde angenommen werden, durch Heirat Millionär werden, Milliardenbanken und Industrien gründen würde mit hinreichenden Einkünften, um sich alle Genüsse der Welt zu verschaffen. Von diesen Träumen waren Winge im Gefängnis nur wenige erinnerlich. Aber aus dem, was er verschiedene Male über seine Jugendhoffnungen äusserte, war es leicht, deren allgemeine Tendenz festzustellen, so wie deren Kraft, ihn eine kurze Zeit lang aufrecht zu halten. Wenn dann der Traum nach einigen Monaten oder vielleicht nach einigen Wochen zerronnen war angesichts der Wirklichkeit, die sein Feuereifer nicht zu durchdringen und zu ändern vermochte, begann er nach einer neuen Stelle zu suchen, und wenn er eine solche in Aussicht hatte, entstand ein neuer brennender Traum in ihm und spann sich weiter aus. Winges Seelenleben war in dieser Hinsicht ausserordentlich bezeichnend nicht nur für die besondere Gruppe von Mördern, von der hier die Rede ist, sondern auch für unzählige andere junge Verbrecher. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, die mehr oder weniger bewussten Zukunftsträume ans Licht zu befördern, die von einigen hundert jungen Verbrechern geträumt worden sind, so würde man sicherlich eine grotesk phantastische Karikatur der wirklichen Bestrebungen der Menschen

finden, als man jemals auf anderem Wege hätte herausbringen können. Wenn also Wings Arbeitsenergie trotz aller abstumpfenden Orgien während dieser Jahre beständig von neuem im Feuer seiner Träume aufgepeitscht wurde, so wurden natürlich bei solch einem Leben nicht nur seine moralischen Instinkte, sondern auch seine körperlichen und damit seine übrigen geistigen Kräfte verhältnismässig rasch untergraben. In dieser wachsenden psychophysischen Verwesung war bald nichts anderes Centrales und Dauerhaftes mehr übrig, als eine ebenso ziellose wie grenzenlose Sehnsucht. Auch in diesem Punkte war Wings Seelenleben von bedeutendem, allgemein kriminalpsychologischem Interesse; denn aus dieser Sehnsucht, die so offenbar ihren Ursprung in einer fortschreitenden Kräfteverwüstung hatte, erwachsen wiederum heisse, unbändige Leidenschaften gerade von der Art, die man so oft bei Verbrechern findet, und die man im ersten Augenblick unwillkürlich geneigt ist, als ein Uebermass elementarer Lebenskraft aufzufassen. Was Winge zu jener Zeit in erster Linie vorschwebte, waren einerseits gigantische geschäftliche Unternehmungen, die er freilich vermied näher zu präzisieren, um nicht selbst deren Unmöglichkeit einsehen zu müssen, und andererseits orgiastische Feste, die, er sich ebenso selbstverständlich nur als notwendige Erholung bei ausserordentlich schwerer Arbeit dachte. Aber die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass er weder die ersteren noch die letzteren in der Heimat jemals würde erreichen können. Schon längst war ihm bis zum Ekel überdrüssig sowohl dieses ewige Einerlei der Bordellausschweifungen, als auch in beständig neuen Träumen von Erfolgen in allerlei lächerlichen Comptoirstellen zu leben. Endlich waren ihm die Augen darüber aufgegangen, dass er ein unwürdiges Leben geführt hatte in einem Loche, wo seine besten Kräfte unter nichtigen Rücksichten erstickt oder im Schmutz der Gassen zu niemandes Nutzen zerronnen waren. Er sah jetzt klar ein, dass es wahrhaftig nicht an ihm gelegen hatte, wenn er nach fünf Jahren nicht über den Punkt hinausgekommen war, wo er begonnen hatte. An starkem Willen und heissen Träumen hatte es ihm wahrhaftig nicht gefehlt. Um so sicherer wusste er jetzt, dass er sowohl in der Arbeit, wie in allem anderen draussen im grossen wirklichen Leben zur Geltung kommen würde. In jeder Weltstadt würde er gerade die Verhältnisse finden, für die er geschaffen war. Wenn er an London,

Berlin, Paris, New-York dachte mit allem, was er seine älteren glücklicheren Freunde hatte erzählen hören von dem wunderbaren Leben da draussen in märchenhaften Goldrestaurants, Riesenvariétés, Luxusetablissemments mit hunderten von Weibern aus aller Herren Länder, schäumte er vor Wut darüber, dass er sich auf dem Wege dorthin in einem so jämmerlichen Loche wie dem hiesigen hatte einfangen und fünf seiner besten Jahre stehlen lassen, ja seine ganze Jugend, die von so strahlenden Herrlichkeiten hätte erfüllt sein können. Denn gerade dorthin hatte er sich von Anfang an gesehnt und dorthin wäre er sicherlich schon mit 15 Jahren gereist, wenn er über sich selbst hätte bestimmen können. Was er an Jugendfreuden in diesen Jahren verloren hatte, würde er noch seinen Eltern und den Anderen, die ihn daheim im Elend und Schmutz festgehalten hatten, verzeihen können; aber alle die Arbeitsmöglichkeiten, die er verloren hatte, die würde er ihnen niemals vergeben können. Denn die Goldkneipen und alles, was dazu gehörte, waren ihm ausserordentlich gleichgültig im Vergleich mit Arbeit und Erfolg; es waren Reichtümer — unbegrenzte Reichtümer, für welche man alles hätte kaufen können — und allgemeine Achtung und Verehrung, wonach er sich in seinem Innersten, in der Tiefe seines Herzens immer gesehnt, und wonach er von seinem ersten Tage an bis zum letzten rastlos, unermüdlich gestrebt hätte, wenn er nur dahin gekommen wäre; all das andere wünschte er nur als Erholung von der Arbeit, um mit immer frischen Kräften vorwärts zu kommen. Doch war er nicht von jener Sorte, die sich von Missgeschick verbittern liess. Noch hatte er seinen ganzen Arbeitswillen — und im übrigen seine ganze Lebensfreude — behalten, und noch erwarteten ihn alle Möglichkeiten draussen. Aber jetzt war jeder Tag, den er zögerte, eine Sünde, jetzt durfte er sich nicht länger durch nichtige Rücksichten zurückhalten lassen, jetzt musste er um jeden Preis durchdringen. So wuchs seine Sehnsucht nach einer Weltstadt in ihm von Tag zu Tag, und wurde schliesslich zu einer Leidenschaft, die wirklich mehr als hinreichend stark erschien, um alle gewöhnlichen Hindernisse zu überwinden. Es dürfte nach dem eben Angeführten auf der Hand liegen, dass diese Leidenschaft gerade aus der Kräftevernichtung und der daraus folgenden, immer wachsenden Unfähigkeit, sich mit der Wirklichkeit abzufinden, geboren und genährt wurde, und dass ihre scheinbar gewaltige Stärke also nur

Schwäche war. Es war Winge natürlich von Anfang an vollkommen klar, dass er sich nur durch einen grossen Coup würde das Kapital verschaffen können, welches er nötig hatte, um sein Leben draussen zu beginnen. Vielleicht hatte er in irgend einem besonders traumberauschten Augenblick, wo er die Kräfte zu dem Unerhörten in sich gefühlt hatte, den flüchtigen Gedanken gehabt, während einiger Jahre die nötigen Mittel aus seinen verschiedenen Einnahmequellen zusammenzusparen; aber dann war der Gedanke jedenfalls aus seinem Bewusstsein verschwunden, ohne Spuren zu hinterlassen. Und nach allem, was sich in seinem Leben bis zu dieser Zeit ereignet hatte, erschien es mir im ersten Augenblick selbstverständlich, dass ihm nunmehr keine zurückhaltenden Kräfte übrig geblieben waren. Aber in Wirklichkeit zeigte es sich, dass er vor diesem neuen Verbrechen mehr zurückgeschreckt war, als vor den früheren, offenbar weil es sich hier nicht länger, wie bei den kleinen Diebstählen im Laden, um Vergehen handelte, die verborgen und folglich auch zu einer Bagatelle gestempelt oder geradezu aus dem Bewusstsein weggeschmuggelt werden konnten, sondern um ein Verbrechen, durch welches er offen aus der bürgerlichen Gesellschaft ausscheiden würde, und welches daher mit unvermeidlicher Klarheit als Verbrechen erschien. Angesichts dieser Tatsache wurde von Grund aus all das aufgerüttelt, was von jenem Schrecken vor dem Verbrechen als solchem noch nicht verloren gegangen war, der sich, wie gesagt, aus seinen natürlichen moralischen Voraussetzungen während seiner Kindheit in ihm entwickelt hatte, und es muss auch hier hervorgehoben werden, dass er jetzt womöglich noch weniger als bei den Diebstählen mit der Möglichkeit rechnete, festgenommen zu werden, da er ja jetzt seine Heimat verlassen würde, und dass er folglich auch jetzt nicht die geringste Ahnung von Furcht vor einer eventuellen Strafe empfand, ebenso wie auch alle Gedanken an die mit der Flucht vereinigten äusseren Unannehmlichkeiten radikal aus seinem Bewusstsein verdrängt waren. Aber natürlich konnten diese hemmenden Kräfte nicht auf die Dauer gegen die Sehnsucht standhalten, die sich täglich aus der allerinnersten Tiefe seines Wesens erneuerte, selbstverständlich gelang es ihm auch zum Schluss sich mit tausend neuen Argumenten von derselben Art wie vor dem Zuhälterleben und den Diebstählen einzureden, dass es nicht nur sein volles Recht, sondern auch seine Pflicht gegen die Zukunft sei, die ihn draussen erwarte,

sich die erforderlichen Mittel auf jede mögliche Art zu verschaffen. Wenn er einstmals in Zukunft heimkehrte und seine alten Eltern, alle seine Freunde und die ganze Stadt mit einem Goldregen überschüttete, nachdem er schon lange zuvor die jetzt nötige lumpige Summe ersetzt haben würde, dann würde niemand daran denken ihm irgend etwas vorzuwerfen, im Gegenteil, alle würden ihm Beifall spenden, weil er in jungen Jahren nicht feige vor den Gefahren zurückgeschreckt war u. s. w. Als sich ihm nun eine so günstige Gelegenheit bot wie jetzt, wo ihm ein Brief mit 10000 Mark anvertraut wurde, war er infolgedessen vollkommen reif dazu, diese Gelegenheit auszunutzen.

Nach der Veruntreuung und seiner Flucht aus der Heimat ging Wings Leben ganz natürlicherweise in rascherem Tempo und kürzeren Perioden der Endkatastrophe entgegen. Die beiden Monate, die er vor seiner Ankunft in Schweden mit Herumtreiben in Europa verbrachte, wurden in gewisser Beziehung von ausserordentlicher Bedeutung in seiner verhängnisvollen Entwicklung, nämlich dadurch, dass er sich mit dem Gedanken vertraut machte, ein Verbrecher zu sein. Ich habe in einem anderen Zusammenhange hervorgehoben, dass die rein psychologische Bedeutung des ersten Verbrechens kaum überschätzt werden kann, weil es einen Durchbruch der Wälle aller moralischen Instinkte bedeutet, zu deren Aufbau in jedem Menschen als psychologische Realitäten Tausende von Jahren und die unerhörtesten Leiden in der Geschichte der Menschheit erforderlich waren¹⁾. Es mag hier hinzugefügt werden, dass, wenn der Verbrecher nicht festgenommen wird, gewöhnlich in der nächsten Zeit nach seinem ersten Verbrechen eine Ausmerzungen sogar der Trümmer seiner früheren moralischen Instinkte vor sich geht, weil er, solange er die Früchte seines Verbrechens genießt oder sich bloss den sozialen Folgen desselben entzieht, beständig daran arbeiten muss, sich von den Resten dieser Instinkte zu befreien, welche sich jetzt natürlich geltend machen, — freilich als zersplitterte und daher machtlose, aber dennoch lästige, nagende Vorwürfe. Von diesem Vernichtungsprocess hatte Winge selbst natürlich nichts verstanden, aber es war leicht, den Erfolg dieses Processes zu konstatieren, wenn man in Wings Erzählungen über sein Leben seine verschiedenen instinktiven Reaktionen in allgemeinmensch-

1) Beitrag zur Psychologie des Diebstahls, Stockholm 1907, Seite 36 f.

lichen Verhältnissen vor und nach diesen beiden Monaten in Erwägung zog. Wenn die Veruntreuung die eben erwähnte Bedeutung in Winges Leben erhielt, obgleich er schon vorher andere Verbrechen begangen hatte, so muss hier ausdrücklich betont werden, dass sie, wie schon erwähnt, das erste Verbrechen war, welches er für sich selbst als solches anerkannte; es war ihm ja bei den früheren kleinen Diebstählen geglückt, deren Eigenschaft als Verbrechen aus seinem Bewusstsein zu verdrängen, und die Zuhälterei war ja in seinen Augen nie ein Verbrechen gewesen. Im übrigen wurde Winges Leben in dieser Zeit trotz aller Reisen psychologisch eine ununterbrochene Fortsetzung seines Lebens während der letzten Jahre in der Heimat. Ebenso wie andere weitbereiste Verbrecher, die ich kennen gelernt habe, hatte Winge aus London, Paris, Rom oder sonst wo nicht die geringste Spur anderer Erinnerungen bewahrt als solche, die er auch in den Nachtschenken der Gassen seiner Heimatstadt hätte sammeln können; nichts hatte sich dadurch verändert, dass er die Heimat verlassen hatte. Erwähnenswert ist, dass die Reisen Winges und seiner Mitschuldigen kreuz und quer durch Europa nicht von der Furcht vor Nachforschungen oder überhaupt von Vernunftgründen bestimmt waren. Gleich ähnlichen Irrfahrten unzähliger anderer Verbrecher waren diese Reisen nur ein neuer Ausfluss jener ziellosen Sehnsucht, deren Ursprung ich oben bereits angedeutet habe; im Wesen dieser Sehnsucht liegt es ja u. a., dass die Befriedigung derselben nur an einem Orte gedacht werden kann, wo der Betreffende sich augenblicklich nicht aufhält, und dass daher jeder unbekannte Ort verlockend scheint. Als ich Winge einmal fragte, weshalb sie unmittelbar durch Paris nach Italien gereist und nach einem Aufenthalt von nur wenigen Tagen in Rom wieder nach Paris zurückgekehrt wären, so konnte er mir nur antworten, dass sie gerne hätten Rom sehen wollen, aber dass sie sich nicht hätten einleben können. Mitunter redeten sie sich freilich besondere Gründe zu den verschiedenen Reisen ein, aber diese Gründe wurden durch ihre offensichtliche Absurdität nur neue Beweise für ihre vollständige Ziellosigkeit; so waren sie z. B. wirklich, wie Winge vor Gericht angab, von London nach Schweden in keiner anderen Absicht gereist, als um dort billiger zu leben, während sie auf ein Engagement in England warteten. Während alledem gab Winge gleichwohl seine grossen Zukunftspläne keineswegs auf. Im Gegenteil, er hatte sich niemals des

Erfolges so sicher gefühlt wie jetzt, wo der erste Schritt so leicht und so vollkommen geglückt war; niemand war ja auf den Gedanken gekommen, ihn in Paris oder Rom zu suchen, und er bewegte sich ja ebenso frei und offen überall, als wenn er einfach unter seinem eigenen Namen gereist wäre. Er musste bloss zuerst alle die neuen Verhältnisse kennen lernen, das Leben draussen recht gründlich studieren, um sich nicht später, wenn er zur Tat schritt, von Abenteurern und anderem Pack, von dem alle Grosstädte überfüllt waren, betrügen zu lassen. Das war seine erste Pflicht, der er sich mit aller Energie widmete. Aber ausserdem hatte er ja schon nach seiner Ankunft in Paris ohne Zögern Valjevskis Vorschlag, im Variété aufzutreten, angenommen, gerade um nicht ohne Beschäftigung zu sein, freilich nur für den Anfang, um irgendwo sicher Fuss zu fassen. Es würde offenbar von grösstem Nutzen für ihn werden, persönlich auf der Bühne tätig gewesen zu sein, wenn er sich später entschloss, Variétébesitzer zu werden oder ein allgemeines Vergnügungsetablissement mit Restaurants, Cafés, Konzertlokalen und anderen Attraktionen, vielleicht auch ein grosses Hotel zu eröffnen. Das war das Leben, für welches er sich geschaffen fühlte. Hier war alles, wonach er sich jemals gesehnt hatte, unbegrenzte Lebensfreude und unbegrenzte Reichtümer. Es war ja auch fast wie ein Fingerzeig der Vorsehung, dass er gerade jetzt einen Mann wie Valjevski kennen gelernt hatte. Der hatte jahrelange Erfahrungen und Verbindungen überall in der Welt, kannte persönlich alle grossen Künstler und Direktoren, und konnte ihnen Anstellungen verschaffen an jedem beliebigen der grössten Theater der Welt. Zu Winge hatte er sich offenbar auf eine ganz merkwürdige Art hingezogen gefühlt, die Winge freilich mitunter etwas sonderbar zudringlich fand, mit Küssen und Liebkosungen, aber die ihn jedenfalls berechtigte sich auf Valjevski zu verlassen. Bei ihm konnte er daher ruhig sein Kapital anbringen, und dank Valjevski lag jetzt endlich das grosse wirkliche Leben offen vor ihm. Denn ebenso rücksichtslos wie die ganze übrige Wirklichkeit, fälschte er natürlich auch die Menschen in seiner Umgebung, wie es seinen momentanen Bedürfnissen entsprach; da er sich nun also draussen in einer der grossen Weltstädte befand, aber selbst natürlich nichts Anderes unternehmen konnte, als sich in Cafés herumzutreiben, solange das Geld ausreichte, so brauchte er einen Mann, der alles erreichen wollte

und konnte, was er sich je erträumt hatte; und als sich jetzt Valjevski an ihn wegen seines Geldes und wahrscheinlich auch wegen seiner Jugend gehängt hatte, sah er sofort in ihm den gegebenen Mann. Aber offenbar war dieses alles nur ein neuer Traum desselben Ursprunges wie alle früheren Träume beim Stellenwechsel in der Heimat.

Zwischen Winges Ankunft in Schweden und dem Raubmord vergingen ungefähr drei Monate. Für diese Zeit muss die aus den Gerichtsprotokollen gegebene Darstellung seines Lebens wieder durch seine eigenen Angaben im Gefängnis vervollständigt werden. Das Bild wachsender Entbehrungen und Not bis zu völliger Verarmung, wie es sich beim Process ergab, entsprach nämlich der Wirklichkeit nur während der sechs bis sieben letzten Wochen; während des ersten Monats hatte Winge dank seiner Verbindungen mit Prostituierten alles andere als Mangel gelitten. Winge war von Valjevski, der schon früher in Schweden gewesen war und folglich unter dem Berufspublikum der kleinen Variétés eine grosse Anzahl Freunde hatte, sogleich bei der Wirtin eines der damals noch existierenden Bordelle eingeführt und empfohlen worden, und schon am selben Abend war er als offizieller Beschützer eines der dort wohnenden Mädchen, einer gewissen Sonja, acceptiert worden. Ähnliche Verbindungen werden in der Regel beim ersten Zusammentreffen auf Grund eines ebenso plötzlichen wie zufälligen Impulses geknüpft, wie sie später gelöst werden; sie sind ihrem ganzen Verlauf nach besonders charakteristisch für die vollständige Abwesenheit alles planmässigen Handelns und überhaupt aller dauernden, persönlichen Motive, die dem ganzen Leben des Verbrecherproletariats das Gepräge gibt, und oft die Verbrecher nicht als Individuen in gewöhnlichem Sinne, sondern als zufällige, wechselnde Triebkonglomerate erscheinen lässt. Alles hatte sich nach Winges Beschreibung so vortrefflich als möglich gestaltet. Sonjas Wirtin hatte ihm ein wirkliches Heim bereitet, wo er niemals Mangel zu leiden brauchte, sondern im Gegenteil sich gute Extraeinnahmen unter den nächtlichen Besuchern verschaffen konnte, und wo er von allen respektiert wurde, und Sonja selbst hatte ihm wenigstens 10 bis 20 Kronen täglich gegeben, was in jener Zeit wohl für ein sorgenfreies Leben genügte; wenn er krank war, schickte sie ihm jeden Vormittag eine Flasche Champagner oder guten alten Cognac. Er hatte sich also schon jetzt, wie später

im Gefängnis, glücklich gepriesen, nach Schweden gekommen zu sein; aber wegen seiner Karriere hatten Sonja und er beschlossen, nach Berlin zu reisen, und sie waren beide von den fröhlichsten Hoffnungen erfüllt gewesen. Er war überzeugt, dass sich niemand dort mit Sonja vergleichen liesse, und mit ihr zusammen würde er sich endlich in der Welt einen Platz erobern, der seiner würdig war. Mit der Zeit hatte er eingesehen, dass Valjevski sich überall mit jungen Burschen einliess, und dass man sich daher nicht auf ihn verlassen konnte, und jetzt würde er, durch den Schaden klug geworden, sein Leben auf festeren Grund bauen. Sonja, die niemals früher im Auslande gewesen war, freute sich wie ein Kind auf ihre Hochzeitsreise und all das Wunderbare, das sie dort erwartete. Aber dann waren sie eines Nachts in einer grossen Gesellschaft bei Sonja plötzlich in Zank geraten und, bevor jemand von ihnen zur Besinnung gekommen war, hatte Sonja ihn hinausgeworfen, und ihm nachgerufen, dass sie ihn niemals wiedersehen wolle, obwohl sie sich noch am selben Vormittag Ringe gekauft hatten, um in Berlin als Verheiratete auftreten zu können. Der Streit hatte damit begonnen, dass Sonja Winge schlechte schwedische Aussprache nachahmte. Das hatte er nicht dulden wollen vor allen Anderen, weil es eine Beleidigung gegen sein Land war; und als er es ihr verbot, war sie wütend geworden und hatte ihm gesagt, er hätte nichts über sie zu bestimmen, weil sie ihn unterhalte. Das war doch die denkbar grösste Lüge, da Valjevski ihm ja Geld schuldete. Deshalb hatte er ihr gesagt, wer sie wirklich sei, und später hatten sie sich niemals wiedergesehen. Aber dann hatte sie ihn auch verleumdete bei ihren Freundinnen, und er war zu stolz gewesen, um sich vor all dem Lumpengesindel zu verteidigen, und war seitdem einsam geworden in Schweden. Natürlich hatte er niemals Gelegenheit gehabt, all dieses bei Gericht vorzubringen, obwohl es ihm sicherlich viel mehr geholfen hätte, als all seine Not, die sein Verteidiger als einzigen mildernden Umstand anführte; Winge war ebenso wie viele andere zum ersten Mal verurteilte Verbrecher im Grunde seiner Seele überzeugt, dass, wenn er bloss Zeit gehabt hätte, alles darzulegen und zu erklären, was er zu seiner Verteidigung während des Prozesses zu sagen gehabt hätte, er, wenn nicht freigesprochen, so doch ganz anders beurteilt worden wäre, als es der Fall war. Jetzt im Gefängnis wollte er beweisen, dass er vom Schicksal verfolgt war bis zuletzt. Hätte

Sonja ihn nicht in jener Nacht nachgeahmt, so hätte der Mord niemals stattgefunden, sondern er wäre nach Berlin gereist und wäre jetzt ein reicher und angesehener Mann. Aber hätte denn irgend ein Mensch mit einiger Selbstachtung anders handeln können, als er es getan hatte? Oder hätte er vielleicht seine Sprache und sein Land vor Fremden und sogar vor solchem Gesindel, wie Sonjas Freunden, verhöhnen lassen sollen? Worin bestand denn seine Schuld? Er war sich bewusst, in allen Wechselfällen des Lebens die Gesetze der Ehre befolgt zu haben. Deshalb war sein Gewissen ruhig, und er konnte sogar im Gefängnis froh und glücklich leben.

Nach Valjevskis Abreise aus Schweden und dem Bruch mit Sonja trat jedoch wirklich die Not in das Leben Wings und seines Mitschuldigen. Irgend welche Ersparnisse aus den Tagen des Ueberflusses besaßen sie natürlich nicht; nach Arbeit konnten sie nicht suchen, daran durften sie nicht einmal denken, da sie ja unter angenommenem Namen lebten und folglich nirgends ihre Papiere vorweisen konnten, und noch weniger durften sie sich wegen Reisegeld in die Heimat an das Konsulat ihres Landes wenden. Einige Male gelang es ihnen, die Kellnerin im Hotel zu veranlassen, ihnen etwas Essen auf ihrem Zimmer zu servieren oder sich hin und wieder eine übriggebliebene Portion in der Küche zu erbetteln; mitunter trafen sie einen früheren Bekannten aus den Kneipen, der ihnen eine Mahlzeit bezahlte. Im übrigen lebten sie davon, dass sie alles versetzten, was sie nicht unumgänglich nötig hatten, um sich zeigen zu können. Den grössten Teil des Tages schliefen sie; dann rafften sie sich gegen Abend auf, um im nächsten Laden Brot und Milch zu kaufen oder um sich ziellos auf den Strassen herumzutreiben, und legten sich nach einigen Stunden wieder zu Bett; man findet oft bei Verbrechern eine unnormale Fähigkeit, längere Zeit hindurch, 16, 18, ja 20 Stunden des Tages zu schlafen, in den Zeiten, wo sie nichts vorhaben, was natürlich eins der vielen Symptome ihrer allgemeinen Kraftlosigkeit ist. In dieser Zeit produzierte Wings Gehirn kaum irgend welche zusammenhängende Zukunftsträume. Anstatt dessen lebte er in einer ununterbrochenen Erwartung, dass etwas eintreffen würde, was in einem Augenblick alle seine Lebensbedingungen veränderte. Es würde etwa ein Telegramm kommen, dass sein Vater tot sei und ein grosses Erbe hinterlassen habe; er brauchte nur nach Hause zu reisen,

um dasselbe anzutreten, seine Schulden zu bezahlen und dann in Zukunft unabhängig zu leben. Oder eines der Mädchen daheim hatte seine Adresse erfahren und kam angereist, um ihn zu veranlassen, mit ihr nach Amerika auszuwandern; oder einer von Sonjas reichen Freunden, der gehört hatte, wie ungerecht er behandelt worden war, würde ihn aufsuchen und ihm alle nötige Hilfe anbieten u. s. w. Ähnliche Erwartungsphantasien findet man bei einer grossen Anzahl Verbrecher aus allen den verschiedenen psychologischen Gruppen gerade in der letzten Zeit vor ihrem Verbrechen, auch wenn sie sich nicht in materieller Not befinden. Sie enthalten die Erklärung, weshalb diese Verbrecher Wochen und Monate lang vor der herannahenden Katastrophe in vollständiger Untätigkeit verharren und sind offenbar eine Folge davon, dass sie definitiv alle Hoffnung aufgegeben haben, mit eigenen Kräften sich mit der Wirklichkeit abzufinden, oder dass sie sich mit anderen Worten radikal in die Gewalt des Selbstbetruges gegeben haben. Aber diese Phantasien häufen sich in verschiedenen Individuen je nach ihrem Temperament zu den wechselndsten Stimmungen von der fröhlichsten Erwartung bis zu unerträglicher Angst, und Winges Stimmung war folglich in dieser Zeit im grossen und ganzen so ungestört hell und glücklich wie nur jemals; man hätte fast sagen können, dass bei ihm sogar die Angst lustbetont wurde. Man kann folglich auch nicht behaupten, dass der Gedanke an den Mord in ihm aus Verzweiflung erwuchs. Er nahm im Gegenteil diesen Gedanken mit lebhaftem Enthusiasmus auf, als derselbe aus seinem Gedächtnisvorrat von Zeitungsnotizen über Morde und andere Verbrechen auftauchte.

Es darf in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden, dass es natürlich unter allen Umständen eine psychologische Absurdität ist, wenn man davon spricht, eine Zeitungsnotiz könne einen Menschen zum Verbrecher machen; auch nicht die aufreizendsten Beschreibungen von sensationellen Morden oder anderen Verbrechen können verbrecherische Instinkte in einem Menschen gebären. Aber ungeschickt abgefasste Zeitungsberichte können solche Instinkte anstacheln, konzentrieren und auslösen, wo sie schon ein hinreichend vorgeschrittenes Entwicklungsstadium erreicht haben, und dadurch wenigstens mitwirkende Ursachen zu bestimmten Verbrechen werden. Es ist psychologisch besonders bemerkenswert, dass selbst die Erwähnung der Taten eines Verbrechers in der Zeitung ihnen einen Schein von Berechtigung in den

Augen der hier in Frage stehenden Kreise gibt, was zweifellos auf eine allgemeine, tief eingewurzelte Ehrfurcht vor der Öffentlichkeit oder sogar vor dem gedruckten Wort als solchem zurückzuführen ist. Eine eingehende Untersuchung, wieweit die Schilderungen der Presse von Kriminalfällen zu der Kriminalität von heute beitragen können, würde mich zu weit von dem Thema dieser Studie abführen; noch weniger kann ich hier auf die Frage eingehen, wieweit andere Interessen — z. B. die berechtigte Forderung der Mitbürger, zu wissen, was in der Gesellschaft vorgeht — den unzweifelhaft bedeutenden Schaden aufwiegen, den diese Schilderungen von Kriminalfällen zur Folge haben.

Was Winge anbetrifft, so könnte jene Zeitungsnotiz über den Briefträgermord jedenfalls kaum auch nur als auslösend bezeichnet werden. Die Idee zu solchen Morden ist, beinahe solange ein geordnetes Postwesen existiert hat, spontan aufgekommen und taucht noch heute auf, ohne dass die Verbrecher eine Ahnung davon haben, dass sie früher in der Praxis ausgeübt worden sind. Es ist daher unmöglich zu entscheiden, ob Winge, wenn er niemals einen ähnlichen Bericht gelesen hätte, diesen oder einen anderen ebenso verbrecherischen Ausweg aus der unhaltbaren Lage gewählt hätte, in der er sich gerade befand; dass er jedenfalls nicht auf Grund dieser Zeitungsnotiz zum Mörder wurde, dürfte aus den vorhergehenden Ausführungen klar hervorgehen. Die verschiedenartigen Kräfte, die ihn noch zu jener Zeit vor einem Morde zurückschrecken liessen, waren natürlich alle verschwindend schwach.

Am allerwenigsten konnte die Furcht vor Strafe von irgend welcher Bedeutung für ihn sein. Auch wenn ihm nicht infolge seiner unheilbaren Blindheit für alles, was sich ihm hindernd in den Weg stellte, alle Voraussetzungen gefehlt hätten, um sich die Möglichkeit zu denken, nach einem Verbrechen festgenommen zu werden, so hätte der Gedanke an eine eventuelle Strafe ebensowenig in ihm wie — nach meiner Erfahrung — in irgend einem anderen Mörder eine nennenswerte Rolle spielen können. Es ist ja eine allgemein bekannte psychologische Tatsache, dass, wenn ein Mensch vor entscheidenden Handlungen seines Lebens steht und von den allertiefsten Leidenschaften seines Wesens bestimmt wird, in der Regel alles andere als das Ziel dieser Leidenschaften aus dem Bewusstsein verschwindet; auch die Stärksten, Ausgeglichensten, unter gewöhnlichen Umständen sorgfältig Erwägenden werden ja in solchen Augenblicken erstaunlich

blind oder gleichgültig für alles, ausser gerade für das, was sie erreichen wollen. Diese Blindheit bedeutet übrigens im normalen Leben keineswegs immer Schwäche, sondern ist im Gegenteil oft eine Voraussetzung für konzentrierte Kraft. Aber bei welcher Handlung in der Welt überhaupt würden die innersten Leidenschaften eines Menschen sich konzentrierter geltend machen, als vor einem Morde? Es ist unter anderem auch aus diesem Grunde, dass man so oft bei der Art und Weise, wie Mörder bei ihrem Verbrechen vorgehen, den Eindruck hat, dass sie wie Nachtwandler verfahren sind, ohne sich nur im allergeringsten der Gefahren bewusst zu sein, denen sie sich aussetzten. In dieser Hinsicht war der Verlauf des von Winge und Meyer verübten Raubmordes besonders typisch für eine grosse Anzahl von Morden. Mitten am Tage, in dem Zimmer, das sie drei Monate lang bewohnt hatten, in einem grossen Hotel in einer der belebtesten Strassen der Stadt ermordeten sie einen Mann, den der Portier des Hotels zu ihnen hinaufgewiesen hatte, und von dem man auf Grund der Ausübung seines Berufes nicht erwarten konnte, dass er mehr als einige Minuten bei ihnen bleiben würde; und sie hatten zu ihrer Sicherheit nichts anderes vorgesehen, als die erste Zug- und Schiffsgelegenheit nach dem nördlichen Dänemark zu benutzen, wobei sie sich nicht einmal nach den Abfahrtstagen der Schiffe erkundigt hatten. Ihr plötzlicher Entschluss, nach Russland zu reisen, kam nämlich daher, weil sie im Zuge in einem Fahrplan entdeckt hatten, dass das erste Schiff nach Dänemark erst nach zwei Tagen abging. Sehr oft pflegt der Gedanke an die Strafe im selben Augenblick zu erwachen, wo die entscheidenden Leidenschaften durch die Ausführung des Mordes ausgelöst sind, und diesem Gedanken an die Strafe pflegen die ersten halbweisen Versuche zu folgen, die Spuren des Verbrechens zu verwischen; Winge und Meyer ergriffen keine anderen Massnahmen zu diesem Zweck, als dass sie den Körper des Opfers notdürftig in ihrem eigenen Zimmer unter das Bett pressten. Das eben Angeführte bezieht sich natürlich in erster Linie auf diejenigen, die zum ersten Mal einen Mord begehen; denn selbstverständlich kann sogar der Mord unter gegebenen Umständen, z. B. nach Kriegen und Revolutionen, zu einem Beruf werden, der ungefähr ebenso ruhig und gewohnheitsmässig ausgeübt wird, wie alle anderen Berufe. Aber unter normalen Verhältnissen in civilisierten Ländern, wo das Strafrecht

aufrecht erhalten wird, ist es ja so gut wie ausgeschlossen, dass ein Mensch als Mörder zweimal in seinem Leben verurteilt wird.

Was wiederum die Kräfte moralischen Ursprungs anbelangt, die Winge keineswegs von Anfang an gefehlt hatten, und die ihn unleugbar vor früheren Verbrechen zurückgeschreckt hatten, so waren diese ja nunmehr so vollkommen zersplittert und abgestumpft, dass es in jedem Fall für seinen Selbstbetrug ein Leichtes wurde, sich von ihnen zu befreien — wenn überhaupt noch einige Reste davon übrig waren; aber ausserdem hatte sich sein Selbstbetrug zu einer Macht entwickelt, die unwiderstehlich vorwärts schritt durch alle nur denkbaren Hindernisse hindurch. Zunächst hatte er geglaubt, dass die Wertbriefträger in Schweden ebenso wie in seiner Heimat wenigstens 40—50000 Kr. auszutragen pflegten, und auf eine solche Summe zu verzichten, hatte er sich nicht für verpflichtet gehalten; gleich so vielen anderen Mördern erschien auch Winge das, was er durch den Mord erreichen wollte, als ein Recht, auf das er, wenn er den Mord aufgab, ohne Ersatz hätte verzichten müssen. Ferner war er vollkommen überzeugt gewesen, dass der Briefträger weder Schaden, noch Unannehmlichkeiten durch die Betäubung erleiden, sondern im Gegenteil bloss eine angenehme Erholung auf einige Tage oder vielleicht einige Wochen von seinem ermüdenden und einförmigen Dienste haben würde. Aber auch für den Fall, dass der Briefträger umkommen würde, hatte er sein Gewissen gesichert. In seiner schweren Notlage hatte er sich berechtigt geglaubt, den Briefträger zu opfern, der schon so alt war, annähernd 60 Jahre, und der also nur kurze Zeit zu leben übrig hatte, während er selbst das ganze grenzenlose Leben vor sich hatte. Und schliesslich, nachdem er den Briefträger gesehen und einige Male gesprochen hatte, hatte er sich davon überzeugt, dass solch ein Leben, vom Morgen bis zum Abend und bei jedem Wetter auf den Strassen, nur eine Last für den Alten sein könne, und dass er ihm nur einen Dienst leistete, indem er ihn von diesem Leben befreite.

II.

Angst.

Was in psychologischer Hinsicht diese Gruppe von Verbrechern am tiefsten von allen anderen unterscheidet, ist das nie schweigende instinktive Bewusstsein ihrer eigenen Unfähigkeit, den Anforderungen gerecht zu werden, die das Dasein an sie stellt, oder, kurz gesagt, ihr radikaler Mangel an Selbstvertrauen. In der Regel hängt dieses Bewusstsein der eigenen Lebensuntauglichkeit zweifellos mit angeborenen körperlichen Defekten organischer oder nervöser Natur zusammen, welche die medizinische Forschung wohl mitunter feststellen kann. Nur in seltenen Ausnahmefällen dürfte er durch ausserordentliche Erlebnisse oder Milieueinflüsse während der Kindheit entstanden sein, die zu stark belastend auf normale, aber noch nicht voll entwickelte Seelenkräfte gewirkt, und dadurch den Grund zu einer unausrottbaren Furcht vor dem Leben in allen seinen Formen gelegt haben. Aber unabhängig von ihrer Entstehung bildet diese vollständige Abwesenheit alles Selbstvertrauens das psychologisch Centrale und alles andere Durchsetzende im Leben dieser Verbrecher. Alle Ansätze zu moralischer Auflösung und Zersetzung, die sich im Rahmen des durchschnittsmenschlichen Lebens unter Missmut, Verzweiflung und Lebensmüdigkeit verbergen, findet man folglich unter diesen Verbrechern in ihren letzten Konsequenzen verwirklicht. Wenn Verzweiflung mit einem gewissen Rechte als die einzige Sünde bezeichnet werden kann, bei welcher es keine Versöhnung gibt, so sind diese Verbrecher von Geburt oder von frühester Kindheit an einer solchen Todsünde verfallen, und es kann nicht wunder nehmen, dass von Mördern aus dieser Klasse die entsetzlichsten, unmenschlichsten Verbrechen begangen werden.

Das Individuum, das mir für diese Gruppe von Verbrechern am Typischsten erschienen ist, hatte zuerst einen Giftmordversuch an seiner Braut begangen, als sie von ihm schwanger wurde; später hatte er sie unmittelbar nach einem Beischlaf ermordet.

Zur Orientierung über den rein äusseren Verlauf seines Lebens und seines Verbrechens hatte ich, bevor ich mit regelmässigen Besuchen bei ihm im Gefängnis begann, aus den Gerichtsverhandlungen in der Hauptsache Folgendes erfahren.

Bernt Gunnarsson war der Sohn einer wohlhabenden Bauernfamilie und hatte bis zum Tage seiner Verhaftung, wo er 26 $\frac{1}{2}$ Jahre alt war, niemals auf längere Zeit sein Elternhaus verlassen. Er hatte in üblicher Weise die Volksschule durchgemacht und war konfirmiert worden, aber bereits von seinem 15 ten Jahr an, wo er mit der Arbeit auf dem Bauernhof begann, hatte er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen müssen wegen Kopfschmerz, Unruhe und allgemeiner Kraftlosigkeit. Nach den Aussagen der meisten Zeugen war er sehr übel beleumdet gewesen wegen seiner Verlogenheit, Roheit und Liederlichkeit, und besonders verabscheut und gefürchtet von den jungen Mädchen der Gegend.

Während des Winters, in dem er 26 Jahre alt wurde, machte er die Bekanntschaft der Tochter eines Bauernknechts ausserhalb seines Kirchspiels, der später ermordeten Anna Bengtsson, die zufällig einen Dienst in seinem Heimatdorfe, Gravered, hatte, und bald entstand ein intimes Verhältnis zwischen beiden. Gunnarsson spiegelte Anna von Anfang an vor, dass er sie zu heiraten beabsichtige, und tat sogar so, als suche er nach einem geeigneten Pachthof; gleichzeitig aber machte er alles, um ihre Verbindung geheim zu halten, und nach seinen Angaben vor Gericht, hatte er niemals an eine Heirat gedacht, weder mit ihr noch mit irgend einer anderen. Als in der Gegend Gerüchte entstanden, dass Anna schwanger, und Gunnarsson der Vater des zu erwartenden Kindes sei, beschloss er sofort sie aus dem Wege zu schaffen, falls die Gerüchte sich bestätigen sollten, und nachdem er durch Anna selbst Gewissheit darüber erlangt hatte, glückte es ihm, sich eine Flasche Strychnin zu verschaffen und Anna zu überreden die Leibesfrucht abzutreiben; zu diesem Zwecke nahm er ihr das Versprechen ab, eine Dosis einzunehmen, von der er wusste, dass sie tödlich war. Anna vertraute sich jedoch ihrer Mutter an, die ihr auf das Strengste verbot auf irgend eine Weise dem Kinde zu schaden, das sie erwartete. Als Anna dieses Gunnarsson mitteilte, beschloss er, immer ohne jegliches Bedenken, sie auf die Weise zu ermorden, die er später anwandte. Eines Tages gegen Ende des Sommers schrieb er an Anna, die jetzt in ihren Heimatort zurückgekehrt war, und bat sie, am

nächsten Abend mit ihm auf dem Wege zwischen dem Dorfe Gravered und der nächsten Eisenbahnstation zusammenzutreffen, um zuerst die Nacht in seinem Elternhause zu verbringen und dann mit ihm zum Sonntag in die einige Meilen entfernte nächste grössere Stadt zu reisen. Nach dem, was die Verwandten Annas vor Gericht angaben, hatte Anna zu jener Zeit noch volles Vertrauen zu Gunnarsson; sie hatte angedeutet, sie würde mit dem goldenen Ringe am Finger zurückkehren, und war freudestrahlend von Hause abgereist. Aus zufälligen Gründen konnte Gunnarsson sie am vereinbarten Orte nicht treffen. Statt dessen suchte er sie auf dem Tanzboden in Gravered auf und bat sie, ihm nach Schluss des Tanzes auf dem Wege nach seinem Elternhause in einem gewissen Abstand zu folgen. Bei einer Biegung des Weges, wo niemand sie sehen konnte, gelang es ihm sie zu überreden, mit ihm zu einer Lichtung im Walde hinter den Eisenbahnschienen zu gehen. Hier verübte er mit ihr den Beischlaf und, noch während er sie in seinen Armen hielt, schnitt er ihr die grossen Pulsadern am Halse von hinten nach vorne mit einem Messer auf, das er in der Tasche versteckt gehabt und eigens zu diesem Zweck geschliffen hatte, ehe er von Hause fortgegangen war; wahrscheinlich konnte Anna noch Versuche machen sich zu wehren, denn an ihrer Leiche fanden sich ausser der Todeswunde auch an einer Wange und an den Händen Merkmale von Messerstichen. Nach dem Morde legte Gunnarsson neben ihren toten Körper einen Brief hin, den er geschrieben hatte, bevor er von Hause ging, und der angeblich von Anna selbst geschrieben war, worin sie mitteilte, dass sie Selbstmord begangen, und worin sie ausserdem einen gewissen Carl Edvardsson als Urheber ihres Unglücks beschuldigte, weil er ihr erster Verführer gewesen sei. Auf dem Heimwege wusch er sich an einem Brunnen die Hände; seine Kleider waren nicht befleckt, weil er sie während des Mordes mit Annas Mantel geschützt hatte. Annas Leiche wurde bereits am folgenden Tage gefunden und Gunnarsson sofort verhaftet als des Mordes verdächtig. Vor den Polizeibehörden und vor Gericht leugnete er von Anfang bis zu Ende alles, was nicht durch unwiderlegliche Beweise gegen ihn festgestellt werden konnte, und versuchte statt dessen auf verschiedene Weise den Verdacht auf den in dem fingierten Briefe von Anna erwähnten Edvardsson zu lenken; nur Schritt für Schritt liess er sich während stundenlanger Verhöre nach mehr als zwei Monaten zu

einem vollständigen Bekenntnis pressen. Beim Polizeiverhör leugnete er nicht nur, überhaupt irgend etwas vom Morde zu wissen, sondern auch, dass er jemals in einem intimen Verhältnis mit Anna gelebt hatte; am Abend vor ihrem Tode hätte er nicht einmal mit ihr gesprochen, sondern hätte sie nur flüchtig auf dem Tanzboden gesehen und gehört, wie sie nach Edvardsson fragte. Während der ersten Untersuchungen gestand er nur, er hätte im Laufe des Abends, an dem der Mord stattfand, auf dem Tanzboden und draussen auf der Strasse einige Worte mit Anna gesprochen, die dabei immer nur nach Edvardsson gefragt hätte. Als der Brief, in welchem er mit Anna die Zusammenkunft verabredet hatte, sich nach ihrem Tode in ihrem Elternhause vorfand, bestritt er ohne weiteres, ihn geschrieben zu haben, und versuchte den Glauben zu erwecken, als ob Edvardsson den Brief an Anna in seinem Namen geschickt hätte, um ihn, Gunnarsson, des Mordes zu verdächtigen. Erst während der dritten Gerichtsverhandlung gestand er, Anna ermordet zu haben, und der Vater des ungeborenen Kindes gewesen zu sein. Er erzählte jetzt, dass er erst am selben Abend draussen auf der Waldlichtung durch Anna selbst erfahren hätte, dass sie schwanger war; als sie ihn dann beschuldigt hätte, der Vater des Kindes zu sein, wäre er „wie geistesverwirrt“ geworden und hätte sich mit einem Messer auf sie gestürzt, das sie zufällig in der Hand hielt, weil sie es gerade auf der Strasse gefunden hatte. Den fingierten Brief hätte er später im Walde auf ein Papier, das er auf seinem Knie hielt, geschrieben. Daraufhin sollte er vor Gericht einen Versuch machen in dieser Stellung zu schreiben, was ihm misslang; und dann gestand er, dass er den Brief mit sich gehabt, und schliesslich, dass er beschlossen hätte, Anna zu ermorden, sobald er erfahren, dass sie schwanger war. Er hätte, unmittelbar nachdem er Gewissheit darüber erlangt habe, dass der Vergiftungsversuch missglückt war, geplant, den Mord auszuführen. Auch bei dem Vergiftungsversuch leugnete er alle Schuld bis zum schliesslichen Geständnis. Als Motiv für den Mord konnte er nur angeben, er hätte gefürchtet, dass seine Eltern, besonders die Mutter, von seinem Verhältnis zu Anna erführen. Er wurde auf eigene Bitte einer gerichtspsychiatrischen Untersuchung unterworfen, aber für zurechnungsfähig erklärt und in allen Instanzen zum Tode verurteilt, dann aber von dem König zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Ich habe bereits erwähnt, dass bei den Verbrechern dieser Klasse — im Gegensatz zu den früher geschilderten — sehr oft recht anhaltende Arbeit erforderlich war, um zu voller Klarheit über die wesentlichen Defekte in ihrem Seelenleben zu gelangen. Dieser Umstand war jedoch nur in einer sehr geringen Masse darauf zurückzuführen, dass diese Verbrecher ihrer Natur nach zurückhaltender, einsilbiger, verschlossener und scheuer fremden Menschen gegenüber, wie überhaupt gegen die Aussenwelt waren. Denn erstens pulsierte in ihnen — trotz all ihrer Menschenscheu — wie ein verzehrendes Fieber das aus ihren innersten Defekten entstehende Bedürfnis, sich anderen gegenüber auszusprechen und zu verteidigen, von irgend einem beliebigen Menschen verstanden zu werden und damit auf ihn wenigstens einen Teil der Verantwortung für ihre Handlungen abzuwälzen. Wenn trotzdem diese Verbrecher nicht nur im Gefängnis in seelischer Hinsicht noch abgeschlossener von ihren Mitmenschen lebten als die Mehrzahl, so beruhte das ganz einfach darauf, dass ihre Umgebung gewöhnlich sehr bald ihrer Selbstgrübeleien überdrüssig wurde, und sie der Einsamkeit überliess, da nichts Anderes auf der Welt sie interessierte als ihr eigenes Ich. Und zweitens wurden auch diese Verbrecher natürlich durch das Gefängnisleben zur Mitteilbarkeit gedrängt. Besonders wurde selbstredend jeder Besuch eines ausserhalb Stehenden während der Einzelhaft für diese wie für alle Sträflinge zu einem wahren Festtag, den es bis aufs äusserste auszunutzen galt; oft wurde ein derartiger Besuch geradezu zu einem grossen Ereignis in ihrem Leben, auf das sie sich lange vorbereiteten, und dessen sie sich viele Jahre hindurch erinnerten. Während meiner Studien im Gefängnis passierte es mir oft, dass Zellensträflinge Wochen vorher auf ihrer Schiefertafel notiert hatten, worüber sie sprechen wollten, und als ich einmal meine Studien nach mehrjähriger Unterbrechung wieder aufnahm, setzten die Gefangenen, welche ich wieder aufsuchte, in der Regel als selbstverständlich voraus, dass ich mich der Details in unseren Gesprächen erinnerte. Die Schwierigkeiten beim Studieren dieser Verbrecher bestanden hingegen darin, dass ihr ganzes bewusstes Leben sich in ein Chaos verwirrter Grübeleien aufgelöst hatte über Wichtiges und Unwichtiges, über Ereignisse, die für ihr Leben von entscheidender Bedeutung gewesen waren, und über alltägliche völlig gleichgültige Erlebnisse, über das, was ihnen

gestern geschehen war und wirkliche Schwierigkeiten bereitet hatte, und über die unschuldigsten Erinnerungen aus ihrer Kindheit oder ersten Jugend, — alles von Angst durchbebt.

In diesem ständig wechselnden Chaos war es besonders schwierig, überhaupt irgend welche feste und konstante Eigenschaften zu entdecken. Teils war der Inhalt des bewussten Seelenlebens bei diesen Verbrechern wirklich fast ganz und gar bedeutungslos, teils war es gerade wegen des zersplitterten, zermürbten, aufgelösten, fließenden Inhaltes ihres bewussten Seelenlebens nie möglich, unmittelbar die tieferen psychologischen Realitäten, die sich darin geltend machten, zu beobachten. Es dauerte deshalb verhältnismässig lange, bis ich ganz klar sehen konnte, dass das Entscheidende in ihrem Leben vom Anfang bis zum Schluss nichts Anderes war, als ihre Unsicherheit, ihre Feigheit, ihre Furcht vor dem Dasein, kurz: ihr radikaler Mangel an Selbstvertrauen.

Im Gefängnis trat diese ihre bodenlose Unsicherheit zuerst und am augenfälligsten in dem unaufhörlichen Kreisen ihrer Gedanken um das hervor, was andere Menschen ihnen gegenüber getan, geplant, beabsichtigt, gesagt, angedeutet, gedacht oder gefühlt hätten, oder, mit einem Worte, um die Stellungnahme ihrer Mitmenschen zu ihnen; ich hatte oft den Eindruck, dass mehrere dieser Verbrecher in nichts Anderem lebten und webten, als in der Angst vor dem Urteil Anderer über sie.

Anfangs, ehe sie sich überzeugt hatten, dass ich wirklich Teil haben wollte an ihren Grübeleien über ihre Verbrechen und ihr vergangenes Leben überhaupt, brach freilich vor allem die Angst vor der Stimmung ihrer gegenwärtigen Umgebung, der Gefängnisoffiziere, der Lehrer, der Arbeitsleitung, der Subalternwache und der Mitgefangenen, in unseren Gesprächen unwillkürlich durch und überwog alles Andere. Aber später erwies es sich, dass sie im tiefsten Innern ihrer Seelen mindestens ebenso eifrig zu ergründen suchten, was Menschen, die vor zehn oder zwanzig Jahren in ihrer Nähe gelebt oder bloss ihren Weg gekreuzt, möglicherweise gegen sie im Sinne gehabt hätten.

Auch lange nachdem Gunnarsson den definitiven Schritt getan, sich mir zu offenbaren, und nachdem er sich vor jedem erwarteten Besuch gewiss nach Möglichkeit sammelte, um seine Erlebnisse gerade so vorzubringen, wie er sie ansah, — wonach er seiner Meinung nach zwar nicht schuldlos dastände, wohl

aber grenzenloses Mitleid verdiente, worauf ich später zurückkommen werde, — gelang es ihm nicht, seine Gedanken auf das zu konzentrieren, wovon er sprach, sobald ein wirkliches oder vermeintliches Vergehen gegen einen Vorgesetzten oder eine Controverse mit einem Mitgefangenen sein Blut in Angst versetzt hatten, was fast jeden Tag passierte. Mitten in einem, offenbar während vieler schlaflosen Nächte durchgrübelten Versuch, einen wesentlichen Punkt in den Motiven zum Morde zu erklären, sprudelte z. B. plötzlich hervor, er glaube, tags zuvor oder vor einer Woche verabsäumt zu haben, den Assistenten des Direktors zu grüssen, d. h. dass er zu grüssen versäumt habe, weil er geglaubt, dass dieser ihn nicht gesehen habe, später aber zu fürchten angefangen habe, dass er sich darin geirrt; und nachdem nun diese Furcht der unerschöpflichen Angst seines Innern sozusagen einen Weg in die Wirklichkeit geöffnet hatte, strömte diese Angst in unaufhaltsamen Phantasien über Jahre und Jahrzehnte des Lebens, das vor ihm lag, aus: der Assistent habe sicherlich sein Versäumnis als absichtlichen Trotz aufgefasst, und ihn vielleicht schon zum Verhör angemeldet, und er werde sich natürlich unmöglich verteidigen können, sondern zur Disciplinarstrafe verurteilt werden, für seine übrige Gefängniszeit gebrandmarkt sein, und zum Schluss werde er nicht, so wie alle im Gefängnis Bestraften, nach den üblichen Strafjahren, sondern erst viel später begnadigt werden; oder ein Wachtkonstabler habe ihn beobachtet und sei wütend geworden über seine Frechheit, und er werde von den Wächtern verfolgt werden und dadurch unfehlbar in neue Vergehungen mit neuen Strafen und wiederum unbestimmt ausgedehnter Strafzeit hineingezogen werden u. s. w. Über all dieses sprach er nicht nur in jagenden Phantasien, sondern auch in zermalmenden Grübeleien über alle die Umstände, die die fürchterlichen Möglichkeiten mehr oder weniger wahrscheinlich machen könnten, vor allem wieweit anzunehmen sei, dass der Assistent und der Wachtkonstabler, nach ihrem bisherigen Benehmen zu urteilen, ihm besonders abgeneigt sein könnten, oder ob sie sonst im allgemeinen dazu neigten den Sträflingen Schwierigkeiten zu bereiten, wobei natürlich alle ihre persönlichen Eigenschaften in Betracht gezogen werden mussten u. s. w. in endloser Ausdehnung nach allen Richtungen hin. Es dürfte hier beiläufig erwähnt werden, dass der völlig ungebildete und nur für sein eigenes Ich

interessierte Gunnarsson, wie manche andere Verbrecher desselben Typs, auf diesem Wege mitunter zu verblüffend scharfsinnigen psychologischen Beobachtungen gelangte, die freilich öfters von noch erstaunlicheren, unrealen Einbildungen durchsetzt waren. In dem hier erwähnten, speziellen Falle konnte ich mich überzeugen, dass weder der Assistent, noch der Wachtkonstabler Gunnarssons versäumten Gruss bemerkt hatten; überhaupt hatte kein Vorgesetzter einen Gedanken an ihn bei der betreffenden Gelegenheit verschwendet. Und seine fast ununterbrochene Furcht vor begangenen Fehltritten war gewöhnlich ebenso unbegründet wie hier; es dürfte nämlich aus dem eben Angeführten sich von selbst ergeben, dass sich alle Sträflinge dieses Typs unwillkürlich befleissigten, die Vorschriften der Strafanstalt mit geradezu unwahrscheinlich übertriebener Genauigkeit zu befolgen, mehr als jemand nur aus ehrlichem Willen, sein Verbrechen zu sühnen, oder aus zielbewusstem Streben, seine Strafzeit nicht zu verlängern, hätte tun können.

Trotzdem kam es natürlich mitunter vor, dass auch Gunnarsson wirklich verdächtigt und allen im Gefängnis daraus erwachsenden Folgen ausgesetzt wurde. Kurz nachdem er die Zellenzeit abgebusst hatte und in die gemeinschaftliche Abteilung des Gefängnisses übergeführt worden war, noch bevor er sich in den neuen Lebensverhältnissen hatte orientieren können, — die seine Phantasie natürlich im Voraus mit aller Art von Schrecken und Hinterlist erfüllt hatte, — gelang es einigen seiner Mitgefangenen, unter Benutzung eines unglücklichen Zufalles, ihn zu verdächtigen, ein Paket Tabak eingeschmuggelt zu haben, das man in einem Hofe des Gefängnisses versteckt fand; und daraufhin musste er einige Tage in einer Untersuchungszelle zubringen, bevor er vollständig rehabilitiert wurde. Von einem gewissen psychologischen Interesse war es in diesem wie in anderen ähnlichen Fällen, zu beobachten, wie alle wirklichen Schwierigkeiten, in die er durch äussere Umstände hineingezogen wurde — freiwillig nahm er natürlich niemals, weder im Gefängnis, noch früher in der Freiheit, einen Kampf mit Schwierigkeiten auf, da ihm alles Zukünftige unerreichbar und undurchdringlich schien — jedes Angstgefühl aus seinem Bewusstsein gleichsam fortspülten, weil sie ihn zwangen zu handeln, sich im obigen Falle zu verteidigen, die Unmöglichkeit der Beschuldigung zu beweisen, sich auf Zeugen zu berufen u. s. w. Aber dann kam die Reaktion. Die

momentan verdrängte Angst brach mit doppelter Stärke durch, und liess ihn in dem Erlebten nur unzählige neue Anlässe zur Unruhe finden: die wirklich Schuldigen, die jetzt bestraft worden waren, würden ihn hassen und sich dadurch rächen, dass sie ihm überall einen Hinterhalt stellten, bis sie ihn schliesslich zu Fall gebracht hätten; gerade diese beiden hätten viele Freunde im Gefängnisse, die sie gegen ihn aufhetzen würden, und er würde unter seinen Mitgefangenen bald ebenso verabscheut und verfolgt werden, wie er es schon bei den Vorgesetzten war. Dass er ein wenig Kraft bewiesen hatte, um sich in Schwierigkeiten zurecht zu finden, verschaffte ihm dagegen niemals Befriedigung. Nur Wohlwollen von ausserhalb Stehenden, welche ihn auf ihren Schutz und ihre Stütze hoffen liessen, konnten ihm gelegentlich ruhige Stunden oder sogar glückliche Tage bereiten; ein freundliches Wort eines Offiziers oder eines Mitgefangenen konnte mitunter geradezu lichte Zukunftsträume in ihm auslösen, ebenso unreal wie die Phantasien seiner Angst, die durch einen Vorwurf oder eine feindliche Miene hervorgerufen waren. — Indessen lag es in der Natur der Sache, dass Gunnarsson, ebenso wie die meisten anderen Verbrecher seines psychologischen Typs, allmählich bis zu einem gewissen Grade wirklich objektiv berechtigt wurde, sich von den Kameraden im Gefängnis ausgestossen, gebrandmarkt, verabscheut und sogar verfolgt zu fühlen. Die grosse Mehrzahl seiner Mitgefangenen, die Hauptmasse in der gemeinsamen Abteilung des Gefängnisses, merkte bald, dass er nicht ein einziges ihrer täglichen Interessen teilte, und das allein machte ihn natürlich in ihren Augen verdächtig, weil sie ihn nicht begreifen konnten; ferner sahen sie auch, dass er niemals einen Funken von Mitgefühl oder Hilfsbereitschaft für einen Kameraden übrig hatte und, wie unendlich wenig auch Verbrecher in dieser Beziehung von einander erwarten mögen, so machte ihn das doch auf die Dauer verhasst. Auf diese Weise wurde er binnen kurzem eine Zielscheibe für die allgemeine Unlust oder Zerquältheit im Gefängnis, die natürlich beständig nach einem Objekt zur Entladung sucht. Seine Angst trennte ihn von seiner ganzen Umgebung und zog ihm dadurch ihren Unwillen zu, der natürlich wiederum diese Angst aufpeitschte u. s. w. im typischen *circulus vitiosus*.

Indessen beschäftigte ihn im Gefängnis, wie schon angedeutet, keineswegs bloss das Verhalten seiner gegenwärtigen

Umgebung ihm gegenüber, sondern zum mindesten ebenso sehr die Stellungnahme seiner früheren Umgebung zu ihm. Tiefer aber als alle Angststürme, die durch Zufälligkeiten in seinem täglichen Leben aufgewirbelt wurden, setzten sich noch ununterbrochen die Grubeleien über die Menschen, unter denen er früher gelebt hatte, fort.

Schon zu Anfang meiner Studien unter den zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe Verurteilten war ich oft durch die Beobachtung frappiert worden, dass diese in wunderlicher Weise in der Vergangenheit lebten, oder vielmehr in ihrem Innern das Leben fortsetzten, das in der äusseren Wirklichkeit durch ihr Verbrechen abgeschlossen war. Alles, was bis dahin in ihrem Dasein vorhanden gewesen war an Sehnsucht, Hoffnungen, Plänen, Bestrebungen, Fürsorgen, Erfolgen, Freude, zügellosen Trieben, Liederlichkeit, Orgien, Verbrechen und Verzweiflung, lebte noch immer in ihnen nicht bloss als Erinnerung, sondern als unmittelbar lebendige seelische Wirklichkeit, während das Leben im Gefängnis mit allem, was täglich dazu gehörte, wie ein nebelhafter Traum an ihnen vorüberzog, dessen Zusammenhang oder Inhalt zu fassen, ihnen niemals gelang. Nicht selten war dieses möglich durch einen gigantischen Selbstbetrug, indem diese lebenslänglich Verurteilten es vermochten, die lange Strafzeit, die vor ihnen lag, aus ihrem Bewusstsein zu drängen oder in ihrem Gefühlsleben zu einem unwesentlichen und gleichgültigen Hindernis zu reducirern, wodurch sie im Gefängnis ungestört leben konnten, erfüllt von dem Leben, das sie nach der Entlassung erwartete; ungefähr wie ein freier Mensch in seinen Plänen weiterlebt, wenn er durch ein Missgeschick zufällig auf einer Reise an einem Orte aufgehalten wird, an dem nichts sein Interesse fesseln kann.

Einer der lebenslänglich Verurteilten, den ich gleich zu Anfang eingehend kennen lernte, war ein Mann aus uralter schwedischer Bauernfamilie, für den, trotz seines Verbrechens, offenbar niemals etwas Anderes auf der Welt wirklich existiert hatte, als sein Bauernhof und dessen rationelle Bewirtschaftung. An einem Weihnachtsabend, nach mehr als zwanzigjähriger Gefängnishaft, hatte er zur Belohnung für gute Aufführung die Erlaubnis erhalten, sich ein Buch nach eigener Wahl zu kaufen, und er wählte ohne Bedenken ein praktisches Handbuch über Landwirtschaft, das er sich kurz vor seiner Verhaftung hatte

anschaffen wollen. In diesem Buche demonstrierte er mir mit allem Eifer, dessen er fähig war, wie prächtig man hier in allen Einzelheiten verfolgen könne, was zu verschiedenen Jahreszeiten auf einem grossen und gut bewirtschafteten Bauerngut geschehen müsse, und was für Reformen er an der Hand dieses Buches auf seinem eigenen Gute durchführen würde, sobald er es wieder selbst würde übernehmen können. Es war absolut unmöglich sich darin zu täuschen, dass all dieses jetzt für ihn ebenso bedeutungsvoll war wie vor 20 oder 30 Jahren, und dass er hierin, und nicht in der Buchbinder-Strafarbeit oder unter seinen Mitgefangenen, während all dieser Jahre wirklich gelebt hatte; so waren auch früher die ausschliesslich von seiner Mutter inspirierten und geleiteten Verbrechen an seinem ichlosen Bewusstsein vorübergeglitten als etwas ganz Gleichgültiges, im Vergleich zu der rationellen Bewirtschaftung seines Bauernhofes¹⁾.

In Gunnarssons vergangenem Leben war nichts Anderes von wirklicher Bedeutung gewesen, als seine Angst vor dem Urteil seiner Mitmenschen über ihn und seine Grübeleien über die Frage, worauf diese seine unheilbare Unsicherheit zurückzuführen sein könnte, und schliesslich der Hass seiner Zerquältheit gegen all die selbstsicheren, freien, starken, glücklichen Menschen, die er um sich sah; und in all diesem lebte er noch im Gefängnis ebenso unmittelbar, intensiv und glühend, wie je zuvor. Auf seine Selbstgrübeleien und seinen Menschenhass werde ich weiterhin zurückkommen.

1) Der hier erwähnte zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilte war früh vaterlos geworden und hatte seine ganze Kindheit und Jugend in fast vollständiger Einsamkeit auf dem abseits gelegenen elterlichen Bauernhof verbracht unter dem ausschliesslichen Einfluss seiner Mutter, wobei ihm nicht einmal der Gedanke gekommen war, einen Versuch zu machen, sich von ihr zu befreien und ein selbstständiger Mensch zu werden. Schon vor seinem Volljährigkeitsalter verleitete ihn die Mutter zur Blutschande. Als böse Gerüchte über sie entstanden und als es ihnen zudem schwer fiel, Dienstleute auf das Gut zu bekommen, verheiratete ihn die Mutter mit einer Bauerntochter aus der Verwandtschaft, ohne dass jedoch jemals eine wirkliche Ehe stattgefunden hat. Als dann die Verwandten der Frau sich einmischten, um für deren Hausfrauenrechte einzutreten, und es deswegen zu Reibereien kam, veranlasste ihn die Mutter, seine Frau zu ermorden. Während des Prozesses, der mehr als ein Jahr lang dauerte, leugnete er sowohl die Blutschande, als irgend welche Beteiligung der Mutter an der Ermordung der Frau; erst als die Mutter, trotz ihres Leugnens, zum Tode verurteilt worden war und danach ein Bekenntnis abgelegt hatte, gestand auch der Sohn ihre Schuld ein.

Die Angst vor Anderen hatte sein ganzes Leben beherrscht. Als er einige Male in verschiedenem Zusammenhang von seiner Kindheit sprach, zeigte es sich, dass ihm nie der Gedanke gekommen war, seine Kindheit hätte anders sein können, als erfüllt von Furcht vor den Erwachsenen und von Verachtung gegen sich selbst, weil er nur ein Kind war, d. h. allen wirklichen Menschen unterlegen.

Ohne jemals darüber reflektiert zu haben, ging er davon als von etwas ganz Selbstverständlichem aus, dass dieses die natürlichen Gefühle aller Kinder sein müssten, und es war ersichtlich, dass seine Kindheit nur eine Vorbereitung in Miniatur für sein späteres Leben gewesen war. Es mag hier beiläufig erwähnt werden, dass wenn Verbrecher dieses Typs sich sehr oft verblüffend früh entwickelt zeigen, und dadurch bei ihrer nächsten Umgebung zu ganz besonders reichen Hoffnungen für die Zukunft berechtigen, es in der Regel zweifellos darauf zurückzuführen ist, dass das Gefühl ihrer Unterlegenheit sie dazu anstachelt, sich über ihr Alter zu erheben oder wenigstens zu versuchen, diesen Schein zu erwecken, wobei sie die Vergnügungen und natürlichen Bestrebungen ihres Alters verachten, weil sie sich unbewusst selbst verachten. Dank dieser Frühreife, und immer gehetzt von seiner Unsicherheit dem Leben gegenüber, gelang es Gunnarsson, sich schon während der Jahre seiner Kindheit vollständig darüber zu orientieren, welches die angesehenen, reichen, starken und mächtigen alten Bauerngeschlechter der Gegend waren, und welche Familien oder einzelne Personen ausserhalb dieses privilegierten Kreises standen. Und somit wusste er denn auch, wo er die Menschen zu suchen hatte, deren Billigung er unter allen Umständen erstreben musste, und wer andererseits der Klasse angehörte, deren Urteil er heimlich verachten konnte, und denen er sogar gegebenen Falls — jedoch natürlich immer mit den Mächtigen als Rückhalt — offen trotzen musste. Bevor er noch ganz erwachsen war, hatte seine Angst aus dem harmlosen Klassenunterschied zwischen besitzlichen Bauern und besitzlosen Landarbeitern ein für alle Zukunft in seiner Seele fixiertes Zerrbild der Menschheit, geteilt in Allmächtige und Parias, geschaffen, ein Zerrbild, das einmal so verhängnisvoll für sein Leben werden sollte. Doch muss hierbei ausdrücklich betont werden, dass, ebensowenig wie sich Gunnarsson im Gefängnis seinen Mitgefangenen gleichgestellt oder

sich ihnen gleichberechtigt fühlte, weil er vor den Vorgesetzten mehr Furcht hatte als vor ihnen, ebenso wenig er sich je mit denen auf gleicher Stufe gefühlt hatte, die er als Parias betrachtete, weil seine Angst vor der Missbilligung der Mächtigen noch grösser war, als vor der Missbilligung der Parias; er hatte sich überhaupt noch nie einem, der ihm auf der Welt begegnet war, für gleichwertig gehalten.

Trotzdem war auch er einige Male während seines vergangenen Lebens in eine Art von Vertrauensverhältnis zu anderen Menschen getreten. Instinktiv hatte er zu diesem Zweck einige der wenigst Geachteten der Gegend, von Hause aus minderwertige oder herabgekommene Individuen, gewählt, die von gelegentlicher Arbeit auf den Bauernhöfen lebten oder in der einen oder der anderen Weise das Gnadenbrot in den Dörfern erhielten. Diese machte er zu seinen dankbaren Freunden, indem er sie zu Branntweinorgien einlud, oder ihnen bloss ordentlich zu essen gab, wenn sie ausgehungert waren; vor diesen öffnete er während des Rausches die Schleusen seiner Selbstgrübeleien, und bei ihnen fand er immer — sogar wenn sie nüchtern waren — Verständnis, Billigung, Anlehnung, Bewunderung; für sie war er immer der Überlegene, einfach weil er Geld hatte. In den Pausen zwischen den Räuschen verachtete er sie freilich in seinen Gedanken, weil alle Anderen sie geringschätzten; aber in seinem Gefühlsleben sah er zu ihnen auf als zu selbständig wollenden und lebenden Menschen trotz all ihres Elends, und daher konnten sie durch ihre unbegrenzte und ungeheuchelte Bewunderung für seine ganze Persönlichkeit ihm nicht nur während der Betäubung der Orgien Augenblicke vollständiger Befreiung und unendlichen Glückes bieten, sondern ihm auch dazwischen wenigstens periodenweise die Illusion geben, dass auch er ein Mensch sei, ein wollendes Wesen, ein Selbst, ein Ich. Auch in diesem Punkte war Gunnarssons Leben typisch für die Klasse von Verbrechern, der er angehörte. Ähnliche Quasifreundschaften, in denen der eine Teil als Gegenleistung für allerhand materielle Vorteile gerade das Selbstvertrauen lieferte, das dem anderen abging, hatte ich oft während meiner Untersuchungen über das vergangene Leben dieser Verbrecher gefunden. Es mag übrigens erwähnt werden, dass wenigstens einer dieser Heruntergekommenen, ein ehemaliger Soldat, mit welchem Gunnarsson während des Abends, an dem der Mord verübt wurde, zusammen gewesen war und Brannt-

wein getrunken hatte, sich als ein treuer Freund erwies, indem er zu Anfang des Prozesses ein falsches Zeugnis zu Gunnarssons Gunsten ablegte, und erst nachdem er an seinen Seelsorger gewiesen und vor den Folgen des Meineids gewarnt worden war, vermocht werden konnte, ein wahrheitsgetreues Zeugnis abzulegen, das Gunnarsson belastete.

Gerade weil alle diese verschiedenartigen Angstrelationen zu den Menschen in seiner früheren Umgebung seine Selbstgrübeleien im Gefängnis ebenso intensiv beschäftigten wie einstmals, als sie Wirklichkeit gewesen waren, konnte ich ihnen in allen Einzelheiten folgen, und durch dieselben unmittelbar alles kennen lernen, was in seinem äusseren Leben vor dem Morde von Bedeutung gewesen war.

In erster Linie drehten sich seine Grübeleien natürlich um alles, was die Menschen aus der Klasse der Allmächtigen gesagt, gedacht oder empfunden hätten. Seine beiden Eltern gehörten ihrer Geburt nach zu diesem von ihm so gefürchteten Kreise, — Gunnarsson sprach noch im Gefängnis mit unverhehlbarem Stolz davon, dass seine Vorväter, soweit man ihren Ursprung verfolgen könnte, richtige Bauern gewesen wären, — und daher hatte er seit seiner frühesten Kindheit unter Menschen leben müssen, deren Worte und Mienen ihn mit ganz besonderem Schrecken erfüllten. Wenn jemand von diesen seinen älteren Verwandten unter den Grossbauern in jener Gegend bei einem zufälligen Besuch in seinem Elternhaus gedankenlos ein tadelndes Wort über sein Benehmen gefällt hatte, so grub es sich auf ewig in seine Seele ein, und die Wunde, die sich infolge seiner Grübeleien Jahrzehnte hindurch offen hielt, war, als ich Gunnarsson im Gefängnis kennen lernte, noch vorhanden und ebenso schmerzhaft wie an dem Tage, als sie ihm zugefügt worden war.

Das erste Erlebnis, dessen er sich einigermaßen klar erinnern konnte, rührte von einem Weihnachtsabend her, als er von einigen Currende-Knaben zu nächtelangem Weinen gebracht wurde, weil er diese Knaben wahrscheinlich als eine Art Sendboten der höchsten aller strafenden Mächte ansah, die vielleicht gekommen waren, um ihn zur ewigen Verdammnis abzuholen; während die anderen Kinder, die den Weihnachtsbaum umgaben, über die prächtigen, glitzernden Kleider jubelten, die ihnen ohne Zweifel einen Schimmer des offenen Himmels brachten. Trotz des Weinkrampfes und des panischen Schreckens,

in dem er sich befunden hatte, war es ihm nicht entgangen, wie einer der Erwachsenen in der Stube seinem Vater etwas Abfälliges geäußert hatte, was wohl im Leben aus einem solchen feigen und elenden Tropf werden würde. Und als Gunnarsson mir im Gefängnis von dieser Episode erzählte, war er wirklich nahe daran zu glauben, dass seine unausrottbare Furcht mit allem, was daraus gefolgt war an Entsetzen und Verbrechen, gerade an jenem Abend in ihm entstanden war, jedoch weniger durch den Schrecken, als durch die verdammenden Worte, die er über sich hatte aussprechen hören; es muss jedoch wiederum ausdrücklich hervorgehoben werden, dass seine mehr oder weniger unbewussten Vermutungen wegen der letzten Ursachen, weshalb er sich niemals im Leben hatte zurecht finden können, unablässig wechselten je nach der Richtung, in die seine Grübeleien gerade getrieben wurden.

Später, während seiner Knaben- und Jünglingsjahre, bekam er natürlich immer öfter tadelnde und feindselige Worte sowohl von Verwandten, als auch von anderen Menschen der Gegend zu hören. Schon der Umstand, dass er wirklich niemals etwas Anderes, als Anlehnung und Mitleid bei seinen Mitmenschen gesucht hatte, und ihnen niemals etwas als selbständiger Mensch dafür zu geben hätte, machte ihn ihnen ganz natürlicherweise verächtlich. Und dazu kam, dass je älter er wurde, desto auffallender seine Unfähigkeit wurde, die Arbeit zu verrichten, die ihm als Bauernsohn auf dem Hof der Eltern oblag, und desto grösseres Ärgernis erregten seine Ausschweifungen in Trunk und Hurerei, in die er versank, schon weil ihm das Minimum an Selbstvertrauen fehlte, das eine der elementarsten Voraussetzungen für ein einheitliches, geordnetes, zielbewusstes, selbstbeherrschtes Leben bildet. Auch in Gunnarssons Leben, wie in dem aller anderen Verbrecher, lag es auf der Hand, dass seine Liederlichkeit keineswegs ein Ausfluss für übermässig starke, natürliche Triebe war, sondern ganz einfach ein Auflösungsprodukt, bedingt durch unheilbare Defekte seiner Natur, durch die Schwäche seines innersten Wesens. Natürlich versuchte er nach Kräften, sowohl seine Schnapsorgien wie seine Schleichjagden auf alle alleinstehenden, wehrlosen, jungen Mädchen der Gegend geheim zu halten, wie er überhaupt so viel als möglich darnach trachtete, alles zu verheimlichen, was in seinem Leben geschah, weil alle seine Unternehmungen von Gewissensqualen eingeleitet und

begleitet waren; daraus wiederum folgte, dass er ausserdem noch für feige und verlogen gehalten wurde. Schliesslich machte sich seine ewige Zerquältheit, wenn sie nicht in brandtwein-sentimentale Ergüsse vor den bewundernden, herabgekommenen Saufrüdern abgelenkt wurde, immer öfter in Wutanfällen gegen seine Altersgenossen und Andere, die er beneidete und mit jedem Jahre immer tiefer hasste, Luft. So verstärkte sich natürlich der allgemeine Unwille gegen ihn, und er wurde bald von allen arbeit-samen und ehrsamten Leuten der Gegend als untüchtig und faul verachtet, ja sogar verabscheut als ein heimtückisches, verlogenes, falsches, feiges, brutales, heruntergekommenes, gemeingefährliches Individuum. Während ich im Gefängnis langsam über all dieses Klarheit gewann, wurde meine Aufmerksamkeit unwillkürlich zunächst auf das Faktum gelenkt, dass Gunnarsson sich niemals mit dem beschäftigte, was er selbst verabsäumt oder getan hatte, sondern immer nur mit dem, was Andere über sein Leben gedacht hätten. Weder verleugnete, noch bereute er seine liederliche Lebensführung, — ein kriminalpsychologischer Umstand von besonders tiefem Interesse, worauf ich in einem späteren Zusammenhang ausführlich zurückkommen werde, — seine Lebensführung liess ihn einfach vollkommen gleichgültig, kalt und unberührt, als handle es sich um die Vergangenheit eines Fremden. Ihn interessierte ausschliesslich, in welchem Umfange seine schmutzigen Ausschweifungen unter seinen Verwandten und den anderen mächtigen Bauern bekannt geworden waren, wie viel trotz seiner Anstrengungen von allem herausgekommen war, was er zu verbergen gesucht hatte, weil er sich dessen schon geschämt, bevor er es begangen hatte, mit einem Wort: wie viel von seinem verborgenen Leben an den Tag gekommen wäre, was die Leute in der Gegend darüber gesagt und gedacht, wie sie ihn aufgefasst und beurteilt, wie sie sich ihm gegenüber gestellt hätten. Um sich darüber Gewissheit zu verschaffen — volle Gewissheit ein für alle Mal, so dass er später in alle Zukunft als selbständiger Mensch würde leben können, ohne sich um das Urteil anderer bekümmern zu müssen. — war sein Gehirn jetzt im Gefängnis, ebenso ununterbrochen wie in seinem ganzen vergangenen Leben, damit beschäftigt, alle Worte, die er über sich selbst hatte aufschnappen können im Laufe der Zeit, solange er sich zurückerinnern konnte bis zum Tage, wo das Todesurteil über ihn gefällt wurde — zu sammeln, zu fixieren, abzuwägen,

zu bewerten, zu durchdenken und zu einem endgültigen Ganzen zusammenzustellen. Ein alter wohlwollender Grossbauer hatte einmal zu seiner Mutter, als er noch krank lag nach einem ungewöhnlich wilden und langandauernden Rausche, so etwas gesagt, wie: „Es ist nichts Schlechtes in dem Jungen, er hat es nur zu gut daheim auf dem Hof, deshalb wird er leichtsinnig und säuft und läuft hinter den Mädchen her. Das haben viele tüchtige Leute vor ihm auch getan, als sie jung waren, und es wird schon noch etwas aus ihm werden, wenn er sich nur ausgetobt hat und richtig in die Arbeit hereingekommen ist“; und zu diesen Worten kehrte Gunnarsson regelmässig zurück, als zu einer lieblichen Oase in der Wüste von Hass und Verwünschungen, die sonst das Einzige waren, dessen er sich aus seinem Leben unter den Menschen erinnerte. In diesem Worte gelang es ihm wirklich zeitweilig Ruhe und Frieden zu finden: der Grossbauer war einer der allerreichsten und angesehensten Bauern der Gegend; vielleicht war das, was er gesagt hatte, die allgemeine Meinung; jedenfalls konnten nicht viele es wagen, gegen einen solchen Mann aufzutreten; vielleicht hatte man also gar nicht so hart über ihn geurteilt, wie er immer geglaubt hatte; vielleicht hatte man ihn geradezu besser verstanden, als er sich selbst verstand, und ihn niemals verachtet oder gehasst, sondern ihn bloss bedauert und ein grenzenloses Mitleid mit ihm empfunden, besonders nach dem Unglück, das jetzt seinem Leben daheim ein Ende bereitet hatte. Es war ganz natürlich, dass Gunnarsson nur zu den Zeiten, wo seine Grübeleien ihn bis zur Betäubung erschöpft hatten, seine Gedanken in solchen Phantasien von universellem Verständnis und Sympathie zur Ruhe bringen konnte, worin alles, was ihn gepeinigt hatte, verschwand, um ihn rein und stark in die Zukunft treten zu lassen. Solche Perioden oder vielmehr Stunden oder Augenblicke alles auflösender, vollständiger Versöhnung waren offenbar die glücklichsten in seinem vergangenen Leben gewesen, wie sie es auch jetzt im Gefängnis waren. Aber lange konnten sie natürlich nicht andauern, am wenigsten im Gefängnis, wo die Betäubung nicht durch Branntweinräusche verlängert werden konnte. Bald musste er sich sagen, dass der alte Grossbauer allgemein bekannt gewesen sei als ein gutmütiger Pinsel, dessen Worten kein Mensch Beachtung schenkte, dass er im übrigen natürlich nur seine Mutter habe trösten wollen, und also überhaupt nichts

mit seinen Worten gemeint habe: in seinem Herzen habe er ihn sicherlich ebenso tief verachtet und verabscheut, wie alle Anderen in der Gegend. Und so strömten in seinen Grübeleien wieder in erstickender Fülle all die harten, verdammenden Worte vor, die er während der vergangenen Jahre gehört, zu hören geglaubt, geraten, geahnt oder empfunden hatte. Um sich aber den wirklichen Inhalt jedes einzelnen dieser Worte klar zu machen und sich dessen zu vergewissern, musste er — ebenso wie über das Missfallen der Gefängnisoffiziere oder die Feindseligkeiten der Mitgefangenen — Punkt für Punkt alle Umstände untersuchen, unter denen ihre Äusserungen gefällt worden waren, sowie die Eigenschaften aller Menschen, die sie gefällt hatten u. s. w. ad infinitum. Wenn es ihm hin und wieder einen Tag lang oder zwei geglückt war, diese Angstgrübeleien über das, was die Menschen früher über ihn gedacht hatten, zu unterdrücken, indem er sich sagte, dass alles das ja nunmehr der Vergangenheit angehöre und ohne Bedeutung für seine Zukunft sei, so half ihm das gleichwohl wenig, weil sie ihn in den Schlaf hinein verfolgten; er konnte aufwachen, in Angstschweiss gebadet, weil er im Traume in der einen oder anderen Form gerade die Missbilligung erlebt hatte, die er im wachen Zustand zu vergessen gesucht.

Indessen gab es in Gunnarssons Leben einen Menschen, der wenigstens in seiner Phantasie eine ganz besondere Stellung eingenommen und einen über alles andere dominierenden Einfluss ausgeübt hatte, und der deshalb nicht im Zusammenhang mit allen seinen übrigen Angstbeziehungen zu seinen Mitmenschen erwähnt werden kann, und das war seine Mutter.

Ich muss hierbei eine Frage berühren, der, meiner Ansicht nach, auf die Dauer kein Kriminalpsychologe entgehen kann, nämlich die seltsame innerliche seelische Beziehung, die zwischen einer so grossen Anzahl von Verbrechern und ihren Müttern existiert.

Während meiner Studien unter den Mördern war ich immer wieder durch die Beobachtung frappiert worden, dass gerade die grössten Verbrecher — Menschen, die, wie verschieden ihre psychologischen Grundvoraussetzungen auch von Anfang an gewesen sein mögen, nunmehr alle in vollständiger Unfähigkeit, ihre Mitmenschen anders, denn als tote Dinge und als Mittel zur Befriedigung ihrer animalischen Genussucht aufzufassen, erstarrt waren, oder, mit anderen Worten, Menschen, die schon lange aus

jeder Art von Solidarität mit der Menschheit ausgeschieden waren — dass diese Verbrecher trotzdem nicht selten an ihren Müttern hingen mit Banden, die sogar stärker schienen, als man sie sonst im allgemeinen zwischen Söhnen und Müttern findet.

Es machte im ersten Augenblick nicht nur einen verwirrenden, sondern auch oft einen tief ergreifenden Eindruck, mitten in all dieser Abgestorbenheit oder tierischen Verwilderung so warme, lebendige, menschliche Gefühle zu finden, Gefühle, die wenigstens nicht ohne weiteres zu der Sphäre der alles auflösenden Sentimentalität gerechnet werden können, worin Sträflinge aller Art, mit oder ohne Hilfe der Religion, periodenweise Betäubung zu suchen pflegen, und deren innerste Quelle ganz einfach ein unendliches Mitleid mit sich selbst ist; von vornherein war nämlich ganz offenbar, dass diese Gefühle wirklich hinreichend stark waren, um ein konsequentes Handeln durchzuführen, indem mehrere dieser Verbrecher sich jahrelangen Entbehrungen unterwarfen, um ihren Müttern von ihrem Arbeitsverdienst Unterstützungen oder Geschenke zu senden. Vielleicht war ich anfangs geneigt, in diesem Punkte bei der einfachen Erklärung stehen zu bleiben, dass dieser urelementare Instinkt, gerade dank seinem unendlich tiefen Ursprunge im Leben der Menschheit, einer im übrigen so vollständigen moralischen Verwüstung, wie sie sich in den Seelen dieser Mörder vollzogen hatte, trotzen und sie sogar überleben könnte. Aber je mehr ich den wirklichen Inhalt dieser Gefühle kennen lernte, fand ich, dass sie trotz aller äusserlichen Ähnlichkeit kaum etwas mit dem gemein hatten, was erwachsene Männer im normalen Leben für ihre Mütter zu empfinden pflegen.

Einer dieser lebenslänglich Verurteilten, die ich gleichzeitig mit Gunnarsson zu besuchen pflegte, war ein junger Mensch von nur einigen zwanzig Jahren, dessen Gefühls- und Willenlosigkeit ihn schon von Geburt an ausserhalb aller wirklichen Zusammengehörigkeit mit dem, was in seinem eigenen oder dem Leben Anderer geschah, gestellt zu haben schien. Er war als Achtzehnjähriger in ein Verhältnis mit einem offenbar viel energischeren und unternehmenderen gleichaltrigen Mädchen geraten, das in dem Industriort, wo sie beide geboren waren, in derselben Fabrik arbeitete und auf demselben Hof lebte wie er — ein Verhältnis, das mit gutem Grunde körperlich genannt werden konnte, weil ihm offenbar auch der geringste Schimmer seelischer Betonung

fehlte — und da seine Braut nicht die Bürde auf sich nehmen wollte, Mutter zu werden, wurde er mitschuldig an ihrem Verbrechen, indem er ihr behilflich war, die drei Kinder, die während der Jahre, die ihr Verhältnis dauerte, geboren wurden, unmittelbar nach der Geburt zu ermorden. Er hatte sie gebeten, ihn zu heiraten, damit die Kinder leben könnten, und hatte überhaupt getan, was in seinen schwachen Kräften stand, um sie zu überreden vom Verbrechen abzustehen, aber natürlich hatte es ihm an Kraft gefehlt, auch nur daran zu denken, vermittels Drohung mit einer Anzeige oder auf andere Weise einen Zwang auf sie auszuüben. Dabei hatte er die Arbeit treu und regelmässig versehen da, wo seine Mutter ihn nach Beendigung der Schule hingeschickt hatte. Er gehörte einer besonders unter den Gewohnheitsdieben zahlreichen Klasse von Verbrechern an, welche zwar insofern eine Verwandtschaft mit den in dieser Studie Behandelten aufwiesen, als sie sich in dumpfer Lähmung ihrer eigenen Lebensuntauglichkeit bewusst waren, sich aber um so schärfer von diesen unterschieden, indem sie von Anfang an allzu kraftlos waren, um auch nur den Versuch zu machen, sich in Grübeleien daraus aufzuraffen, oder sich überhaupt mit ihrem eigenen Schicksal zu befassen. Im Gefängnis, besonders während der Einzelhaft, starb er seelisch natürlich immer mehr und mehr, von Woche zu Woche und von Monat zu Monat ab, und ich sah schliesslich niemals einen Funken wirklichen Lebens in seinen Augen — ausser wenn er von seiner Mutter sprach. Über alles, was im übrigen in seinem vergangenen Leben gewesen war, ebenso wie über alles, was ihn noch erwartete, sprach er, wie alle anderen Verbrecher dieses Typs, so gleichgültig und so vollkommen unberührt, als handle es sich um einen Menschen, dessen Namen er niemals gehört hatte. Über die Braut hatte er nichts Anderes zu sagen, als dass sie ein lustiges und lebhaftes Mädchen gewesen sei, mit dem alle gerne verkehrt hatten, und das er wohl gerne — obwohl er niemals daran gedacht hatte, bevor ich ihn darum befragte — nach seiner einstmaligen Begnadigung heiraten würde, falls sie einwilligen sollte; die Gegenwart, d. h. alles, was mit ihm im Gefängnis geschah, bedeutete überhaupt nichts für ihn, weder in seinem Gefühlsleben, noch in seinen Gedanken. Aber im selben Augenblick, wo er auf seine Mutter zu sprechen kam, lebte er sichtlich auf, sein ganzes Wesen war von einem innerlichen, stillen Glück beseelt und sogar von einer Art Eifer, Worte

zu finden, um mir so viel als möglich über alles zu erzählen, was sie mit einander gemeinsam gehabt hatten; diesen Verbrechern fiel es infolge ihrer Apathie und der daraus sich ergebenden Ungewohntheit zu sprechen, durchweg schwer, sich auszudrücken, und sie gerieten unwillkürlich ins Stottern, wenn sie einmal sagen wollten, was ihnen besonders am Herzen lag. Er hatte glücklicherweise niemals seine Mutter zu verlassen gebraucht und war bis zu seinem 18-ten Jahre kaum einen einzigen Abend von ihr fern gewesen; und da er das einzige Kind gewesen und der Vater tot war, so hatte niemand sie jemals gestört. Während all dieser Jahre hatte er offenbar ebenso glücklich und unberührt von allem Übel der Welt und allem Kampf des Daseins gelebt, wie damals, als er noch unter dem Herzen seiner Mutter ruhte, auch körperlich eingebettet in ihren Schutz. Die Schularbeit war eine Freude für ihn gewesen, und er war ein guter Schüler geworden, weil es ihn befähigte seine Mutter lesen und schreiben zu lehren und ihr eine Menge anderer nützlicher Kenntnisse mitzuteilen; damit hatten sie sich während der langen Winterabende beschäftigt; die Mutter hatte nämlich niemals eine Schule besucht. Jetzt nachträglich erinnerte er sich dieser ihrer gemeinsamen Studien mit ganz besonderer Freude und Dankbarkeit, weil die Mutter ihm ja sonst nicht ins Gefängnis hätte schreiben können. Seine Arbeit in der Fabrik hatte ihn glücklich gemacht, weil er die ganze Woche hindurch daran gedacht hatte, dass er zum Sonnabend mittag mit seinem unverbrauchten Lohn zur Mutter heimkehren würde. Der hatte während der letzten Jahre gut für sie beide gereicht, so dass das, was die Mutter verdiente, als Sparpfennig für ihr Alter deponiert werden konnte, für den Fall, dass er vor ihr sterben sollte. Er hatte, mit einem Wort, während jener Zeit kaum einen unerfüllten Wunsch gehabt. Dann war freilich die Braut in sein Leben getreten. Sie trafen sich in einem Temperenzlerverein, wo er sich eingeschrieben, weil dies bei den jungen Männern in der Fabrik üblich war, und es war ihr wirklich gelungen, ihn auf Kaffeefeste, Ausflüge u. s. w. hinauszulocken. Dabei hatte er sich jedoch immer gequält gefühlt, ja er war sogar von Angst getrieben, sobald er mit ihr zusammen war, so dass er nicht allzu oft den Abend mit ihr verbrachte und seine Mutter keinerlei Verdacht wegen des Verhältnisses zwischen ihnen geschöpft hatte, und sobald er glücklich daheim bei der Mutter war, hatte er niemals weder an die

Braut, noch an die ermordeten Kinder, noch an irgend etwas Anderes draussen in der Welt gedacht. Im Gefängnis füllten die allmonatlichen Briefe der Mutter, die er jeden Tag wieder und wieder las und in denen er beständig etwas besonders Erfreuliches und Neues fand, und vor allem der Gedanke, dass die Mutter vielleicht doch noch einmal vor ihrem Tode die teure Tagesreise nach Stockholm würde machen können, um ihn zu besuchen, sein Leben aus. Wenn er von dieser Möglichkeit sprach, so strahlten seine Augen förmlich wie die eines fünfjährigen Kindes, wenn es von seinem bevorstehenden Geburtstag spricht.

Manche moderne Psychologen würden vielleicht in dem unleugbar seltsamen Verhältnis dieser Verbrecher zu ihren Müttern die denkbar tiefste Erklärung zur Entgleisung ihres Lebens und überdies einen neuen schlagenden Beweis für die ausserordentliche Rolle finden, welche das Festlegen der sexuellen Triebe in der Sehnsucht des neugeborenen Kindes nach der Wiedervereinigung mit der Mutter, ihrer Meinung nach, im menschlichen Seelenleben sowie überhaupt in der Geschichte der Menschheit spielt. Persönlich bin ich während meiner kriminalpsychologischen Studien zu der Überzeugung gekommen, dass alle Versuche, das Seelenleben der Verbrecher dadurch zu erklären, dass man ihre Sexualität als das Primäre und Entscheidende in ihrem Leben auffasst, für immer dazu verurteilt sind, entweder ein oberflächliches und oft unwürdiges Spiel mit Worten zu sein (wenn nämlich der Begriff Sexualität zur gleichen Bedeutung mit Vitalität überhaupt ausgedehnt wird), oder durch willkürliche und von Anfang an falschgerichtete Vermutungen die Forschung von der Wirklichkeit ablenken.

In Wirklichkeit sind, meiner Überzeugung nach, im Gegenteil die sexuellen Triebe bei den Kriminellen niemals von mehr als sekundärer Bedeutung; sogar wo diese Triebe offen in Blutschande, Kinderschändung, Vergewaltigung oder anderen abnormen Formen durchbrechen, sind immer tiefer liegende Defekte anderen Ursprungs letzten Endes das Entscheidende gewesen.

Was besonders das hier berührte eigenartige Verhältnis zwischen einer relativ grossen Anzahl von Verbrechern zu ihren Müttern anbetrifft, so erwies es sich, sobald ich tieferen Einblick hierin gewann, dass dieses Verhältnis, ebenso offenbar wie alles in ihrem Leben, durch ihr Bedürfnis nach Anlehnung, durch

ihre Unsicherheit und das Bewusstsein ihrer eigenen Lebensuntauglichkeit bestimmt war.

Die seelische Abtrennung von der Mutter und das Auswachsen zu einem neuen, selbständigen Menschen, das in jedem normalen Kinde nach und nach vor sich geht, während sich das Dasein seinem Bewusstsein eröffnet, und damit seine eigene Sehnsucht und sein eigener Wille erwacht und es zur Betätigung treibt, konnte sich niemals im Leben dieser Verbrecher vollziehen, weil ihnen von vornherein die Voraussetzungen fehlten, um auf eigene Faust und auf eigene Verantwortung zu leben. Sie waren geboren mit unheilbarer Furcht vor dem ganzen Dasein, hervorgekommen aus den Leibern ihrer Mütter mit dem Grauen vor allem, was sie erwartete; deshalb sehnten sie sich beständig unbewusst zurück, fort vom Dasein, für welches sie sich von vornherein untauglich fühlten; und deshalb klammerten sie sich mit der Kraft der Verzweiflung an ihre Mütter und versuchten sich bei ihnen zu verbergen und sich selbst zu vergessen, gerade wie Kinder, die von etwas Unbegreiflichem, Feindlichem, Übermächtigem erschreckt worden sind. So blieb die Entwicklung ihrer Persönlichkeit gerade auf dem Punkte stehen, wo sie bei anderen zu beginnen pflegt, und sie waren für die ganze Zukunft wie hilflose Kinder an ihre Mütter gebunden, ihr Leben wurde entweder ein dumpfes Vegetieren im Schoosse ihrer Mütter oder ein rasendes Chaos herrenloser Triebe und Grübeleien über die Ursachen ihrer Unfähigkeit so zu leben, wie alle anderen Menschen.

Es war bekanntlich eine der ersten allgemeinen Thesen der Kriminalpsychologie, dass das Seelenleben der Verbrecher auffallende Ähnlichkeit oder Verwandtschaft u. a. mit dem der Kinder aufweist; in diesem Punkte dürften eingehendere Untersuchungen innerhalb begrenzter Gebiete wirklich auf unvorausgesehene Weise die ersten, notwendigerweise oberflächlich orientierten Beobachtungen bestätigen.

Wenn diese Gebundenheit der Verbrecher an ihre Mütter hin und wieder unbewusst erotisch betont wird, so ist das in jedem Fall ein für tiefere psychologische Forschung vollkommen gleichgültiger Umstand, bedeutungsvoll nur als ein Glied, aber niemals als wirkliche Triebkraft in ihrer Entwicklung, und ich werde in einem weiteren Zusammenhang genötigt sein, mich dabei aufzuhalten, wie die Furcht dieser Verbrecher

vor dem ganzen Dasein nicht selten mit verhängnisvolleren Wirkungen ihre sexuellen Triebe durchsog und sie in anderen Richtungen als die oben geschilderten verzerrte.

Indessen lag es ja in der Natur der Sache, dass ihre Mütter ebenso wenig wie jeder andere Mensch auf der Welt diesen Verbrechern die Kraft zu eigenem Leben schenken konnten, die ihnen aus sich selbst heraus fehlte. Höchstens konnten sie ihnen zuweilen wie in dem eben erwähnten Falle, indem sie sie in vollständiger Unberührtheit mit dem wirklichen Leben der Menschen bei sich behielten, auch nachdem sie erwachsen waren, — einige Jahre passiven, lebensleeren, nirvanaähnlichen Glückes bereiten, d. h. ein Glück von der einzigen Art, wie es im Dasein dieser Lebensuntauglichen möglich war; und in einen solchen Zustand konnten diese Verbrecher auch mitunter zurücksinken und Jahrzehnte hindurch weiter vegetieren, nachdem die lebenslängliche Verurteilung sie von aller Verpflichtung eines selbständigen Lebens befreit hatte. Aber die Möglichkeit hierfür ist, wie auch soeben angedeutet wurde, durch besondere psychologische Voraussetzungen bedingt, welche ausserhalb des Rahmens dieser Studien liegen.

Für Gunnarsson — ebenso wie ausnahmslos für jeden Verbrecher seines Typs — war in erster Linie seine Mutter diejenige, deren Missbilligung er vollständig wehrlos gegenüberstand und intensiver fürchtete, als die Missbilligung irgend eines anderen Menschen. Die ganze Furcht vor den Menschen und dem Dasein überhaupt, geboren aus seiner Lebensuntauglichkeit, konzentrierte sich beständig von neuem in ihr, ganz einfach weil sie nicht nur naturgemäss einmal der einzig wirkliche Repräsentant der Menschheit und des Daseins überhaupt gewesen, sondern, wie oben begründet, auch in seinen Augen immer geblieben war. Aber schon weil sie auf diese ganz besondere Art für ihn die Menschen gemeinhin repräsentierte, fasste er sie auch auf als ganz besonders tief und stark beseelt von all den Gefühlen, Instinkten, Anschauungen und Lebensprinzipien, die er von sich selbst auf die Menschen übertragen hatte in dem Zerrbild der Wirklichkeit, das seine Angst einmal in ihm erzeugt, und von dem er sich erst lange nach dem Verbrechen bis zu einem gewissen Grade befreien konnte. Denn, obwohl er sich dessen so vollkommen wie nur jemand bewusst war, dass alle anderen Menschen von Natur gerade mit der Grundvoraussetzung

zum Leben, die ihm fehlte, — nämlich der Selbstsicherheit, — ausgerüstet waren, hatte er natürlich seine Mitmenschen nicht anders auffassen können, als im Grossen und Ganzen bestimmt von denselben Motiven wie er selber; ebensowenig hatte er jemals daran gezweifelt, dass das Angstbild vom Leben der Menschen, das hierdurch in seinem Bewusstsein fixiert war, in der Hauptsache der Wirklichkeit entspräche und von seiner ganzen Umgebung geteilt würde. Es war natürlich auch ein Leichtes für ihn gewesen, aus allem, was die Mutter daheim während so vieler Jahre gesagt und getan hatte, einzelne Worte und Handlungen in einem solchen Sinn aufzunehmen, auszulegen und zu recht zu dreheln, dass sie schlagende Beweise für seine ständige innere Überzeugung wurden, nämlich, dass auch für sie das höchste aller sittlichen Gebote das war, unter allen Lebensumständen ihr Tun und Treiben nach dem Willen der Mächtigen zu richten. — Es mag hier beiläufig erwähnt werden, dass wenn Gunnarssons Furcht vor der Missbilligung der Mutter niemals früher als während der verhängnisvollen letzten Monate vor dem Morde einen nennenswerten Einfluss auf seine Handlungen ausgeübt hatte, es bloss darauf beruhte, dass er bis dahin beständig gehofft hatte, alles verheimlichen zu können, was, wie er wusste, die Mutter missbilligen würde; Gunnarsson verbrachte ja sozusagen sein ganzes Leben im Verborgenen, und nach dem bereits Gesagten dürfte es nicht nötig sein, weiter auszuführen, dass ihm selbst die allerelementarsten Voraussetzungen dafür fehlten, irgend welche Verpflichtung zu fühlen, die Wahrheit zu sprechen vor der Mutter oder irgend einem anderen Menschen; der Begriff der Pflicht zur Wahrheit war für ihn natürlich nichts Anderes als ein leeres Wort, eben so unbegreiflich wie so viele andere im Katechismus. Obwohl er sich unzweifelhaft sehr oft dessen bewusst war, dass er log, weil er in beständiger Angst schwebte entlarvt zu werden — sonst hätte er wohl, wie so viele andere Verbrecher, überhaupt nicht Wahrheit von Lüge unterscheiden können — war es ihm sicherlich niemals eingefallen, dass er damit ein Unrecht beging.

Schon in den Gerichtsprotokollen war es mir aufgefallen, dass Gunnarsson nicht imstande war, für die Ermordung seiner Braut ein dem Gerichte verständlicheres und für ihn entlastenderes Motiv anzugeben, als die Furcht, seine Mutter könne von ihrem Verhältnis erfahren, und während meiner Besuche bei ihm im

Gefängnis sah ich natürlich bald, dass er in dem eben angedeuteten Gebundenheitsverhältnis an seine Mutter, das ich früher im Leben verschiedener mit ihm psychologisch verwandter Verbrecher beobachtet hatte, stand und immer gestanden hatte. Auch Gunnarsson beschäftigte sich im Gefängnis beständig mit der Mutter, und sogar über seine zerquälten, stumpfen und zergrübelten Gesichtszüge verbreitete sich — freilich nicht, wie bei dem früher Erwähnten, ein Schimmer von Glück, aber wenigstens ein Anflug von Stille, Ruhe und Frieden, wenn er von ihr sprach. Seine ewigen Angstgrübeleien schienen wirklich wenigstens für kurze Zeit schweigen zu wollen, wenn er zu ihr seine Zuflucht nahm im Bewusstsein dessen, dass er sogar nach dem Morde in ihrer Liebe lebte. In solchen Minuten konnte er auch offenbar alles vergessen, was in seinem Leben geschehen war: die Angst, die Grübeleien, die Braut, den Mord; und ich hatte während dieser Augenblicke einen ganz unmittelbaren Eindruck davon, dass er sozusagen wirklich ausserhalb von Zeit und Raum lebte. Es schwebte ihm offenbar vor, die letzte Ursache zu seinem Unglück sei die gewesen, dass er seine Mutter überhaupt jemals verlassen hatte; auf diesen Gedanken kam er wiederholt zurück, wobei er bewusst wohl zunächst meinte, dass er niemals hätte aufhören sollen, sich von ihr führen zu lassen. Da er, wie ich sogleich ausführen werde, gleichzeitig der Meinung war, gerade der Einfluss der Mutter sei an dem ganzen Elend seines Lebens schuld gewesen, so mag schon hier hervorgehoben werden, dass diese beiden Gedanken zwar in einem logischen, aber keineswegs psychologischen Gegensatz zu einander standen: der erstere Gedanke stammte unmittelbar aus der innersten Sehnsucht seines Wesens fort vom Leben, und der letztere war offenbar desselben Ursprunges, aber geformt und zurecht gelegt, um sein verfehltes Leben zu erklären. Übrigens sprach er mit offener Befriedigung als von etwas Selbstverständlichem davon, dass seine Mutter, trotz seiner 26 Jahre, scheinbar alles über ihn bestimmt hatte; nur dadurch, dass er sie hinters Licht führte, hätte er etwas unternehmen können, was sie verboten, oder dem sie nicht zugestimmt hätte. Es war ihm niemals eingefallen zu versuchen, sich gegen ihre angemasste Vormundschaft aufzulehnen, im Gegenteil, die einzigen relativ glücklichen — d. h. relativ angstfreien — Zeiten seines Lebens waren die gewesen, wo es ihm gelungen war, in abso-

ludem Gehorsam ihr gegenüber zu bleiben. Wenn er sich periodenweise vorgenommen hatte, ein neues Leben zu beginnen, war ihm nie der Gedanke gekommen, dass das auf einem anderen Wege geschehen könne, als durch seine Rückkehr zur Mutter und die vollständige Unterwerfung seines Willens unter den ihren, wie zur Zeit seiner frühesten Kindheit. Wenn Gunnarsson im Gefängnis von diesen wiederholten Versuchen sprach, sich durch einen einzigen Willensakt aus seiner Verkommenheit etc. aufzuraffen, so schien er ganz fest davon überzeugt, dass er wirklich für alle Zukunft gerettet gewesen wäre, wenn er nur hätte zur Mutter zurückgelangen können; dieses war immer seine brennendste, heimliche Sehnsucht gewesen. Aber volle Klarheit über die Rolle, welche die Mutter in seinem Leben gespielt hatte, erhielt ich nicht, bevor Gunnarsson eines Tages, ungefähr ein halbes Jahr nachdem ich ihn kennen gelernt hatte, offen vor mir auseinandersetzte, was er selbst für das stärkste Motiv zu seiner Mordtat hielt. Und hiermit bin ich bei dem, in all seiner trostlos grauen Banalität sonderbarsten Selbstbekenntnis angelangt, das ich jemals während meiner kriminalpsychologischen Studien gehört habe.

Gunnarsson hatte an dem Tage zum ersten und einzigen Male während der ganzen Zeit, wo ich mich mit ihm beschäftigte, durch einen Wachtkonstabler besonders bitten lassen, mit mir sprechen zu dürfen. Offenbar waren Wochen unerträglicher Unschlüssigkeit vorausgegangen und der Aufwand seines letzten Lebensmutes erforderlich, bis er zu dem Entschluss gelangte, das innerste Geheimnis seines Lebens einem Fremden anzuvertrauen, und er brannte jetzt vor Ungeduld, nicht einen Tag oder eine Nacht länger dieses Geheimnis allein mit sich tragen zu müssen. Wenn es ihm schon im allgemeinen schwer fiel, das auszudrücken, was er wollte, weil alles, was er fühlte und dachte, noch während er sprach, von seinen Angstgrübeleien zermahlen wurde, so konnte er jetzt vor lauter Atemnot und Herzklopfen anfangs nur vollständig unzusammenhängende, unverständliche Sätze hervorpressen, welche Einzelheiten aus dem Leben in seinem Heimatort berührten. Aber als nach und nach das, worüber er sprach, — und was er jetzt um jeden Preis aussprechen wollte, — ihn mit sich riss aus seinen Einsamkeitsgrübeleien heraus, und eben dadurch, dass er es endlich vor einem anderen Menschen aussprach, erlangte es eine ganz neue Art von Wirklichkeit für ihn, und es gelang ihm

trotz allem, eben durch die ganze Zerquältheit, welche darunter lag, ein lebendiges Bild davon zu geben, wie er selbst die Ursachen seines Verbrechens ansah.

Er begann mit einer Schilderung dessen, was er die Hoffart der Bauern nannte, d. h. ihren Stolz seit undenklichen Zeiten besitzlichen Bauerngeschlechtern anzugehören, ihre Verachtung aller, die aus der Klasse der Landlosen geboren waren, und ihren systematisch durchgeführten Kampf gegen die Verbindung eines aus ihrem Kreise mit einem der Mindergeachteten. Diese ihre Hoffart war stärker als alles übrige auf der Welt, sogar als ihr Geiz. Wenn ein Bauernsohn eine gänzlich arme Bauerntochter heiratete, so schadete ihm das in den Augen der anderen Bauern nicht; höchstens meinte man, dass es unklug sei, aber das wäre seine eigene Sache, und wenn sie tüchtig in der Arbeit war, so konnte das sogar mehr wert sein, als ein Hof zur Mitgift. Aber wenn ein Bauernsohn eine Knechts- oder Arbeiter-tochter heiratete, so war er für ewig von seinen Angehörigen in die Acht erklärt und aus ihrer Gemeinschaft verbannt. Und wenn die Frau auch ihr ganzes Leben lang vom Morgen bis zum Abend sich in Haus und Hof plagte, und ihr gemeinsamer Fleiss den Hof in blühendem Stande erhielt oder ihn sogar vergrösserte, so konnte dieses in keinem Fall die Frau zu einer Ebenbürtigkeit mit ihrem Mann und seiner Sippschaft erheben; vielleicht sprach dann der Pfarrer versöhnende Worte an ihrem Grabe, aber Kinder und Kindeskindern mussten an den Folgen ihrer Schande tragen. Mitunter konnte es freilich vorkommen, dass man den Mann nach einigen Jahren wieder in Gnaden aufnahm, wenn man sich davon überzeugt hatte, dass er trotz alledem den Hof nicht durch Trunk oder liederliches Leben mit anderen losen Mädchen verschleuderte, was man natürlich nach seiner Heirat mit einer Tieferstehenden erwartet hatte. Aber dieses geschah nur dann, wenn er es duldete, dass man seine Frau wie Luft oder als überhaupt nicht existierend behandelte, oder, mit anderen Worten, gerade als das, was sie wirklich war, nämlich eine Magd. Dann konnte er wieder unter Seinesgleichen auf Weihnachtsschmäusen, Hochzeiten, Beerdigungen und Kindtaufen aufatmen, sie aber wurde, gleich den anderen Dienstleuten, nirgends mit den rechten Bauernfrauen zusammen eingeladen. Nur die eine oder andere heruntergekommene Bauernfrau, die sie um Hilfe oder Geld anbetteln wollte, konnte sich bisweilen her-

ablassen, mit ihr umzugehen, aber auch sie zog sich in der Regel bald, eingeschüchtert durch die Missbilligung der anderen, zurück. Im übrigen ging sie einsam durchs Leben als eine Gebrandmarkte, verachtet auch von ihren Dienstmägden und Knechten auf dem Hof, die zum mindesten ebenso hoffärtig waren, wie die Bauern, und die sich vor ihresgleichen schämten, unter einer solchen zu dienen wie sie, einer, die um nichts besser war als sie selber. Sei es nun, dass sie sich damit abfanden, dass die Frau sich krank grämte und in Einsamkeit daheim verbitterte, während der Mann wie ein Unverheirateter unter den anderen Bauern der Gegend lebte, oder sei es, dass sie versuchten, die Einsamkeit und Missbilligung der ganzen Sippschaft gemeinsam zu ertragen, so war das Resultat früher oder später immer gleich: entweder fing der Mann zuletzt an, für sein verfehltes Leben im Branntwein Trost zu suchen, und vernachlässigte den Hof, bis dieser verkauft werden musste, und sie selbst genötigt waren, in der nächsten Stadt Arbeit zu suchen, oder sie beschloßen, wenn der Mann aus stärkerem Holz geschnitzt war, nachdem sie etwa ein Jahrzehnt lang standgehalten, ihren Besitz freiwillig zu verkaufen und den Grund zu einem neuen Leben in Amerika oder wo anders, wo niemand sie kannte, zu legen. In jedem Falle hatten die Bauern gesiegt, und derjenige, welcher es wagte, ihre ungeschriebenen Gesetze zu übertreten, war aus der Gegend vertrieben — und gewöhnlich war der Landbesitz wieder in richtige Bauernhände geraten, indem ein Verwandter ihn für einen Schleuderpreis auf der Auktion kaufte. So war es einem Vetter von Gunnarsson ergangen, der eine viele Jahre ältere Schwester von Anna, Gunnarssons Braut, geheiratet hatte. Sie hatten mehr als zehn Jahre lang gegen die Übermacht gekämpft, bis sie nachgaben und nach Amerika auswanderten. Gunnarsson war unermüdlich in der Wiedergabe der Schilderungen seiner Mutter von allem, was sie während so vieler Jahre hatten erleiden müssen. Alles das hatte sich ereignet, noch bevor Gunnarsson gross genug war, um sich jetzt nachträglich dessen erinnern zu können, aber es stand ihm noch im Gefängnis ebenso lebendig vor Augen, als wenn er es Tag für Tag verfolgt hätte; der Vetter war für Gunnarsson durch die Erzählungen der Mutter ein mehr als hinreichend abschreckendes Beispiel geworden. Es wurde zwar behauptet, dass sie jetzt ein grosses Gut in Amerika besäßen und reicher wären, als irgend ein Bauer

daheim; ja sie hatten sogar seit mehreren Jahren an die Mutter der Frau Geld geschickt und einige Male zu Weihnachten und zu Geburtstagen sogar an Anna, die Schwester der Frau. Aber es konnte natürlich keinesfalls ein rechtes Leben sein so weit von der Heimat und für immer abgeschnitten von all den Menschen, unter denen sie einmal vergebens versucht hatten zu leben, und deren Missbilligung sie in der Einsamkeit drüben natürlich ebenso stark empfanden, wie daheim ¹⁾. Aber was von der Ehe galt, das galt auch, obwohl in geringerem Masse, von ausserehelichen Verbindungen: die Verachtung der Bauern für Dienende war so stark, dass sie keinerlei Vermischung zwischen ihren Söhnen und diesen duldeten. Eine oder die andere gelegentlich mit einer Magd verbrachte Nacht konnten sie noch verzeihen, obwohl ihnen auch das zuwider war, fast wie wenn die Magd ein Tier wäre; aber eine dauernde Verbindung, in der sie als künftige Frau aufzutreten anfang, war ein Schandfleck für die Sippschaft, und der Schuldige wurde unerbittlich verfolgt, bis er sich gebessert und gebeugt oder die Gegend verlassen hatte, und von einer Magd Kinder zu haben, war beinahe ebenso erniedrigend, als sie zu heiraten.

Alles dies erzählte Gunnarsson, wohlgemerkt, als etwas, woran er selbst kaum mehr glaubte. Er betonte im Gegenteil ausdrücklich, dass, nachdem er ins Leben herausgekommen war und so viele neue Menschen kennen gelernt hatte, — Gunnarsson wandte wirklich die Worte „ins Leben herausgekommen“ für seinen Eintritt ins Gefängnis an, — er naturgemäss verstanden hatte, dass die ganze ungeheure Stellung und Macht der Bauern lächerlich übertrieben war, möge darin auch ein Grund von Wahrheit liegen. Aber er erzählte das, um zu dem tiefsten und schimpflichsten Geheimnis seines Lebens zu gelangen: so war seine Mutter gewesen, so hatte sie auf das Leben und die Menschen gesehen, so hatte sie unter ihnen gelebt, und so hatte sie ihre Kinder erzogen — und deshalb hatte er Anna ermordet,

1) Soweit ich habe feststellen können, hatte der betreffende Vetter allerdings anfangs einige unbedeutende und bald vergessene Reibungen mit seiner Sippschaft infolge seiner Heirat gehabt, aber die Veranlassung zu einer Auswanderung mit seiner Frau war ganz einfach die gewesen, dass die Verwandten in Amerika ihnen drüben vorteilhafte Landankäufe vorgeschlagen hatten. Gunnarsson hatte sich hier, wie überall, und gleich allen Verbrechern seines Typs, nur an diejenigen Einzelheiten in der Wirklichkeit gehalten, die ein einigermaßen verwendbares Material für seine Angst liefern konnten.

weil er ebensowenig eine Knechtstochter heiraten, wie die Schmach ertragen konnte, von ihr ein Kind zu haben. In unerhörter Qual, an allen Gliedern zitternd, als würde er auch körperlich bis auf den Grund seines Wesens zerrissen, presste er dieses wunderliche Bekenntnis hervor, und in diesem Bekenntnis lag wirklich sein ganzes innerstes Wesen blossgelegt: seine Unselbständigkeit, Unsicherheit und Selbstverachtung, welche die Ursache waren, dass er sich sogar dieser Zerrbildvorstellungen schämte, die sein ganzes Leben beherrscht hatten, und an die er wenigstens im Grunde seines Herzens noch eben zum Teil glaubte, und dass er, um also die Verantwortung für diese Vorstellungen nicht allein tragen zu müssen, sich zum Schluss hatte einreden können, dass sie von seiner Mutter herrührten, die er deshalb verachten und ebenso tief verabscheuen könne, wie sich selbst, gerade so als wäre er ebenso unauflöslich an sie gebunden, wie an sein eigenes Ich.

Natürlich konnte ich nicht in allen Einzelheiten feststellen, wieweit objektive Anhaltspunkte für all diese Angstvorstellungen Gunnarssons über das Leben und die Menschen vorhanden waren. Jedoch konnte es nach allem, was während des Prozesses zu Tage getreten war und was Gunnarsson mir unfreiwillig während unserer Gespräche im Gefängnis erzählt hatte, keinem Zweifel unterliegen, dass die Mutter ungefähr denselben Respekt, weder mehr noch weniger, vor den besitzlichen Bauern hatte wie alle Anderen in ihrer Stellung; sie war überhaupt offenbar ein ganz und gar alltäglicher Mensch. —

Auf bedeutungsvolleren Gebieten des Lebens, als den eben berührten, zeigte sich der unheilbare Mangel Gunnarssons an Selbstvertrauen, wie bei allen anderen ihm verwandten Typen, besonders in seiner Unfähigkeit sich auf eine regelmässige Arbeit oder ein dauerndes Streben nach einem instinktiv oder bewusst gestellten Ziele zu konzentrieren. Schon bei einer flüchtigen Prüfung der psychologischen Grundvoraussetzungen für alle menschliche Arbeit liegt es ja auf der Hand, dass eine von diesen Voraussetzungen — und zwar keineswegs die geringste — ein gewisses Minimalmass des Glaubens an die eigene Fähigkeit ist, die verschiedenen mit jeder Arbeitsaufgabe verknüpften Schwierigkeiten zu überwinden, und von einem solchen Glauben war bei diesen Verbrechern nichts vorhanden.

Ganz unmittelbar trat dieses in ihrem täglichen Leben im

Gefängnis hervor. Obwohl es sich hier ja nur um Arbeit aller-einfachster Art handelte nach genauen Anweisungen und unter beständiger Kontrolle, wodurch sie u. a. von aller eigenen Initiative befreit wurden, und obwohl sie — aus den oben angeführten Gründen — alles taten, was in ihren Kräften stand, um alle Vorschriften des Reglements zu erfüllen und darunter nicht zum mindesten die Fleissanforderungen, die an sie gestellt wurden, gelang es ihnen niemals das natürlich sehr bescheidene Durchschnittsarbeitsniveau im Gefängnis zu erreichen, und dieses beruhte offenbar darauf, dass dieselbe Unsicherheit, die in Form von Furcht vor der Missbilligung der Vorgesetzten sie beständig anfeuerte ihre äussersten Kräfte einzusetzen, um ein Arbeitsergebnis zu erzielen, womit sie deren Wohlwollen zu erlangen hofften, sie andererseits in Form von Misstrauen gegen sich selbst — d. h. Furcht vor dem Misslingen — ebenso unablässig bei der Ausführung der Arbeit zu lähmen drohte. Für die Arbeit, mit der Gunnarsson während der Einzelhaft beschäftigt wurde, nämlich das Zuschneiden einiger einfacher Uniformteile, waren bloss wenige Handgriffe erforderlich, welche er, wie ich mich hatte überzeugen können, bereits nach einigen Wochen vollkommen beherrschte. Trotzdem befand er sich nach einer Übung in diesen Handgriffen während der Zeit von mehr als zwei Jahren, wo ich mich mit ihm beschäftigte, in fast ununterbrochener Angst, durch Ungeschicklichkeit, Fehlgriffe, Vergesslichkeit, Gedankenlosigkeit, Unverstand oder sonst wie, das ihm angewiesene Material oder die Werkzeuge beschädigen zu können; besonders gequält war er, wenn er die grosse Zuschneideschere handhaben musste, mit welcher ein ganzes Zeugstück bloss durch eine unfreiwillige Drehung nach rechts oder links verdorben werden konnte. Vor allen seinen Arbeitsgeräten empfand er eine Mischung von Furcht und Hass, wie vor hinterlistigen Feinden, die beständig auf eine Gelegenheit lauerten, um ihn zu verderben, und denen gegenüber ihm alle Möglichkeit fehlte sich zu verteidigen, d. h. er empfand vor diesen toten Dingen etwas Ähnliches wie vor den Menschen seiner Umgebung. Nicht einmal während der seltenen Stunden oder Tage, wenn ein lobendes Wort der Arbeitsleitung oder des Gefängnis-kommandos ihn in einen Glücksrausch von unerhörten Zukunftsträumen versetzt hatte, vermochte er sich so frei zu fühlen, um glauben zu können, dass er sich während dieser Jahre

zu einem tadellosen Berufsarbeiter ausgebildet hätte, und dass er selbst anderen Arbeitern gleichgestellt sein würde; im Herzen blieb er beständig bei der Überzeugung, dass seine Arbeitsleistungen in irgend einer Weise mit Fehlern behaftet sein müssten, die sie wertlos machten, — obwohl weder er selbst, noch Andere entdecken konnten, worin diese Fehler bestanden —, und hiermit verband sich auch die instinktive Überzeugung, dass er sogar im Gefängnis als Betrüger lebte, weil er jetzt ebensowenig wie je zuvor wirkliche Arbeit verrichtete. Zur Besprechung dieses, für alle die hier behandelten Verbrecher sehr typischen Gefühls, dass nämlich ihr ganzes Leben wirklich ein einziger, ununterbrochener Betrug sei, werde ich vielleicht in einem späteren Zusammenhang zurückkommen. Hier soll nur hinzugefügt werden, dass dieses seltsame Gefühl zugleich mit ihrer unmittelbaren Unsicherheit bei der Arbeit, welche zunächst die Ursache dazu gewesen, natürlich wiederum eine neue Quelle für Angstphantasien wurde für alles, was sie erwartete, wenn sie sich einmal unverbesserlich kompromittiert haben würden, und wenn die ganze Wahrheit in ihrem Leben offenbar würde, wodurch ihre Unsicherheit natürlich noch mehr erregt wurde, und ihre Schwierigkeiten bei der Arbeit wiederum wuchsen; auch hier verstrich ihr Leben im typischen *circulus vitiosus*, aus dem sie sich nur in einzelnen spurlos verschwindenden Augenblicken losreißen konnten.

Durch alles, was Gunnarsson und andere Verbrecher vom selben psychologischen Typ im Laufe meiner Besuche im Gefängnis mir entweder absichtlich über Ereignisse und Umstände aus ihrem vergangenen Leben erzählten, die ihnen für ihr Leben entscheidend schienen, oder was sie zufällig mir gegenüber erwähnten über Episoden und plötzliche Eingebungen, die ihnen selbst gänzlich bedeutungslos erschienen waren, erhielt ich ein, wie ich glaube, recht vollständiges Bild von der Rolle, die ihre Unsicherheit in ihrer Entwicklung gespielt hatte, indem diese Unsicherheit sie in der täglichen Arbeit gelähmt, und vor allem, indem sie es ihnen unmöglich gemacht hatte, sich für eine dauernde Tätigkeit, einen Beruf, eine Lebenslaufbahn zu entscheiden.

In der Schule und während des Konfirmationsunterrichts glückte es ihnen einigermassen, den gestellten Anforderungen zu genügen. Freilich lebten sie bereits damals in beständiger

Furcht vor Misserfolgen; sie vermochten sich selbst niemals davon zu überzeugen, dass sie eine Schulaufgabe tadellos gelernt hatten, und wenn sie keine Mängel in ihren für den Tag erforderlichen Kenntnissen sehen konnten, so wurde ihr aufkeimendes Selbstvertrauen sofort von dem Gefühl erstickt, dass sie sich gegen eine unbekannte Macht versündigten, die sie früher oder später für ihren Übermut strafen würde, indem sie ihre wirkliche Untüchtigkeit vor aller Welt enthüllte; daher schleppten sie sich jeden Morgen in die Schule, halb gelähmt vor Angst vor allen unbestimmten Schrecken, die ihrer dort warteten. Aber infolgedessen, dass sie sich beständig unter den Augen ihrer Vorgesetzten befanden, wurde auch hier, wie später im Gefängnis, die Furcht, sich deren Unwillen zuzuziehen, die stärkste Macht in ihrem Leben. Überdies wurde ihre Festigkeit und Ausdauer während dieser Jahre noch dadurch bedeutend unterstützt, dass ihr Weg Tag für Tag vorgezeichnet war auf ein bestimmtes Ziel hin, das sie lockte, weil sie mit einem gewissen Recht darauf hoffen konnten, dass es das Eingangstor zu allem war, wonach sie sich sehnten, — zum grossen wirklichen, wahren Leben. Wie bei den meisten anderen Verbrechern, verbargen sich auch bei den meisten von diesen mehr als durchschnittsmenschlich starke Tendenzen zum Selbstbetrug. Vielen von ihnen gelang es daher zweifellos, sich mehr oder weniger unbewusst einzureden, all ihre Zerquältheit in der Schule würde verschwinden und vergessen sein, wie etwas ganz Bedeutungsloses, am selben Tage, wo ihr Abgangs- und Konfirmationszeugnis sie zu erwachsenen und freien Menschen gemacht haben würde. Von diesem Augenblicke an würden sie es nicht länger nötig haben, sich zu schämen, als Kinder Anderen untergeordnet zu sein, sondern sie würden als Gleichberechtigte mit allen Anderen ins Leben hinaustreten, das sich ihnen dann mit seinen ganzen grenzenlosen Möglichkeiten öffnen würde, — wobei sie freilich in ihren Träumereien jeglichen Versuch vermieden, sich ihre Einstellung in diejenige Wirklichkeit vorzustellen, die offenbar vor ihnen lag. Vielleicht fiel aus diesen Träumen wirklich mitunter ein Schimmer von Glück in die angsterfüllte Finsternis ihrer Kindheit; sicherlich trugen sie dazu bei, dass es diesen Verbrechern überhaupt gelungen war, die Schule und den Konfirmationsunterricht durchzumachen.

Aber wenn jede Arbeit als solche aus Mangel an Selbstver-

trauen für diese Verbrecher täglich und stündlich einen solchen Kampf und eine solche Selbstüberwindung voraussetzte, dass sie in Wirklichkeit nie eine einigermaßen regelmässige Arbeit leisten konnten, es sei denn unter der Zwangskontrolle der Schule oder des Gefängnisses, so vermochten sie sich natürlich noch weniger zu einem Beruf zu entschliessen oder überhaupt zu irgend einer besonderen Arbeit, die zu einem Lebensziele hinführt. Auch die einfachste Berufsausbildung erschien ihrer Phantasie als ein undurchdringliches Chaos von Schwierigkeiten, und vor dem Gedanken, dass sie früher oder später einen, wenn auch noch so bescheidenen Platz auf eigene Verantwortung in einer fixierten Arbeitsmaschine ausfüllen müssten, konnten sie nur zurückweichen, wie vor einer Todsünde des Hochmutes; aber in erster Linie erlahmten sie in ihrem innersten Wesen bei der unentrinnbaren Tatsache, dass sie als Arbeiter früher oder später in Konkurrenz mit anderen, „richtigen“ Menschen treten würden, welche alle eben jene Kraft besaßen, sich im Leben durchzusetzen, von der sie in ihrem Innern wussten, dass sie ihnen radikal fehle und immer radikal fehlen würde. Die Folge hiervon war, dass ihr Seelenleben schon von dem Augenblicke an, wo ihre Ausbildung zu selbständig tätigen Menschen hätte beginnen sollen, im tiefsten Grunde allen individuellen Lebens zersplittert wurde, nämlich im Selbsterhaltungstrieb. Was für ihre ganze Zukunft übrig blieb, war wirklich — in voller Übereinstimmung mit meinen ersten unmittelbaren Eindrücken — nichts Anderes als eine unorganisierte Masse plötzlich hervorbrechender Triebe, durchtränkt und insofern ja gewissermassen zu einer Einheit vereinigt durch ihr angstvolles, instinktives Bewusstsein ihrer eigenen Lebensuntauglichkeit und ihrer Grübeleien über deren Quellen. Unter diesen Verhältnissen wurden ganz natürlich äussere Umstände oder gelegentliche Eingebungen fremder Menschen fast ausschliesslich dafür massgebend, auf welchen Wegen sie im Leben vorwärts getrieben wurden, wenn die Not oder die Furcht vor Verachtung ihrer Umgebung sie zwang, sich Arbeit zu suchen; während meiner Studien im Gefängnisse erlangte ich vollen Einblick in das Schicksal verschiedener Verbrecher, deren äussere Gestaltung von einer offenbar ganz zufälligen gleichgültigen Äusserung irgend einer Person bestimmt worden war, die sie als einflussreich oder autoritativ angesehen hatten; in ihrer bodenlosen Unsicherheit hatten sie sich an allem festgeklammert, was ihnen

die Illusion geben konnte, dass es auch für sie ein Ziel im Leben gäbe.

Es muss in diesem Zusammenhange besonders betont werden, dass es keineswegs eine scharfe, radikal trennende Grenze zwischen den beiden, in dieser und in der vorhergehenden Studie geschilderten Verbrechertypen gab. Ich lernte im Gegenteil im Gefängnis eine nicht geringe Anzahl Mischtypen kennen, deren Leben offenbar von den Grundeigenschaften dieser beiden extremen Typen bestimmt war. Es ist ja eine aus der allgemeinen Erfahrungspsychologie wohlbekannte Tatsache, dass Leichtsinn und Verzweiflung, Selbstbetrug und Selbstverurteilung oft innerhalb einer und derselben Menschenseele wohnen, und in diesem, wie in vielen anderen Punkten fand ich die mehr oder weniger unschuldigen Mängel des Durchschnittsmenschen bei den Verbrechern in unerhörtem Masse zu Defekten ausgewachsen, die alle moralischen und sozialen Instinkte vernichtet hatten. Es verdient vielleicht auch besonders hervorgehoben zu werden, dass die Gemütsstimmungen solcher Verbrecher keineswegs nur zwischen diesen beiden extremen Punkten, Leichtsinn und Verzweiflung, oscillierten. Ich lernte auch jenen allerverblüffendsten, wirklich seligmachenden Leichtsinn kennen, der ganz offenbar in Verzweiflung wurzelte und sogar beständig von Verzweiflung durchdrungen war, ebenso wie umgekehrt: die tiefste Verzweiflung, gegründet auf Leichtsinn und beständig von ihm durchsetzt. Individuen von solcher Gemütsverfassung konnten sich vollständig gelähmt in grenzenloser Selbstverachtung wochen- und monatelang durch gelegentliche Arbeit hinschleppen, bis es ihnen plötzlich eines Morgens klar wurde, dass all ihre Misserfolge darauf zurückzuführen seien, dass z. B. der Werkführer in ihrer Fabrik infolge eines ganz zufälligen Missverständnisses einen Unwillen gegen sie gefasst hätte, oder dass sie sich selbst infolge ihrer Überlegenheit in der einen oder anderen Hinsicht nicht zu einer gemeinsamen Arbeit mit den Kameraden hätten entschliessen können, oder ganz einfach, dass das Klima in der Stadt, wo sie lebten, bedrückend auf sie gewirkt hätte, — und dass alles sich ändern und wieder gut werden würde, sobald sie nur eine Arbeit an einem Orte fänden, der ihnen wirklich zusagte, und erfüllt von den lichtesten Zukunftshoffnungen, wirklich ungetrübt glücklich, konnten sie dann, nach einem solchen Erwachen zum ganzen und vollen Verständnis alles

dessen, worüber sie bisher gegrübelt hatten, sich auf die Wanderung begeben, nach einem anderen Orte reisen, den sie kaum dem Namen nach kannten, aber der, wie sie unerschütterlich überzeugt waren, ihnen alles bieten würde, wonach sie sich jemals gesehnt hatten, an Arbeitsfreudigkeit, Verkehr mit Menschen, Zerstreuung und Entwicklungsmöglichkeiten. Besonders rekrutierten sich die grossen Massen der Vagabunden und Rückfallsdiebe in bedeutendem Umfange aus den Verbrechern dieses Typs; aber auch unter den Mördern fand er sich. Schliesslich näherten sich natürlich verschiedene dieser Verbrecher einem der beiden hier behandelten extremen Typen fast bis zur vollständigen Identität; bei manchen fand man nur in gemütskranken Augenblicken kraftlose Schatten von Selbstvorwürfen, bei anderen ebenso seltene wie bedeutungslose Versuche zum Selbstbetrug. Sogar unter den chronischen Vagabunden lernte ich einzelne Individuen kennen, die sich herumtrieben oder von Ort zu Ort reisten, ohne irgend welche Hoffnung, sei es auf Arbeit oder auf irgend etwas Anderes, nur weil der Ortswechsel an und für sich für den Augenblick ihre Sehnsucht befriedigte, ein Ziel im Leben zu haben.

Was Gunnarsson angeht, so hatten weder er selbst, noch seine Angehörigen jemals an andere Zukunftspläne für ihn gedacht, als dass er, sobald er das erforderliche Alter erreicht haben würde, an der Arbeit auf dem Bauernhof der Eltern teilnehmen sollte, den er ja nach menschlichem Ermessen erben würde. Er fand sich also nach der Konfirmation sozusagen selbstverständlich in eine Arbeit hineinversetzt, von der er während seiner ganzen Kindheit umgeben war, und was von ihm gefordert wurde, war, objektiv genommen, weder anstrengend noch schwierig. Aber das Misstrauen zu sich selber liess ihn vor fast jeder Kleinigkeit bei der Arbeit Halt machen, und vergebens versuchte er die Kraft, die ihm selbst fehlte, aus Anderen zu schöpfen, indem er von den Älteren auf dem Hof in jedem Augenblick Anweisungen oder geradezu Befehle begehrte, um sich frei von aller Verpflichtung zu eigenem Urteil und aller eigenen Verantwortung zu fühlen; und schon wegen dieses Umstandes wurde seine Arbeit natürlich nahezu wertlos. Während dieser täglichen Misserfolge aber — die er bei seinem Charakter niemals äusseren Schwierigkeiten, sondern immer bloss seiner eigenen Untüchtigkeit zuschrieb, und deren Bedeutung er überdies in seinen Phantasien bis ins Gigantische übertrieb, (wovon in der Folge mehr), — begann er natür-

lich ebenso wie später im Gefängnis, alles zu fürchten und zu hassen, was zu seiner Arbeit gehörte. Gleichzeitig wuchs in ihm auch die Furcht vor der Zukunft mit ihren ständig steigenden Anforderungen an selbständige Arbeit, die einmal darin kulminieren würde, dass er den ganzen Bauernhof auf eigene Verantwortung werde verwalten müssen — er, der in seinem Innern überzeugt war, dass er unfähig sei, die Arbeit des jüngsten Knechtes zu leisten, und dass ihm — worauf das auch beruhen möge — von Geburt an die elementarsten Voraussetzungen fehlten, auch nur den kleinsten Teil alles dessen, was für eine richtige Bewirtschaftung eines Bauernhofes erforderlich war, wirklich zu erlernen. Wie einfach und selbstverständlich sein Lebensweg auch sein mochte, den die Umstände ihm vorgezeichnet hatten, so konnte er ihn dennoch niemals als etwas wirklich Mögliches ansehen. Die Zukunft war für ihn niemals etwas Anderes als ein böser, schrecklicher und fluchvoller Traum, der ihn Tag und Nacht verfolgte mit Anforderungen, die er bestimmt nie erfüllen konnte. Dass er unter diesen Umständen niemals einen Versuch machte, sich von dem Milieu seiner Kindheit zu lösen, um auf einem anderen Wege sich durchs Leben zu schlagen, oder dass er überhaupt niemals auch nur daran dachte, einen solchen Versuch zu machen, ist dadurch zu erklären, dass er, ohne weitere Reflexion, fest davon überzeugt war, er werde überall draussen in der Welt nur Misserfolge haben und womöglich noch tiefer sinken, als daheim bei seiner Mutter. Wenn Gunnarsson trotzdem während der ersten Jahre und vielleicht auch zeitweise später wirklich seine Unsicherheit zu bekämpfen suchte, um seinen Pflichten in der Arbeit auf dem Hofe nachzukommen, so beruhte das wiederum, wie schon angedeutet, nicht auf einem aus elementaren, moralischen Instinkten hervorgegangenen Wunsche, seiner Aufgabe unter den Menschen auf der Erde gerecht zu werden, oder auch nur auf dem nackten Selbsterhaltungstriebe, sondern beruhte einzig und allein auf der Furcht vor der Missbilligung, der Verachtung oder Feindschaft seiner Umgebung, dieser Furcht, die während seines ganzen Lebens die einzige, treibende Kraft zur Aktivität gewesen war, die er jemals besessen hatte, und die bei Verbrechern von Gunnarssons Typ unleugbar mitunter in Formen auftrat, die ihnen eine gewisse Ähnlichkeit mit wirklichem Ehrgeiz verlieh. Zweifellos hatte Gunnarsson, ebenso wie alle anderen zu dieser Gruppe

gehörigen Verbrecher, natürliche Voraussetzungen für die Entstehung moralischer Kräfte; das konnte ich mit vollster Sicherheit konstatieren, sowohl unmittelbar im Gefängnis, als auch indirekt in seinem vergangenen Leben. Aber diese Voraussetzungen zerfielen, wie ich schon hervorhob, im Entstehen, ebenso wie sogar der rein egoistische Selbsterhaltungstrieb, durch seinen Mangel an Selbstvertrauen, und daher wurden sie niemals von Bedeutung für sein Handeln. Da er nun ebenso wenig in seiner Arbeit, wie bei dem Umgang mit Menschen, jemals auch nur den geringsten Schimmer eines eigenen, persönlichen Willens einsetzen konnte, so blieb er seiner täglichen Arbeit gegenüber ebenso fremd, wie seiner ganzen Umgebung; und die Arbeit, die er leistete, konnte niemals anders als seelenlos, tot, mechanisch sein, ohne Zusammenhang mit der der Anderen, und daher auf die Dauer unbrauchbar als Teil eines Ganzen, und musste schliesslich positiv störend wirken. Solange seine Umgebung sah, dass er wirklich bestrebt war, nach seinen schwachen Kräften seine Arbeit zu verrichten, wurde er mit leidlich wohlwollender, obwohl natürlich auch recht verächtlicher Nachsicht behandelt, und seine Mutter schickte ihn zu einem Arzte, der — nach Zeugenaussage beim Prozess — ihm Eisen- und Arsenikpillen gegen Kopfschmerz, Müdigkeit und allgemeine Schwäche verordnete. Aber je weiter die Zeit fortschritt, und je tiefer und stärker das Bewusstsein seiner eigenen Lebensuntauglichkeit sich in ihm befestigte, konnte die Furcht vor dem Urteil Anderer auf die Dauer nicht gegen sein wachsendes Unsicherheitsgefühl standhalten, und er begann daher immer mehr seiner Arbeit zu entgleiten und immer tiefer in Ausschweifungen, in denen er Betäubung für den Augenblick suchte, zu versinken, sowie in Grübeleien über die Ursachen seiner Lebensuntauglichkeit, Grübeleien, durch welche er hoffte für immer Befreiung zu erlangen; damit hörte natürlich alle Nachsicht seiner Umgebung auf, und er war, wie schon erwähnt, binnen kurzem nicht nur verachtet, sondern auch verabscheut und verhasst in der Gegend, was natürlich wiederum dazu beitrug, seine Angst aufzupeitschen und ihn noch untauglicher für jede geordnete, regelmässige Arbeit zu machen.

Ich habe mich verhältnismässig lange bei Gunnarssons Furcht vor dem Urteil seiner Umgebung und seinem Unvermögen, sich zu einer dauernden Arbeit zu konzentrieren, aufgehalten,

weil dieser Ausfluss seiner tiefsten seelischen Defekte in erster Linie für sein äusseres Leben entscheidend gewesen war, was auch, wie oben hervorgehoben wurde, diese Eigenschaften zu den alleraugenfälligsten, am leichtesten festzustellenden und unzweideutigsten machte. Seine Grübeleien über seine eigene Lebensuntauglichkeit gehörten einer tieferen Schicht seines Seelenlebens an, in welche er, ehe ich ihn kennen lernte, nie weder in seinem vergangenen Leben, noch im Gefängnis jemand zuvor hatte blicken lassen, es sei denn vielleicht in sentimentaler Verzweiflung und Schwatzhaftigkeit während des Rausches seinen Schnapsbrüdern gegenüber. Im Grunde kannte er diese tieferen Schichten selbst kaum, jedenfalls verstand er sie niemals ganz; seine Grübeleien bewegten sich im Halbdunkel zwischen dem bewussten und unbewussten Seelenleben und blieben immer mehr Gefühle und Ahnungen, als klare Gedanken, und aus dem Unbewussten heraus wurden hier beständig, wie Feuer aus dem Innern eines Vulkans, neue Erinnerungen und Tatsachen an das Licht des Bewussten geschleudert, die hoffnungslose Verwirrung und Zerstörung anrichteten an dem, was ihm gerade als Fundament für seine Zukunft aufzubauen geglückt war. Dieser Grübeleien schämte er sich nämlich vielleicht noch mehr, als all des anderen in seinem Leben — während er sie gleichzeitig als das Innerste, Stärkste und Beste in seinem Wesen betrachtete, ja, als das einzig wirklich Heilige in seinem Dasein: in seinen Grübeleien fühlte er, dass er nach dem Reiche Gottes suchte, und in seinem Herzen war er wirklich davon überzeugt, dass alles Andere ihm zufallen würde, wenn er nur einmal finden könnte, wonach er suchte: jedesmal, wenn es ihm in einer langen Einsamkeitsperiode geglückt war, aus seinen Grübeleien eine Erklärung für alle seine vorhergehenden Irrtümer und Misserfolge zusammenzufügen, erwartete er, wenn dies draussen im freien Leben geschah, unwillkürlich, dass alle Menschen bereit sein würden, ihm mit offenen Armen entgegenzukommen, wie er selbst sich darnach sehnte, die ganze Welt zu umarmen; von dann ab würde er in seiner Arbeit Wunder verrichten, neue rationelle Methoden und Geräte für die Wirtschaft des Hofes einführen, dessen Ertrag bis zu ungeahnten Höhen hinauftreiben, ein Vorbild für die ganze Gegend werden, u. s. w.; — und wenn das im Gefängnis geschah, erwartete er, dass er von diesem Augenblick an in jedem Offizier,

Wachtkonstabler und Kameraden unter den Sträflingen einen guten, alles verstehenden Freund finden würde, da er sie dann alle selbst liebte und verstände; und schliesslich erwartete er, auch ohne es sich klar zu machen, — d. h. ohne daran mit irgend einer Kritik oder Reflexion rühren zu wollen, — dass die Begnadigung dann jeden Tag erfolgen müsse, da die Strafe nunmehr keinen Sinn habe. Aber natürlich stürzte diese ganze Glückseligkeit, sowohl draussen unter den Menschen, als im Gefängnis, bei der ersten Berührung mit der Wirklichkeit zusammen, und er musste dann unter den zusammenbrechenden Ruinen anfangen, tiefere Grundlagen für ein neues Leben zu bauen, d. h. er wurde dann unwiderstehlich noch tiefer in Grübeleien über seine eigene Lebensuntauglichkeit herabgezogen. Es bot daher offenbar grössere Schwierigkeiten, sich volle Klarheit über den wirklichen Inhalt und Ursprung dieser Grübeleien zu verschaffen, als über das, was ich bisher beobachtet hatte; aber dafür wurden die tiefsten Defekte seines Seelenlebens vollständiger enthüllt als durch alles andere, und damit auch der innerste Zusammenhang in der Entwicklung seines Lebens von seiner frühesten Kindheit an bis zum Verbrechen.

Es soll nicht geleugnet werden, dass diese Grübeleien geeignet waren, im ersten Augenblick Mitleid zu erwecken, nicht nur weil sie Gunnarsson in seiner tiefsten Zerquältheit zeigten, sondern auch weil sie wirklich den Eindruck moralischen Schuldbewusstseins erweckten, oder, mit anderen Worten, dass etwas Gutes und Wertvolles sich in ihm nach dem Verbrechen zum Kampf gegen seine moralvernichtenden Defekte erhoben hatte. Je tieferen Einblick ich in diese Grübeleien gewann, wie sie mir im Gefängnis unmittelbar vor Augen traten, und wie ich sie indirekt aus seinem vergangenen Leben kennen lernte, wurde es mir nur allzu klar, dass die Quelle und die treibende Kraft der Grübeleien keineswegs sittliche Reue oder Gewissensbisse waren.

Hiermit komme ich nun wieder auf eine Frage, welcher niemand, der kriminalpsychologische Studien unter verurteilten Verbrechern betrieben hat, auf die Dauer dürfte ausweichen können, nämlich auf die Psychologie der Reue und des Gewissens. Doch kann ich hier natürlich nicht das ganze, ausserordentlich verwickelte und umfangreiche psychologische Problem zu allseitiger Beleuchtung aufnehmen; ich muss mich in diesem Zusammenhang darauf beschränken, einige Gesichtspunkte hervorzuheben,

die von ganz besonders grosser Bedeutung für das Verständnis des Seelenlebens der Verbrecher sind, und die möglicherweise auch einiges Interesse darüber hinaus bieten könnten.

In der Darstellung der Psychologie der Reue oder des Gewissens ist man, soviel ich habe finden können, bisher im allgemeinen davon ausgegangen, dass Reue oder Gewissensbisse entstehen, wenn ein Mensch eine Handlung begangen hat, die späterhin von stärkeren, in ihm enthaltenen Kräften als die, welche ihn beim Begehen der Handlung beherrscht hatten, verurteilt wird, und von diesem Ausgangspunkte aus hat man es sich in der Regel zur Aufgabe gemacht, entweder durch historische oder vorhistorische Untersuchungen den faktisch gegebenen Inhalt der verurteilenden Kräfte bei den Menschen während verschiedener Kulturepochen zu erklären, oder durch reinpsychologische Forschungen festzustellen, auf welchem Wege diese Kräfte den Charakter eines höheren Pflichtgebotes haben erlangen können. Ob man hierbei die zur Handlung treibenden Kräfte nur als zufällige, äusserliche, peripherische etc. charakterisiert hat, und die verurteilenden als die nachhaltigeren, tieferen, centraleren, oder — mit Anwendung anderer Definitionen — die ersteren als aus der niedrigeren, sinnlichen, sündigen Natur des Menschen herrührend, und die letzteren als Ausfluss eines höheren, vernünftigen, heiligen Willens, ist in diesem Zusammenhange gleichgültig. Wesentlich ist, dass man jedenfalls davon als selbstverständlich ausgegangen ist, dass der Ursprung der Reue in der Vergangenheit immer nur eine oder einige ganz bestimmte Handlungen sind. Es ist auch zweifellos leicht erklärlich, dass eine solche Herleitung der Reue in der Alltagspsychologie hat vorherrschend werden und sogar in die wissenschaftliche Untersuchung hat Eingang finden können. Denn weder der Reuige selbst, noch der Ausserhalbstehende, welcher an seinen Selbstvorwürfen Teil gehabt hat, zweifelt ja, praktisch genommen, jemals daran, dass diese seine Reue sich nur auf eine bestimmte oder einige bestimmte Handlungen bezieht. Aber wenn man gezwungen ist zu versuchen, tiefer in die betreffenden seelischen Wirklichkeiten einzudringen, so findet man bald, dass die Gewissensangst eines Menschen in der Regel keineswegs nur auf eine oder mehrere bestimmte Handlungen zurückzuführen ist, sondern, im Gegenteil, auf alles, was in seinem vergangenen Leben geschehen ist. Als die hier berührte Auffassung accep-

tiert wurde, hat man nämlich übersehen, dass das menschliche Seelenleben einerseits immer auf die Zukunft gerichtet ist, so dass die Vergangenheit nur als Grundlage für Zukunftshoffnungen existiert, und andererseits, dass es ein organisches Ganzes ist, aus welchem sich die Folgen einzelner Handlungen nicht herausgreifen lassen, ohne dass man der Wirklichkeit Gewalt antut. Die Reue ist daher immer ihrem innersten Wesen nach die Furcht vor neuen Irrtümern, Fehlritten, Sünden oder Verbrechen, und diese Furcht ist in Wirklichkeit nicht von dieser oder jener einzelnen Handlung bestimmt, sondern von der gesammelten in der Regel natürlich nur instinktiv bewussten Seelenenerkenntnis, die im Reuigen während seines ganzen vergangenen Lebens herangereift ist. Hierzu kommt indessen — und dieses erscheint mir als das Bedeutungsvollste in der ganzen Psychologie der Reue und des Gewissens — dass die Gemütsstimmung eines Menschen der Zukunft gegenüber, d. h. ob er in Hoffnung oder Furcht, in tatkräftigem Mut oder Verzweiflung, in Selbstvertrauen oder Selbstverachtung lebt, allerletzten Endes darauf beruht, ob sein Leben in Wirklichkeit auf ein Ziel gerichtet oder nicht gerichtet ist, das aus seiner innersten Sehnsucht und seinem innersten Willen unter den gegebenen äusseren Umständen entstanden ist. In diesem Sinne richtig auf das Leben eingestellt sind natürlich alle seelisch gesunden, starken Menschen, und für diese kann die Reue, wie tiefe und schwere Leiden sie ihnen auch gelegentlich bereiten mag, niemals auf die Dauer lähmend wirken; nachdem sie über sich selbst Gericht gehalten und soweit als möglich versucht haben, den Schaden gut zu machen, den sie verursacht, gehen sie ruhig und sicher weiter vorwärts, dem Ziele entgegen, welches ihr innerstes Wesen ihnen vorgezeichnet hat. Bei allen Schwachen, Lebensuntauglichen, die hier in Frage kommen, und die entweder ohne jedes Ziel durchs Leben gleiten, oder durch äussere Zufälligkeiten auf einen Weg geschleudert sind zu einem Ziel, das ihren tiefsten Wünschen fremd und verhasst ist, wird jede Handlung, die sie selbst oder die auch nur ihre Umgebung missbilligt, zu einer beinahe willkommenen Auslösung der Selbstvorwürfe, die infolge ihrer mangelnden oder fehlerhaften Einstellung im Leben beständig in ihnen latent aufgespeichert sind, und sie geben sich monate-, jahre- und jahrzehntelang mit fast wollüstiger Selbstquälerei diesen Selbstvorwürfen hin, deren wahre Ursache also keineswegs

die mehr oder weniger tadelnswerten Handlungen sind, die sie für den Augenblick aus der Vergangenheit ausgegraben, und an denen sie sich festgehakt haben, sondern gerade die einfache Tatsache, dass sie es niemals vermocht haben, sich zu einem, aus ihrem eigenen Willen erwachsenden Lebensziele zu konzentrieren. Aber diese ihre Zersplitterung und dieses ihr zielloses Irren im Leben wurde schliesslich auch noch indirekt die wahre Ursache ihrer Gewissensangst. Sogar äussere Missgeschicke und Misserfolge, für die sie in keiner Weise verantwortlich waren, und die bei Anderen höchstens eine zeitweilige Niedergeschlagenheit verursacht hätten, wenn sie nicht geradezu ein Sporn zu neuen Anstrengungen wurden, sogen diese, durch ihre Ziellosigkeit zu ewigen Gewissensqualen Verurteilten als Nahrung für ihre Selbstverachtung gierig in sich auf.

Wie vollständig unabhängig von allen moralischen Instinkten die Selbstvorwürfe dieser Verbrecher in Wirklichkeit waren, zeigte sich u. a. in ihrer vollkommenen Gefühllosigkeit oder Gleichgültigkeit gerade gegenüber den Verbrechen, die sie verübt hatten, eine kriminalpsychologische Tatsache, die ich bereits in verschiedenerlei Zusammenhang berührt habe, weil sie mir auch bei manchen zu anderen psychologischen Gruppen gehörigen Verbrechern begegnet war. Jene leere oder tote Gleichgültigkeit den entsetzlichsten Verbrechen gegenüber machte natürlich einen tief empörenden Eindruck; sie blieb überdies lange überhaupt unerklärlich, denn im übrigen fehlte diesen Verbrechern sehr oft weder von Geburt an alle Fähigkeit, eine Zusammengehörigkeit mit anderen Menschen zu fühlen, noch hatten sie diese während ihrer Lebensentwicklung verloren: dieselben Mörder, die jahrelang für ihre Kinder, ihre Frau, ihre Eltern oder sogar fernerstehende Angehörige freiwillig Opfer gebracht hatten, sprachen über die Morde, die sie begangen hatten, ungefähr so, wie andere Menschen über unvermeidliche Irrtümer oder geradezu über Naturerscheinungen, auf die ihr Wille keinen Einfluss gehabt hatte. Aber ganz besonders unfasslich erschien diese Gleichgültigkeit gegen die begangenen Verbrechen bei den hier in Frage stehenden Verbrechern, deren Selbstvorwürfe und Angstgrübeleien kaum einen einzigen Punkt in ihrem vergangenen Leben unberührt gelassen hatten, ausser gerade ihrem Verbrechen selbst und den nächsten, alleraugenfälligsten Ursachen zu demselben; diese betrachteten sie offenbar als so selbstverständlich,

dass es sich nicht lohnte weder Worte, noch Gedanken darauf zu verschwenden. Die Erklärung für diesen scheinbar so seltsamen Umstand lag indessen in der Tatsache, dass die größten Verbrechen — abgesehen von einer verschwindenden Minderzahl, in diesem Zusammenhang ganz bedeutungslose Ausnahmen — immer der Ausdruck für die tiefsten und dauerhaftesten Defekte der Verbrecher sind, oder mit anderen Worten, für das Entscheidende und in der Regel Unveränderliche in ihrem Wesen, und über Handlungen solchen Ursprungs kann ein Mensch offenbar niemals selbst zu Gericht sitzen, es sei denn womöglich nach einer so durchgreifenden Sinnesänderung, dass diese wirklich den Namen Wiedergeburt verdiente, einer Sinnesänderung, durch die ihre ursprüngliche Individualität wirklich gestorben, und ein neuer Mensch geboren ist; und für eine solche Wiedergeburt fehlten den Verbrechern des wirklichen Lebens, soweit meine Erfahrung reicht, ausnahmslos die psychologischen Voraussetzungen, welche im übrigen wohl auch bei moralisch normalen Menschen selten sein dürften. Allerdings konnten diese Verbrecher zuweilen, besonders während der ersten Monate der Zellenisolierung, dazu bewogen werden, auch seelisch bis zu einem gewissen Grade das Urteil der menschlichen Gesellschaft zu acceptieren oder sich vor demselben zu beugen, ein Urteil, vor dessen Autorität sie während dieser Zeit vollständig allein und ohne Hoffnungen für die Zukunft standen; aber in ihrem Herzen konnten sie in Wirklichkeit niemals die Handlung oder die Handlungen verurteilen, in denen ihre tiefsten Eigenschaften den stärksten Ausdruck gefunden hatten. Diese Erklärung kann vielleicht nicht nur abstoßend, sondern geradezu unerträglich wirken, weil sie in eine fast vollständig negative Auffassung der natürlichen Regenerationsvoraussetzungen der Verbrecher ausmündet. Aber ein jeder, der während Studien oder anderer Arbeit in einem Gefängnis eine grössere Anzahl Verbrecher einigermaßen eingehend kennen gelernt hat, muss sicherlich bald deren unabweisliche Übereinstimmung mit der Wirklichkeit erkennen. Was besonders die Mörder angeht, so mag hervorgehoben werden, dass jeder Mord eine Tat ist, die tiefere Abweichungen von allen in den jetzigen Kulturschichten erreichten durchschnittsmenschlichen Eigenschaften voraussetzt, als vielleicht irgend eine andere Tat auf der Welt, und dass daher die Möglichkeiten für eine solche Sinnesänderung, welche die erste Voraussetzung für mora-

lische Reue über einen Mord ist, noch unendlich viel geringer sind als die Möglichkeiten einer entsprechenden Sinnesänderung nach beinahe jeder anderen menschlichen Tat.

Bei Gunnarsson war, trotz seiner lebenslänglichen Grübeleien, niemals in seinem Innern der Gedanke aufgekommen, dass seine Zerquältheit ihren Ursprung haben könnte in Gewissensbissen über den Mord oder in der Auflösung in grenzenlose, von keinen sittlichen Normen gezügelte Liederlichkeit, durch welche er zunächst zum Mörder gesunken war. Und als er von aussen her bewogen wurde, sich zu besinnen oder wenigstens zu berücksichtigen, ob dies nicht doch die natürlichste Erklärung sei, und dass er deshalb niemals Frieden erlangen könnte, wenn er nicht seine Schuld vor sich selber bekennen und versuchen würde, gutzumachen, was er gegen die Menschheit verbrochen hatte, indem er seine Strafe als notwendig und gerecht auf sich nähme, so erklärte er während eines meiner letzten Besuche — anfangs mit einer Sachlichkeit, die unter den gegebenen Umständen natürlich den entsetzlichsten Eindruck eines vollständigen moralischen Todes erweckte, und zuletzt fast mit einer Art intellektueller Befriedigung darüber, dass er zu voller Klarheit über diesen Punkt in seinem Leben hatte gelangen können — dass seine Angst und seine Grübeleien nicht auf Gewissensbissen beruhen könnten, weil er nach dem Morde keinen Augenblick Mitleid mit Anna empfunden, sondern sie im Gegenteil immer gehasst hätte und sie noch heute, wenn er gelegentlich an sie denke, nach mehr als dreijähriger Gefängnishaft, hasse, und sie ebenso glühend verfluche wie in dem Augenblick, als er sie ermordet hatte. Je weiter er über diesen Hass sprach, desto mehr zerschmolz allerdings die eiskalte Objektivität, und er erhitzte sich bis zu einem Affektzustand, der seine Seele vollständiger als alles Frühere blosslegte, und das war offenbar der Gemütszustand, in dem er während der letzten Jahre vor dem Mord gelebt hatte. Aber hiermit bin ich bereits über die Schilderung der Angstgrübeleien Gunnarssons hinaus und bis zum letzten, entscheidenden Faktor in seiner Lebensentwicklung gelangt, nämlich zu seinem beständig wachsenden Hass, der anfangs zwar nur denjenigen galt, die wirklich eine Rolle in seinem Leben gespielt hatten, der sich aber allmählich gegen jeden Menschen richtete, der ihm überhaupt in den Sinn kam, d. h. gegen die Menschen als solche, und der sich schliesslich in einem einzigen Brennpunkte, seiner

Braut, konzentrierte und vernichtend über alles losbrach, was in jenem Augenblick hindernd im Wege gestanden hatte, als er Gewissheit darüber erlangte, dass sie ein Kind erwarte, dessen Vater er selbst war.

Dieser lebenslange Hass Gunnarssons, der sich schliesslich sogar gegen das tote Opfer seines Verbrechens richtete, öffnete tiefere Abgründe moralischer Verwüstung, als ich sie jemals früher oder später bei meinen Studien unter Verbrechern gefunden habe; und es wäre unerträglich, während längerer Zeit bei einer solchen Beobachtung stehen zu bleiben, wenn ich nicht, trotz allem, mir einige Hoffnung bewahrt hätte dazu beizutragen, ihn von diesem Hass zu befreien. Durch das, was Gunnarsson während unserer Gespräche über sein vergangenes Leben erzählte, und vielleicht noch mehr durch das, was er nicht erzählte, konnte ich fast Tag für Tag seiner Entwicklung folgen, von seiner Kindheit an durch seine Jugendjahre bis zu der Zeit, wo er immer tiefer in Vereinsamung und Liederlichkeit versunken war, und bis zur schliesslichen Auslösung in der Ermordung Annas; und der Ursprung lag — im Gegensatz zu so vielem anderem in dem Leben Gunnarssons — fast von Anfang an offen zu Tage: es war der Hass der Schwachen, Zerquälten, Lebensuntauglichen gegen alle starken, glücklichen, lebenssicheren Menschen, unmittelbar herausgewachsen aus Furcht und Neid, und also letzten Endes aus dem Gefühl der eigenen Ohnmacht oder Unterlegenheit oder, mit einem Wort, aus dem instinktiven Bewusstsein ihrer Lebensuntauglichkeit. Dieses begann bereits während ihrer ersten Schuljahre hervorzutreten, d. h. sobald sie in tägliche Berührung mit Gleichaltrigen kamen, mit denen sie sich selbst vergleichen konnten und mussten. Bis dahin war es ihnen geglückt, sich ohne allzu grosse Schwierigkeiten von anderen Kindern fern zu halten, wenn sie auch bisweilen zu diesem Zweck die einzig sichere Waffe der Kinder gegen unverständige Erzieher angewandt hatten, nämlich Weinen und Erwecken von Mitleid. Gunnarsson war es bereits damals wiederholt geglückt, dass er den Eltern zu Festlichkeiten, wo alle Kinder der Verwandtschaft versammelt waren, nicht zu folgen brauchte, indem er im letzten Augenblick in unaufhaltsames Weinen ausgebrochen war. Dieser instinktive Trieb derartiger Kinder sich zu verbergen, ihre Sehnsucht darnach, zu verschwinden und womöglich in dem Bewusstsein aller Anderen ausgelöscht zu sein, machte sie

übrigens zu anscheinend ernsten, stillen, kontemplativen Kindern und wurde dadurch besonders für ihre Mütter ein neuer Anlass zu reicheren Hoffnungen und lichten Luftschlössern für ihre Zukunft im Gegensatz zu den anderen gewöhnlichen Kindern; sowohl infolge hiervon, wie infolge ihrer früher erwähnten, aus derselben Quelle herrührenden Frühreife, hatte man sicherlich von manchem dieser Mörder in seiner Kindheit prophezeit, er würde einmal Geistlicher und Bischof und vielleicht sogar ein grosses Licht der Kirche werden zum Segen für viele Menschen. Aber in der Schule war es ihnen nicht länger möglich, sich aus der Wirklichkeit herauszuschleichen. Hier wurden sie ohne weiteres in die Gemeinschaft und Konkurrenz mit Anderen gestellt und mussten, wenn auch in täglicher und stündlicher Angst, versuchen mit dem zurecht zu kommen, was von ihnen verlangt wurde. Die Folge hiervon war, dass schon in diesen 10—12 jährigen der Grund zu dem Hass gelegt wurde, der später während ihres ganzen Lebens bis zum Verbrechen auswachsen sollte, und der nach dem Verbrechen in ihren monströsen Affekten gegen die Toten fortlebte, ein Hass, der bereits von Anfang an nicht einzelnen unter ihren Kameraden galt, etwa weil gerade diese sie gehässelt oder ihnen überhaupt etwas zuleide getan hätten, sondern der in ebenso hohem Grade jedem einzelnen unter ihnen galt, weil sie sich ihnen allen gleich bodenlos unterlegen fühlten, nicht nur in Kenntnissen, sondern vor allem in der Fähigkeit — froh und sorgenlos, oder deprimiert durch Misserfolge und Schwierigkeiten, aber immer ebenso einfach und natürlich selbstsicher — ihren Weg vorwärts zu gehen, ohne einen Anflug von Unschlüssigkeit, und, je nach dem Mass der individuellen Kräfte, sich durchzusetzen bei Spielen, Wettkämpfen, Schlägereien und allem Andern, was ihre freien Stunde nausfüllte, ebenso während des Unterrichtes und des Abhörens in der Schule, wie auch wenn sie einmal während der Ernte oder einer anderen drängenden Zeit auf den Bauernhöfen daheim bei der Arbeit helfen mussten, mit einem Worte, bei allem, was das Leben in ihrem Alter mit sich brachte. Natürlich verstand Gunnarsson in dieser Zeit weder etwas von dem, was wirklich in ihm vorging, noch machte er jemals einen Versuch, es zu verstehen; alle seine Gefühle, Vorstellungen, Willensimpulse, Pläne und Handlungen wuchsen natürlich noch ganz unmittelbar, naiv, unberührt von jeder Selbstreflexion, aus seinen Naturanlagen oder angeborenen Voraussetzungen, das Leben

aufzufassen und dazu Stellung zu nehmen, hervor. Aber um so ungestörter konnte der Hass fest und dauernd in seiner Seele Wurzel fassen. Ebenso wie der bekannte und in unseren Tagen so eifrig diskutierte Umstand, dass keine äusseren Eindrücke die Stärke besitzen oder von so entscheidender Bedeutung für das ganze Seelenleben eines Menschen werden können als gerade seine Kindheitseindrücke, teilweise darauf beruhen dürfte, dass diese Eindrücke nur vollständig kritiklos aufgenommen werden können und notwendig zu nahezu unbegrenzter Allgemeingültigkeit generalisiert werden, ebenso kann die Schwerveränderlichkeit oder geradezu die Unveränderlichkeit in erwachsenem Alter vielleicht zum Teil darauf beruhen, dass die natürlichen Anlagen sich während der Kinderjahre vollkommen frei von irgend welcher eigenen Kritik entwickeln, da ihnen alle Voraussetzungen für Selbstreflexionen fehlen und oft jede wirkliche Leitung von seiten der Eltern oder anderer Erzieher, weil die tiefsten und verhängnisvollsten Voraussetzungen für solche Charaktereigenschaften, die später nicht mehr zu beeinflussen sind, während der Kinderjahre nur in seltenen Ausnahmefällen mit hinreichender Deutlichkeit hervortreten, um von anderen als besonders verständnisvollen Beobachtern gesehen zu werden. Wenn diese Beobachtung richtig ist, so würde sie unter vielen ein Grund mehr für die Hoffnung sein, dass mit wachsender Erkenntnis und immer mehr erweiterter Aufklärung über das kindliche Seelenleben sich die Möglichkeit ergeben wird, auch Kinder zu retten, die von Geburt an mit Voraussetzungen für die Entwicklung krimineller Charaktereigenschaften belastet sind. Was Gunnarsson angeht, so verbarg er natürlich schon wegen seiner Unsicherheit und seiner Furcht vor allen Anderen seinen wachsenden Hass gegen die Kameraden so sorgfältig, dass weder sie, noch einer der Lehrer und natürlich noch weniger seine Eltern jemals eine Ahnung davon hatten. Im Gegenteil, er befehlissigte sich instinktiv und konsequent, sie durch jede mögliche Einschmeichelung und sogar durch wirkliche Dienstleistungen als Beschützer zu gewinnen, und so wurde er binnen kurzem in der Schule zu einem Allerweltsaufwärter, der zwar ziemlich allgemein verachtet war, aber den seine Überlegenheit fühlen zu lassen sich niemand die Mühe gab weder bei Schlägereien, noch sonst; wenn es anfangs bisweilen vorkam, dass ein Kamerad ein Vergnügen darin fand, ihm etwas

Erniedrigendes zu befehlen, so versuchte er natürlich niemals sich zur Gegenwehr zu setzen, sondern verdoppelte seine Schmeichelei und Dienstwilligkeit gegen den Plagegeist. Nur wenn er bei einem gelegentlichen Zufall, dank ausserordentlicher Umstände, sich vollkommen sicher fühlen konnte, nicht entdeckt zu werden, wagte er seinen Hass zum Ausbruch kommen zu lassen, indem er allen im Augenblicke möglichen Schaden verübte; z. B. dadurch dass er Schulbücher stahl und verbrannte, die ein Kamerad verlegt oder verloren hatte. Unter gewöhnlichen Umständen konnte er seinem Bedürfnis, sich jemand anderem überlegen zu zeigen, nur Luft machen in Phantasien oder Träumereien über allerlei Grausamkeiten gegen seine Kameraden, nachdem diese durch irgend eine unklare Schicksalsfügung vollkommen in seine Hand geliefert waren. Ohne hier konkrete Beispiele aus meinen Studien unter den Verbrechern anführen zu können — was der Darstellung der Psychologie dieser Mörder allzusehr Abbruch tun würde — glaube ich in diesem Zusammenhange hervorheben zu müssen, dass meiner Ansicht nach, viele von Kindern und Minderjährigen begangene grobe Verbrechen — welche gewöhnlich als unerklärlich bezeichnet werden, weil die Verbrecher notorisch keinen ökonomischen Vorteil davon erwarten konnten, wie z. B. bei Giftmorden an Säuglingen, die ihrer Obhut anvertraut waren, bei Versuchen, durch Beschädigung der Schienen Eisenbahnzüge zur Entgleisung zu bringen, und vielleicht ganz besonders bei Brandstiftung — dadurch entstanden sind, dass der aus dem Bewusstsein der Unterlegenheit oder Lebensuntauglichkeit dieser jungen Verbrecher entstandene Hass gegen die Menschen im allgemeinen und schliesslich gegen das ganze Leben sie dazu treibt, wenigstens sich selbst von ihrer eigenen Macht und Überlegenheit zu überzeugen, indem sie den besonders Verhassten einen unerhörten Kummer zufügen, oder, wenn das undurchführbar ist, wenigstens einen, durch seinen Umfang allgemeines Aufsehen erweckenden und Schrecken erregenden Schaden zu verüben, oder, mit anderen Worten, dass die Verbrechen dieses Minderjährigen nicht selten ihren Ursprung in denselben Defekten haben, die sich als das Centrale und Ausschlaggebende im Seelenleben der hier behandelten Mörder erwiesen haben. Bei diesen Mördern behielt dagegen unter der beständigen Kontrolle der Schuljahre die Furcht vor ihren Vorgesetzten das Übergewicht über ihren durch das Gefühl von Unterlegenheit hervorgerufenen Hass. Erst nachdem dieser

Hass nach jahrelangen Misserfolgen und nach seiner Auflösung in Selbstaufgeben stärker als alles Andere in ihnen gewachsen war, machte er sie zu Verbrechern, nicht nur in ihren Träumen und Phantasien, sondern auch in Wirklichkeit.

Während der Schuljahre hatte Gunnarsson mitunter, wie ich soeben erwähnte, während kurzer Perioden oder seltener Stunden sich in Träume einwiegen oder durch Träume betäuben können, die ihm verhießen, dass alles sich verändern, und das ganze Leben ihm offen stehen würde etc. an dem Tage, an welchem er sein Abgangszeugnis erhalten und für immer der Schule den Rücken gewandt haben werde; aber im tiefsten Grunde seines Herzens hatte er immer mit Grauen dem Leben unter anderen Erwachsenen, wie es ihm in Wirklichkeit bekannt war, entgegengesehen, und je näher der entscheidende Tag kam, desto mehr verblichen natürlich seine Träume, bis sie schliesslich sogar seinem Gedächtnis entschwanden. So ging er aus der Schule ins Leben hinaus, im Herzen schon im voraus erfüllt von Angst vor allen Anforderungen, die jetzt an ihn gestellt werden würden, und von Hass gegen alle die Menschen, die ihn verachten würden, weil er diesen Anforderungen nicht gerecht werden konnte. Da sich nun diese Angst natürlich mit jedem Tage, der ihm neue Misserfolge brachte, steigerte, so wuchs auch sein Hass gegen all jene Menschen in seiner näheren oder fernerer Umgebung, welche ebenso wie früher seine Kameraden in der Schule und später seine Mitgefangenen im Zuchthaus — ganz unabhängig davon, mit welchen Sorgen oder Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten, oder welches Unglück sie von aussen hatte treffen können — alle ausnahmslos dank ihrem einfachen, natürlichen Selbstvertrauen ihm so unvergleichlich überlegen waren, dass er von Anfang an sich rettungslos ihrer Willkür überlassen fühlte und ganz unreflektiert sie als eine Gemeinschaft auffasste, von der er allein auf der Welt ausgeschlossen sei; er hatte sich immer als alleinstehend gefühlt allen Anderen gegenüber, die zu einer lebendigen Einheit vereint waren. In der allerersten Zeit nach den Schuljahren, während Gunnarsson noch versuchte — wenn auch sozusagen auf die Verantwortung Anderer — seine Pflichten bei der Arbeit auf dem Bauernhof zu erfüllen, schwankten seine Stimmungen den Menschen gegenüber freilich noch in einzelnen Augenblicken auf der Grenze zwischen bodenlosem Hass und ebenso bodenloser, selbstvernichten-

der Dankbarkeit, weil er in der überlegenen Nachsicht, die man ihm erwies, verständnisvolles Mitleid zu wittern glaubte, was ja das Einzige war, was er in seinem ganzen Leben von den Menschen begehrt hatte. Aber wenn er sich während dieser Zeit einem oder einigen dieser „Verständnisvollen“ zu nähern versuchte, um sich in seiner Dankbarkeit ihnen zu eröffnen, so wurde er nur allzu rasch darüber aufgeklärt, dass er ihnen in Wirklichkeit entweder vollkommen gleichgültig oder geradezu ekelhaft war wie ein kribbelndes, schädliches Insekt, oder mit anderen Worten, gerade wie der hinterlistige, schmeichlerische Taugenichts, als den er sich selbst kannte; und dann zog er sich noch verbitterter zurück und vergrub sich noch tiefer in seinen heimlichen Hass. Überhaupt vernichtete sein Hass natürlich jetzt definitiv alle Reste von Möglichkeiten einer wirklichen Verbindung zwischen ihm und den Menschen, die noch trotz seiner Unsicherheit und trotz seines Bedürfnisses nach ihrer Hilfe vorhanden waren; sein Hass vollendete schon jetzt seine Einsamkeit in stärkerem Masse als die Zellenisolierung in der Strafanstalt. Bald konnte er überhaupt nicht mehr an einem Gespräch teilnehmen, weder mit seinen Altersgenossen noch mit anderen Menschen, und natürlich noch weniger an ihren Vergnügungen oder Zerstreuungen; er vermochte nicht einmal auf das zu hören, was sie während der Mahlzeiten oder während der Arbeit sprachen, ausser wenn er glaubte, dass ihre Worte offen oder in Anspielungen ihm und seiner Untüchtigkeit galten; und überall witterte er natürlich feindliche Absichten und Pläne, die ihm zeigten, dass die Anderen ein für alle Mal sich gegen ihn verschworen hätten, und dass folglich sein Hass vollberechtigt sei als Selbstverteidigung, als einzige Rettungsmöglichkeit. In dieser Zeit geschah es immer öfter, dass er tage- und wochenlang sich wie ein Schlafwandler herumtrieb, ohne zu ahnen, was um ihn herum vorging, weil ihn sein Hass berauschte oder betäubte, bis er schliesslich darin wie in einen Nebel oder undurchdringliche Dunkelheit eingeschlossen lebte; ganze Nächte konnte er wach liegen, um in diesem Hasse zu schwelgen und sich all das Böse auszumalen, das er den Menschen zufügen würde, wenn seine Stunde einmal käme; sein Verlangen, sich an den Menschen für ihre Überlegenheit und ihr Glück zu rächen, verstärkte sich während solcher schlafloser Nächte mitunter dermassen, dass es in eine Art Gebet oder Bitte an Gott ausbrach, ihm die Kraft zu all dem Bösen zu

verleihen, das er tun wollte. Und von den Menschen breitete sich sein Hass über das ganze Dasein aus, über die Tiere, die Erde, die Wälder, das Meer, den Sonnenschein, nicht nur deshalb — wie oben angedeutet wurde — weil alles, was in irgend einem Zusammenhang mit seiner Arbeit stand, ihn mit Schrecken erfüllte, sondern auch weil ihm alles auf eine ganz besondere Weise all jenen Anderen anzugehören schien und gewissermassen ein Teil von ihnen oder wenigstens eine Waffe in ihrem Kampfe gegen ihn zu sein schien. Es dürfte unnötig sein weiter auszuführen, dass Gunnarsson unter diesen Umständen mit jedem Monat und jedem Jahre immer untauglicher wurde für irgend welche Arbeit in Gemeinschaft mit anderen Menschen, und dass er folglich während dieser Zeit immer mehr in Müssiggang und Vereinsamung versank, wodurch alle die Mächte der Vernichtung, die anfangs seinem Mangel an Selbstvertrauen entsprungen waren — seine Menschenscheu, seine Selbstgrübeleien und sein Lebenshass — wachsen, sich vertiefen und ausbreiten konnten wie nie zuvor, weil er immer mehr dagegen anzukämpfen nachliess und sich zuletzt ganz willenlos in ihre Gewalt gab.

Im Zusammenhang mit der seltsamen Gebundenheit gewisser Verbrecher an ihre Mütter erwähnte ich, dass die tiefsten Defekte dieser Verbrecher auch ihr sexuelles Leben durchdringen und bestimmen konnten. Und bevor ich jetzt dazu schreite, die schliessliche Schilderung zu geben, wie Gunnarssons Hass gegen Alle und Alles im Dasein seinen Kulminations- und Durchbruchspunkt in der Ermordung seiner Braut erreichte, ist es notwendig, auch dieses Gebiet seines Seelenlebens zu behandeln, weil die unnormalen Züge in seinem sexuellen Leben unleugbar so stark hervortraten, dass ihr Ursprung und ihre Bedeutung in seiner Entwicklung klargestellt werden muss. Zum Glück kann ich mich hierbei kurz fassen. Da nach meiner gesamten Erfahrung aus meinen Studien unter den Verbrechern alle bewussten wie unbewussten Abweichungen von der normalen Entwicklung der Sexualität, von ihrem ersten Erwachen in der Kindheit bis zu ihrem Absterben im Alter — abgesehen von gewissen Formen der Homosexualität — nur Symptome oder Konsequenzen tieferliegender, seelischer Defekte und niemals primäre oder ursprüngliche Ursachen zur Entstehung krimineller Eigenschaften sind, so können Einzelheiten dieser Abweichungen niemals von grundlegen-

der oder wesentlicher Bedeutung in der Kriminalpsychologie werden. Ausserdem dürfte nach den hier ausgeführten Darlegungen, auf welchen Wegen die innersten Defekte der hier in Betracht kommenden Verbrecher für beinahe alle anderen Gebiete ihres Seelenlebens entscheidend geworden waren, die Ausführung, wie dieselben Defekte auch ihre sexuellen Triebe durchdringen und ihnen ihr Gepräge aufdrücken, bis zu einem gewissen Grade sich als selbstverständlich ergeben.

In erster Linie dürfte es ohne weiteres auf der Hand liegen, dass die sexuellen Triebe dieser Verbrecher niemals die Grundlage seelischer Liebe auch der allereinfachsten, primitivsten Art bilden, oder überhaupt in ihr aufgehen könnten, weil das Bewusstsein ihrer Lebensuntauglichkeit von Anfang an die Entstehung irgend welcher Voraussetzungen für eine solche Liebe unmöglich gemacht hatte. Oder wie hätte nur der geringste Schimmer einer Zartheit oder eines Willens, eine Frau zu schützen und zu schirmen, in jenen von Angst Gehetzten entstehen können, die sich einem Mitmenschen niemals in anderer Weise hatten nähern können, als um ihn um Mitleid und Anlehnung anzubetteln? Und wie hätten sie jemals nur davon träumen können, sich selbst einem anderen Menschen hinzugeben, wenn ihr ganzes Leben in Grübeleien darüber verflossen war, weshalb sie wirklich nicht als selbständige Menschen existierten? Oder wie hätten sie eine Ahnung haben können von jenem Glück, sich mit jemand anderem durch das Leben zu kämpfen, wenn das Bewusstsein ihrer eigenen Ohnmacht von Anfang an jeden Gedanken an Kampf erstickt hatte, und das Leben für sie überhaupt niemals etwas Anderes als ein zielloses Leiden gewesen war? Wenn diese Verbrecher hätten eine Frau lieben können, so hätte das ganz einfach bedeutet, dass in ihrer Natur genügend starke Kräfte vorhanden gewesen wären, um ihre verhängnisvollen Defekte zu überwinden, oder mit anderen Worten, dass sie nicht das gewesen wären, was sie jetzt in Wirklichkeit waren. Unter all den tausend und abertausend grüblerischen Vermutungen über den Grundfehler in seinem Leben fand ich bei Gunnarsson auch wirklich den Gedanken, all sein Unglück sei darauf zurückzuführen, dass er sich niemals in ein Mädchen hätte „wirklich verlieben“ können; auch war vielleicht unter allem Anderen, was ihn durch beständig neue lose Verhältnisse vorwärts hetzte, eine unbewusste Angsthoffnung vorhanden, dass er einmal auf diesen

Wegen einer Frau begegnen würde, die seine Liebe wecken könnte, und dass er durch diese Frau oder durch seine Liebe zu ihr sich aus all seiner Erniedrigung würde erheben und wie alle anderen richtig lebenden Menschen werden können. — Zur Vermeidung von Missverständnissen muss vielleicht noch betont werden, dass ich in dem, was ich hier ausgeführt habe, diesen Verbrechern nicht die Fähigkeit abgesprochen habe, dauernd zu lieben in des Wortes höherer Bedeutung; sie hätten sich in diesem Falle wohl dann nur wenig von der grossen Mehrzahl der Durchschnittsmenschen unterschieden; sondern was ich hier habe hervorheben wollen, ist, dass ihre tiefsten Defekte alle Voraussetzungen erstickt und ausgerottet hatten, um auch nur in einzelnen Augenblicken von einer solchen Liebe beseelt zu werden. — Ihre sexuellen Verhältnisse konnten unter diesen Umständen selbstverständlich nur rein sinnlichen oder körperlichen Inhalts sein; und dieses, wohlge-merkt, in der eigentlichen und exakten Bedeutung dieser Worte und nicht in dem Sinne, in welchem man sie oft anwendet, um im täglichen Leben die Ausschweifungen der Genuss-süchtigen und Lasterhaften zu charakterisieren, in denen in Wirklichkeit fast immer wenigstens noch ein Rest von Sympathie, Dankbarkeit, Wohlwollen und anderen höheren, menschlichen Gefühlen vorhanden ist. Aber hieraus folgt wiederum, dass es in den sexuellen Leidenschaften dieser Verbrecher keinerlei höhere, normierende und begrenzende Macht gab; sie waren der Gewalt dieser Triebe ebenso rettungslos anheimgefallen, wie allen ihren übrigen Trieben, und nur die herabziehenden, auflösenden und lebensvernichtenden Instinkte in ihrer Natur konnten einen Einfluss auf ihr sexuelles Leben ausüben.

Unter diesen verwüstenden, letzter Hand natürlich auch vom Bewusstsein ihrer Lebensuntauglichkeit herrührenden Mächten war vor allem eine, die schon seit dem ersten Erwachen ihrer sexuellen Triebe sich stark geltend gemacht hatte, nämlich ihr Ohnmachts- oder Unterlegenheitsgefühl gegenüber den Menschen, gegenüber allen ohne Ausnahme. Ich habe bereits erwähnt, dass Gunnarsson während seiner Kindheits- und Entwicklungsjahre in seinen Träumereien in Grausamkeit zu schwelgen pflegte, die er unter phantastischen Umständen an seinen Kameraden in der Schule begehen konnte. Diese Träume schlugen bisweilen in ihr Gegenteil um, d. h. in Phantasien darüber, wie er selbst einer tausend-

fach erniedrigenderen Behandlung unterworfen wurde, als er sie jemals wirklich erlebt hatte; aber sei es, dass er nun sich selbst zum Subjekt oder zum Objekt all dieser Unmenschlichkeiten machte, so war der Ursprung der Phantasien in seiner Sehnsucht nach absoluter Machtvollkommenheit gleich augenfällig; in den Erniedrigungsphantasien schwelgte er vielleicht sogar tiefer und stärker als in irgend welchen anderen Phantasien, weil seine eigenen Grausamkeiten als Herrscher sich hier gegen ihn selbst richteten. All diese ungeheuerlichen Phantasien waren zweifellos schon von Anfang an stark wollustbetont, obwohl er in seiner Kindheit natürlich keine Ahnung von der Art des Gemütszustandes hatte, in welchen sie ihn versetzten. In dem Masse als seine sexuelle Entwicklung fortschritt, begannen sich indessen diese Phantasien immer ausschliesslicher auf Frauen zu beziehen, gleichzeitig wuchsen sie an Intensivität und gewannen an Ausbreitung in seinem geistigen Leben; zudem wurden bald auch seine Nächte während des Schlafes durch ähnliche Träume erfüllt. Aber diese Träume folgten ihm schliesslich auch in das wirkliche Leben, so dass seine grösste Wollust in jedem sexuellen Verhältnis auf solchen Phantasien beruhte, in denen seine zufällige Geliebte sich so vollständig in seiner Gewalt befand, dass sie sich vor den Launen seiner Machtvollkommenheit bis in den Tod beugen musste.

Trotzdem hätten alle diese aus dem Bewusstsein seiner Lebensuntauglichkeit hervorquellenden hemmungslosen Phantasien von göttlicher Macht und göttlichem Recht über alles Erschaffene, wie unendlich stark die Wollust auch war, die sie ihm gewährten, ihn offenbar niemals zum Mörder gemacht, weil weder seine bewusste noch seine unbewusste Sehnsucht sie zu verwirklichen stark genug war, um ihn zum Handeln zu treiben — das hatte sich zur Genüge in seinen früheren sexuellen Verhältnissen gezeigt. Erst als eine andere in dem wirklichen Leben unvergleichlich stärkere Kraft hinzugekommen war, vollendete sich sein Geschick, wobei allerdings während der Mordtat selbst die durch seine angeborenen Defekte vergifteten sexuellen Triebe in Wirklichkeit durchbrachen.

Diese Kraft war einfach sein Grauen vor aller Verantwortung, die zugleich tiefste, stärkste und unmittelbarste Folge seines Bewusstseins der eigenen Lebensuntauglichkeit.

Solange er noch sein Verhältnis zu Anna hatte einigerma-

sen geheimhalten oder doch wenigstens immer hatte verleugnen können, hatte Anna in seinem Leben und seinen Zukunftsgrübeleien kaum eine grössere Rolle gespielt als alle die früheren Opfer seiner Liederlichkeit; nur dass er vielleicht angefangen hatte, sie allmählich tiefer zu hassen als die anderen, weil seine Beziehungen zu ihr länger gedauert hatten als alle vorhergehenden, und weil es infolgedessen schwerer sein würde, sie von sich abzuschütteln, als alle die anderen; ebenso wie er in allem Anderen möglichst weit vor seinen eigenen Handlungen geflohen war, so hatte er auch durchgehend versucht, seine Verhältnisse so kurz wie möglich dauern zu lassen; am liebsten hätte er sie am selben Tage abgebrochen, an dem er sie angeknüpft hatte. Aber im selben Augenblick, wo er erfuhr, dass Anna schwanger sei, und er also, mit oder ohne Ehe, genötigt sein würde, vor den Menschen die Verantwortung für eine Verbindung mit ihr und schliesslich auch für das Kind, das sie gebären sollte, auf sich zu nehmen, entbrannte in ihm ein so grenzenloser Hass gegen sie, dass dieser unwillkürlich seinen ganzen lebenslangen, ohnmächtigen Hass in sich aufzog, einfach weil Anna in diesem Augenblick vor allen anderen Menschen auf Erden das Recht erhielt, offen von ihm eine Handlung auf eigene Verantwortung zu fordern. Wenn er ein lebendes Wesen noch tiefer als sie hätte hassen können, so wäre es das Kind gewesen, das sie unter dem Herzen trug, weil dieses für alle Zukunft sein Gläubiger sein würde, nächst der Mutter der Repräsentant für die Anforderungen des Lebens an ihn als Menschen; aber sein Hass gegen das ungeborene Kind verschwand natürlich im Hass gegen die, die es gebären sollte. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte es ein Mensch gewagt, ihn vor eine wirkliche Verantwortung zu stellen, von der er sich weder losbetteln, fortschleichen noch loslügen konnte. Deshalb hasste er sie so, wie er bisher nur die Menschheit in der Gesamtheit, das ganze Dasein oder die Wirklichkeit als solche gehasst hatte. Aber deshalb konnte er jetzt auch, indem er Anna ermordete, ein für alle Mal seinen Hass gegen die Menschen und das Dasein in seiner Gesamtheit löschen und sich ein für alle Mal davon überzeugen, dass er stärker war als die ganze Wirklichkeit; am allertiefsten in seinem Herzen, im Dunkel des vollkommen Unbewussten fühlte oder ahnte er, dass er in Annas Person die ganze Menschheit ermordete und sich für immer von aller Lebensverantwortung

befreite. Und gleich so vielen anderen Mördern war Gunnarsson wirklich zum ersten und einzigen Male in seinem Leben vollkommen glücklich unmittelbar nach dem Morde, weil er jetzt endlich einen Ausdruck für die innerste Sehnsucht seines Wesens in einer wirklichen Tat gefunden hatte.

III.

Scheinleben.

Bei den hier in Frage stehenden Verbrechern waren alle individuellen Gefühle und die darauf beruhenden Instinkte entweder von Geburt oder von ihrer frühesten Kindheit an zu schwach gewesen, um die Basis für ein persönliches Leben bilden zu können, und aus der daraus folgenden seelischen Leere, die ich bei so vielen Verbrechern aller psychologischen Gruppen gefunden habe, und aus der sie auf so vielen verschiedenen Wegen zu fliehen gesucht hatten, waren diese Verbrecher bereits in einem sehr frühen Stadium ihres Lebens unbewusst bestrebt gewesen, sich dadurch zu retten, dass sie versuchten, sich sozusagen von aussen her nicht nur alle konventionellen und praktischen Lebensregeln ihrer Umgebung, sondern auch alle deren moralische Lebensnormen anzueignen; und da sie sich mit einer Art Enthusiasmus der Feigheit angestrengt hatten, bis in alle Einzelheiten allem zu folgen, was sie von diesen Regeln oder Gesetzen hatten auffassen können, hatten sie allmählich wirklich die Überzeugung erlangt, alle ihnen obliegenden Pflichten erfüllt zu haben. Aber da hinter oder unter diesem Scheinleben nichts anderes ursprünglich Lebendiges in ihnen übriggeblieben war, als der nackte Selbsterhaltungstrieb, und diesem folglich nichts von innen heraus sich hatte beschränkend entgegenstellen können, so war dieser Selbsterhaltungstrieb natürlich bald in einen radikal egocentrischen, lebensfeindlichen Egoismus ausgeartet, der in Wirklichkeit auch das Centrale und Entscheidende in ihrem Leben geworden war, sowohl direkt als auch indirekt, dadurch, dass sie bei anderen Menschen natürlich nichts Anderes hatten sehen können, als was sie in gewissem Grade in sich selbst erlebt hatten (siehe Einleitung), und dass sie folglich, wenn sie geglaubt hatten, den Lebensregeln ihrer Umgebung zu folgen, in Wirklichkeit von

nichts Anderem als von ihrem eigenen Egoismus beherrscht worden waren. Und alle die Tendenzen zu einem, meistens vielleicht nur für ihre nächste Umgebung belastenden, aber mitunter auch für die Gesellschaft gefährlichen und schädlichen Egoismus, den man im normalen Leben überall bei Menschen findet, deren ursprüngliche Gefühle mehr oder weniger vollständig eingeschrumpft oder abgestorben sind, und deren Seelenleben folglich in entsprechendem Masse nur rein mechanisch in eingewöhnten oder von der Gesellschaft oder ihrer Umgebung vorgeschriebenen Formen weiter funktioniert hatte, fand ich folglich ohne jederlei Beschränkung bei diesen Verbrechern entwickelt und verwirklicht.

Der typischste Repräsentant dieser Gruppe von Verbrechern, den ich habe finden können, hatte mit dreien seiner Töchter in einem incestuösen Verhältnis gelebt und seine Frau getötet oder ermordet; er hatte ausserdem höchst wahrscheinlich Brandstiftung und Meineid begangen, doch konnte er wegen der letztgenannten Verbrechen aus Mangel an Beweisen nicht verurteilt werden.

Hinsichtlich des äusseren Verlaufes seines Lebens und seiner Verbrechen mögen hier zunächst die folgenden Tatsachen aus den Gerichtsakten angeführt werden, die ich bei der Darlegung seiner Seelenentwicklung versuchen werde, in allen notwendigen Punkten zu vervollständigen.

Olof Malmström war der Sohn eines Schwarzarbeiters auf dem Lande und seiner Ehefrau. Er hatte bis zu seinem 14. Jahre in seinem Elternhause gelebt, hatte die Volksschule besucht, war konfirmiert worden, hatte dann bei Nachbarn eine Stelle als Knecht gehabt und hatte sich im Alter von 17 Jahren beim Regiment seines Heimortes anwerben lassen, wo er etwas mehr als 8 Jahre als Soldat diente. Während dieser Zeit hatte er mit 23 Jahren eine Stelle als Waldhüter auf einem der grössten Herrenhöfe seiner heimatlichen Provinz erhalten, eine Anstellung, die er dann 28 Jahre lang bekleidete, und die ihm infolge von Umorganisationen auf dem Gute einige Monate vor seiner Verhaftung gekündigt wurde.

Gleichzeitig mit dem Antritt seiner Waldhüterstelle hatte er die Tochter seines Vorgängers im Dienste, Brita Andersson, geheiratet und deren Elternhaus, die Amtswohnung des Waldhüters Mossarp, übernommen, in der er und Brita während der ganzen Zeit ihrer Ehe wohnten. Von seiner Ehefrau hatte er drei Söhne und fünf Töchter gehabt.

Am 12. Mai des Jahres, in dem Malmström 51 Jahre alt wurde, meldete er der zuständigen örtlichen Behörde, dass seine Frau seit vier Tagen, während er selbst in Geschäften verreist war, verschwunden sei, und dass sie einen Brief hinterlassen habe, in dem sie mitteilte, sie hätte sich ertränkt.

Man war allgemein in der Gegend der Ansicht, dass das Verhältnis zwischen Malmström und seinem Weibe immer nur gut gewesen sei, und fand daher keine Veranlassung, Malmström zu verdächtigen, irgend einen Anteil am Verschwinden Britas gehabt zu haben. Trotzdem hatte man kein rechtes Zutrauen zu seinen Angaben über Britas Selbstmord. Brita war bekannt als eine stille, demütige, religiöse Frau, von der man unmöglich hätte glauben können, dass sie imstande gewesen sei, sich das Leben zu nehmen. Überdies zog Malmströms Benehmen während der nächsten Tage nach ihrem Verschwinden die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Er liess keine ernstlichen Nachforschungen nach Britas Leiche anstellen und benachrichtigte ihre abwesenden Kinder nicht von ihrem Tode; in seinen Angaben über die Vorgänge während der Tage vor dem 12. Mai zeigte er sich schwankend und liess sogar einige geheimnisvolle Aussprüche fallen, Brita habe sich vielleicht nicht ertränkt, sondern sei zu ihren Verwandten nach Amerika gereist. Hierzu kamen einige unbestimmte Andeutungen von Malmströms nächsten Nachbarn vom Hofe Myngen, Malmström hätte diese zu bewegen versucht, während seiner Abwesenheit Mossarp anzuzünden, um glauben zu machen, Brita wäre drinnen verbrannt. Jedenfalls begann sich binnen kurzem in der Gegend der Verdacht zu verbreiten, Malmström habe Brita aus dem Wege geschafft, und nachdem die Behörden offizielle Untersuchungen eingeleitet hatten, wurde Malmström ungefähr vierzehn Tage nach der Meldung über Britas Verschwinden zum ersten Polizeiverhör citiert.

Jetzt hatte er aber schon eine ganz neue Version über Britas Verschwinden vorzubringen. Seine ersten Worte, als er eintrat, waren: meine Frau lebt, ich habe einen Brief erhalten, den ich dem Herrn Kommissaren übergeben will, so dass diese Sache bald klargestellt sein wird, und ich will die Kosten für die Mühwaltung bezahlen. Er übergab hierbei einen Brief, den Brita nach einer Angabe in einem Postskriptum des Briefes ein achtjähriges Mädchen hatte schreiben lassen, und in dem sie mitteilte, sie sei nach einem Anfall von Geistesstörung am

Leben und in guter Obhut und bitte ihre Angehörigen, sich nicht ihretwegen zu beunruhigen, obwohl sie sie nicht wissen lassen wolle, wo sie sich aufhalte. Ungefähr gleichzeitig kamen zwei andere Briefe am Orte an, die bezweckten, die Meinung noch mehr zu befestigen, dass Brita nicht tot sei. In dem ersten, der an einen Nachbarn Malmströms adressiert war, teilte der Briefschreiber mit, er habe Brita bewusstlos in einem kleinen Boote draussen auf dem Meere gefunden, aber sie sei von ihren Leiden wiederhergestellt, und er würde nächstens Näheres schreiben. In dem späteren Briefe, der an den Pfarrer der Gemeinde gerichtet war, berichtete Brita selbst durch eine Freundin, die nach ihrem Diktate geschrieben hätte, sie habe in einem Anfall von Wahnsinn den Tod gesucht, sei aber von einem Fischer gerettet worden und werde jetzt binnen kurzem zu ihrer Schwester nach Amerika reisen, sie bitte den Pfarrer inständig, dahin zu wirken, dass niemand anders und vor allem nicht ihr Mann für das Leiden solle, was sie während ihrer Krankheit begangen habe, und zum Schluss sende sie liebevolle Grüsse ihrem Manne mit der Bitte, er möge ihr alles Böse verzeihen, das sie ihm im Leben zugefügt habe.

Von diesen Briefen erwiesen sich die beiden ersten als von Malmström selbst geschrieben und der dritte von seiner jüngsten Tochter Erna, die sich hatte bewegen lassen, ein Konzept ins Reine zu schreiben, das Malmström behauptete, in dem ersten an ihn selbst adressierten Brief von Brita empfangen zu haben. Dieser erste Brief war nie mit einem Poststempel versehen gewesen, der zweite war von der nächst belegenen Stadt an einem der Tage, wo Malmström dort gewesen war, abgesandt worden, und der dritte war von Ernas Bräutigam während eines gelegentlichen Besuches einer anderen nahe gelegenen Stadt auf die Post gegeben worden.

Am 14. Juli wurde Britas Leiche in einer Kartoffelgrube in Mossarp einige hundert Meter vom Wohnhaus gefunden, und am selben Tage wurde Malmström wegen des Verdachtes, seine Frau ermordet zu haben, verhaftet.

Als man ihm mitteilte, man habe die Leiche gefunden, verhielt er sich zunächst ganz still, sprach aber nach einer Weile die Möglichkeit aus, Brita könne von einem Landstreicher ermordet worden sein. Und diese völlig neue Hypothese arbeitete er während der nächsten Zeit rasch zu einer sehr detaillierten Theorie aus, derzufolge Brita von einem herumwandernden Mormo-

nenmissionar namens Knut Janson ermordet worden sei, und bereits bei der dritten Untersuchung reichte er dem Gericht die Abschrift eines Briefes ein, der, nach seiner Angabe, an ihn ins Gefängnis — von rechts nach links geschrieben — eingeschmuggelt worden war, und der u. a. ein vollständiges Geständnis Jansons enthielt, er habe Brita ermordet. Diese neue Version versuchte er mit der vorhergehenden dadurch zu vereinigen, dass er hervorhob, es sei wahrscheinlich Janson gewesen, der die fingierten Briefe Britas geschrieben hatte, um ihn, Malmström, des Mordes zu verdächtigen.

In bezug auf Janson erzählte Malmström das erste Mal, als er seinen Namen vor Gericht nannte, nur, er habe Brita vor 32 Jahren kennen gelernt und sei kurz darauf nach Amerika abgereist; vor seiner Abreise habe er aber Brita versprochen, zurückzukommen und sie zu heiraten, und jetzt, am Abend des 3. Mai, sei er nach Mossarp gekommen und habe um ein Nachtlager gebeten, wobei Brita bemerkt habe, dass er einen falschen Bart trug, der eine grosse Brandnarbe am Kinn verdeckte, dass er ferner eine Tasche mit wunderlichen Gerätschaften, wahrscheinlich Falschmünzerwerkzeug, mit sich geführt habe, und als Malmström und Brita am anderen Morgen die Tür zu seinem Zimmer geöffnet hatten, sei er ihnen mit zwei auf sie gerichteten Revolvern entgegengetreten, und habe sie mit dem Tode bedroht, wenn sie etwas von dem verrieten, was sie gesehen hätten, worauf er im Walde verschwunden sei, ohne weiter von sich hören zu lassen. Die Abschrift des nach Malmströms Angaben ins Gefängnis eingeschmuggelten Briefes war von dem Vorstand des geheimen Brüderbundes Sv. h. d. s. in Hamburg unterzeichnet und enthielt ausser Jansons Bekenntnis eine Mitteilung, es sei zur Kenntnis des Brüderbundes gelangt, dass eines seiner Mitglieder Brita ermordet habe, dass der Betreffende deswegen gefangen und zum Tode verurteilt sei, und dass er das beigefügte Bekenntnis unmittelbar bevor er im Beisein von 12 Brüdern den Giftbecher geleert habe, niedergeschrieben habe. In diesem Bekenntnis berichtete Janson u. a., er habe als junger Mann um Brita angehalten, aber einen abschlägigen Bescheid bekommen, und sei deshalb nach Amerika gegangen; nach seiner Rückkehr von dort nach 17 Jahren habe er Brita oft in ihrem Hause besucht, um sie zur Untreue gegen ihren Mann zu verlocken; bei seinem letzten Besuch in Mossarp habe er versucht,

sie zu zwingen, ihm nach Amerika zu folgen, aber als ihm dieses nicht gelang, habe er schändliche Gewalt an ihr verübt und habe sie darauf, indem er sich den Anschein gab, ihre Tränen zu trocknen, mit einem vergifteten Taschentuch getötet, worauf er zwei Leuten des Nachbarhofes Myngen 50 Kronen bezahlt habe, um die Leiche ins Meer zu schaffen.

Aus Anlass dieser Angaben Malmströms wurde festgestellt, dass nichts ins Untersuchungsgefängnis an ihn hatte eingeschmuggelt werden können, und dass keine Person namens Knut Janson jemals in Diensten der Mormonenkirche in Schweden tätig gewesen war; dagegen war wirklich ein Mormonenmissionar namens Gustav Jensen vor einigen Jahren in Schweden auf dem Lande als Verkäufer von religiösen Traktätchen umhergewandert und hatte auch einmal Mossarp besucht, wobei er in bezug auf kirchliche Fragen mit Malmström in einen Streit geraten war, der damit endete, dass Jensen hinausgeworfen wurde.

Schliesslich gab Malmström bei einer der letzten Untersuchungen an, er habe circa 14 Tage nach Britas Tode zufällig von der Nachbarfamilie in Myngen gehört, dass die Mutter — die indessen kurz darauf gestorben war — und zwei der Söhne in der Nacht zwischen dem 7. und 8. Mai in Mossarp gewesen seien, und dass bei dieser Gelegenheit ein Jude ihnen Britas Leiche gezeigt und ihnen 100 Kronen angeboten habe, wenn sie die Leiche ins Meer schafften, was sie zwar übernommen, aber auszuführen nicht gewagt hätten wegen des hellen Mondscheines, weshalb sie die Leiche statt dessen in die Kartoffelgrube vergraben hätten, wo sie später gefunden wurde; Malmström betonte dabei, dass Janson und der Jude natürlich ein und dieselbe Person seien; und als Erklärung, weshalb er von alledem nichts früher erwähnt habe, gab er an, er hätte kein Gewicht auf das Gerede der Leute aus Myngen gelegt, weil er damals noch überzeugt gewesen war, dass Brita am Leben sei, da er von ihr einen Brief erhalten hatte. Die beiden Söhne vom Hofe Myngen erklärten, diese Angaben Malmströms seien erfunden von Anfang bis zu Ende. —

Bei den Nachforschungen über Malmströms Vergangenheit, die nach der Verhaftung angestellt wurden, ergab es sich, dass Malmström einmal vor drei Jahren seine jüngste Tochter Erna, die damals schwanger war, zu einer Hebamme in der grössten

Stadt der Provinz begleitet, und daselbst ein Kind untergebracht hatte, das Erna geboren, das aber bald gestorben war; und es war der Verdacht aufgetaucht, Malmström sei der Vater dieses Kindes seiner Tochter. Während der Verhöre mit Erna erwies es sich, dass er wahrscheinlich auch mit seinen beiden älteren Töchtern, Elsa und Inga, in einem incestuösen Verhältnis gelebt hatte; und nach den Angaben sämtlicher Töchter vor Gericht habe er sie zuerst zu überreden versucht, sich ihm hinzugeben, weil ein Arzt ihm geraten habe, seiner Gesundheit wegen so viel als möglich geschlechtlich mit Frauen zu verkehren, und weil sie in jedem Fall schon bei Zeiten lernen müssten, wie Frauen schwanger werden, um nicht späterhin, wenn sie allein ins Leben losgelassen sein würden, aus Unerfahrenheit übelgesinnten Menschen zum Opfer zu fallen, und als sie diesen Überredungen nicht nachgegeben hatten, habe er sie mit Drohungen und Gewalt gezwungen, sich seinem Willen zu unterwerfen; mit einer jeden seiner älteren Töchter habe er Unzucht getrieben drei oder vier Mal während der Winter, wo sie den Konfirmandenunterricht besucht; das Verhältnis zu seiner jüngsten Tochter, das schon vor ihrem 15. Jahre begonnen hatte, habe dagegen gedauert, bis diese im Alter von 20 Jahren das oben erwähnte Kind geboren hatte.

Als die Aussagen der Töchter aus dem Protokoll Malmström vorgelesen wurden, bekannte er sich sofort aller dieser Verbrechen schuldig. Aber nachdem das Urteil des Landgerichts gefällt war, demzufolge er für ein jedes der Verbrechen der Blutschande zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden war, nahm er in einem Schreiben an das Oberlandesgericht sein ganzes Geständnis zurück und hielt vor dem Reichsgericht daran fest, dass er unschuldig sei an allem, was ihm in dieser sowie in so vieler anderer Hinsicht zur Last gelegt wurde. In seinem Schreiben an das Oberlandesgericht gab er an, der Staatsanwalt selbst habe ihm unter vier Augen gesagt, er habe die Töchter zum Geständnis der Blutschande durch die Drohung gezwungen, sie zu verklagen, dass sie allesamt Ernas Kind ermordet hätten, und der Staatsanwalt habe ihm bei derselben Gelegenheit das Geständnis der Blutschande abgepresst durch die Drohung, diese Anklage gegen die Töchter zu bewerkstelligen, wenn er sich dieser Verbrechen nicht schuldig bekannte; sowohl die Angaben der Töchter vor Gericht als sein eigenes Geständnis, welches ausschliesslich

entstanden war, um seine Kinder zu retten, seien folglich ohne jede Bedeutung. Der Staatsanwalt wies diese Beschuldigung als völlig unwahr zurück.

Der bereits erwähnten Brandstiftung, die sein eigenes hoch versichertes Wohnhaus betraf, war Malmström drei Jahre vor Britas Tode angeklagt worden. Eine Menge Zeugen sagten während des Mordprozesses aus, dass Malmström nach dem Brande allgemein am Orte im Verdacht gestanden, das Feuer angelegt zu haben. Nach diesen Zeugenaussagen habe er schon, als der Brand stattfand, angefangen, in geheimnisvollen Worten davon zu sprechen, es werde sich schon herausstellen, dass der Feuerschaden nicht auf einen Unglücksfall zurückzuführen sei, und in der darauf folgenden Zeit habe er versucht, verschiedene Personen der Gegend zu verdächtigen, darunter besonders einen der Söhne vom Hofe Myngen und eine in der Gegend berühmte Landstreicherin, Verdächtigungen, die sich als völlig grundlos erwiesen. Aber mehr als alles andere hatte, nach Aussage der Zeugen, Britas veränderte Gemütsverfassung nach dem Brande dazu beigetragen, den Verdacht gegen Malmström aufrecht zu erhalten. Brita war freilich immer als eine stille und unterwürfige Natur bekannt gewesen, aber andererseits als eine frische und tüchtige Hausmutter mit gleichmässig guter Laune; unmittelbar nach dem Brande hatte sie jedoch angefangen, an Kopfschmerz, Unruhe, Grübeleien, Melancholie und Schlaflosigkeit zu leiden, und in hellen Vollmondnächten, wenn das Mondlicht von draussen sie erschreckt zu haben schien, hatte sie zu wiederholten Malen ihr Haus verlassen und war in Wald und Feld bis zum Morgengrauen umhergeirrt; offenbar hatten sich ihre Gedanken beständig mit dem Brande beschäftigt, es war das einzige Thema, das sie nunmehr wirklich in den Gesprächen mit Nachbarn und Freundinnen zu interessieren schien. Einen direkten Verdacht gegen Malmström hatte sie freilich niemals ausgesprochen, aber alle, die mit ihr während dieser Zeit in Berührung gekommen waren, hatten den bestimmten Eindruck, dass sie nach dem Eide, den sie mit Malmström in Zusammenhang mit dem Brande abgelegt hatte, von Gewissensangst gequält wurde. Während des Mordprozesses hob der Staatsanwalt als wahrscheinlich hervor, Brita habe Kenntnis davon gehabt, dass Malmström das Feuer angelegt hatte, und dieses sei eines der stärksten Motive zu dem Morde gewesen; viele Zeugen sagten aus, er sei

nach dem Brande beständig durch Britas Unruhe und Kränklichkeit irritiert gewesen. Wegen des Meineides, den Malmström wahrscheinlich während des Brandstiftungsprozesses begangen hatte, wurde er niemals angeklagt, da er in diesem Prozesse aus Mangel an Beweisen freigesprochen war.

Für die Verbrechen der Blutschande wurde Malmström von allen Instanzen zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Das Landgericht verurteilte ihn ausserdem zum Tode wegen Mord. Das Oberlandesgericht und das Reichsgericht fanden es hingegen nicht erwiesen, dass er bei der Ermordung seiner Frau mit Vorbedacht gehandelt habe, und verurteilten ihn infolgedessen wegen Totschlag zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Malmström gestand während der Zeit, wo ich mich mit ihm beschäftigte, ebenso wenig wie während des Prozesses irgend eines der Verbrechen, die er begangen hatte. Im Gegenteil, er arbeitete im Gefängnis ununterbrochen weiter daran, das grosse Verteidigungswerk des Prozesses sozusagen zu vervollkommen, indem er überall, wo es ihm aus irgend einem Grunde erforderlich erschien, neu erdichtete Ereignisse, Verhältnisse und Umstände einfügte zwecks einer noch vollständigeren Erklärung der Handlungsweise seiner Feinde gegen ihn, und er erfand sogar ganz neue Theorien über Britas Verschwinden und über die Motive der Töchter zu ihren falschen Zeugenaussagen. Nur durch seine Lügen musste ich mir folglich meinen Weg zu den centralen Defekten seines Seelenlebens bahnen.

Ich lernte ihn im Gefängnis kennen, kurz nachdem das Urteil der lebenslänglichen Zuchthausstrafe in der höchsten Instanz gefällt worden war, und, gleich so vielen anderen lebenslänglich Verurteilten vor und nach ihm, begann Malmström schon bei meinem ersten Besuche sich nach den juridischen Möglichkeiten zu erkundigen, die Sache einer neuen Prüfung zu unterziehen. Aber im Gegensatz zu allen anderen leugnenden Sträflingen, mit Ausnahme der ihm psychologisch Verwandten, sprach Malmström, als er mir all die widrigen Umstände auseinandersetzte, die zu seiner unschuldigen Verdächtigung und Verurteilung geführt hatten, ruhig, sachlich, sicher, energisch, mit einer allem Anschein nach auf einem guten Gewissen gegründeten, felsenfesten Kraft. Zu dem soeben erwähnten Zeitpunkt pflegte sich bei allen anderen leugnenden lebenslänglichen Sträflingen eine gewisse Gleichgültigkeit oder Müdigkeit in

ihrem Leugnen bemerkbar zu machen, ohne Zweifel bei diesen während der ersten Zeit der Einzelhaft ganz besonders streng isolierten Sträflingen ein Produkt jenes Gefühls der Hilflosigkeit vor allem, was während des oft jahrelangen Prozesses gegen sie vorgebracht worden war, ebenso wie vor dem endgültigen Urteilspruche, der von der höchsten Autorität des Staates gefällt worden war, und der ihnen zu dieser Zeit wirklich in der Regel als die Verurteilung ihrer Missetaten nicht nur seitens des Staates, sondern auch seitens der ganzen Menschheit erschien. Erst nachdem es diesen lebenslänglichen Sträflingen gelungen war, die Erinnerungen an den Prozess aus dem Gedächtnis zu verdrängen, und nachdem sie überdies Selbstvertrauen und Lebenslust unter ihren Genossen in den gemeinschaftlichen Abteilungen des Gefängnisses wiedergewonnen hatten, lebten gewöhnlich die alten Lügen aus den Prozessen und Klageschriften bis zu einem gewissen Grade wieder auf, wurden in mehr oder weniger wohlaufgebaute Systeme organisiert, und, sei es dass sie wirklich in Gesuchen um Wiederaufnahme des Prozesses vorgebracht wurden oder nicht, so wurden sie jedenfalls zum hauptsächlichsten Inhalt im Leben der Sträflinge, natürlich weil es ihnen dank ihrer selbstbetrügerischen Tendenzen gelungen war, ihren Glauben daran zu bewahren, als an die einzige Möglichkeit, die Pforten zu sprengen zu allem, wonach sie sich draussen in der Welt sehnten. Bei Malmström war hingegen nicht die geringste Spur eines Schwankens oder Zögerns zu bemerken, und — was vielleicht noch wesentlicher war — auch nicht die geringste Spur jener besonderen, lauernnden Unruhe oder jenes zitternden Eifers, sich in jedem Augenblick heimlich zu überzeugen, welchen Eindruck die Lügen gemacht hätten, eine Unruhe und ein Eifer, der trotz all ihrer Anstrengungen dem Auftreten der trainiertesten Lügner mehr oder weniger ihr Gepräge gab, wenigstens so lange sie sich einreden konnten, dass sie von dem Betreffenden, den sie zu überzeugen strebten, etwas zu gewinnen hätten. Es lag kaum etwas Hilfesuchendes in Malmströms Auftreten: derart selbstverständlich schien er es zu finden, dass ich als ehrenhafter Mensch nach Massgabe meiner Kräfte würde dazu beitragen wollen, einen unschuldig Verurteilten zu rehabilitieren, und ausserdem hob er schon jetzt beiläufig hervor, dass er, sobald er freikäme, natürlich meine Dienste angemessen honorieren würde — dieses nicht etwa im Ton eines einschmeichelnd tastenden Bestechungsversuches, sondern offen

und ehrlich, wie ein Mann, der von Jugend auf gewohnt gewesen war, jedermann gegenüber seine Schuldigkeit zu tun. Überhaupt empfing er mich dort in der Zelle des Gefängnisses gerade so, wie er in früheren Zeiten zu Hause auf dem Lande einen Advokaten empfangen haben würde, den er nach einem beim Landgericht verlorenen Civilprozeß hätte kommen lassen: wie ein sicherer und selbstbewusster Bauer, der trotz des Irrtums des Untergerichtes niemals hatte zweifeln können, dass er nicht früher oder später in vollem Masse zu seinem Recht gelangen würde. Und als es ihm während meiner nächstfolgenden Besuche allmählich aufging, dass ich durch die Gerichtsprotokolle seine Lügen in allen Einzelheiten kannte und auch wusste, durch welche Zeugenaussagen oder andere Beweismittel diese Punkt für Punkt widerlegt worden waren, fand ich nicht etwa die verschämte Verdrutztheit des ertappten Verbrechers oder die müde oder wütende Verzweiflung des Entlarvten, der noch eine Chance, vielleicht die letzte, verloren hat, sondern ganz einfach die ehrliche Empörung und den natürlichen Zornesausbruch eines starken und unschuldigen Mannes, dem Dummheit und Feigheit wieder einmal Hindernisse auf den Weg zur einfachsten Gerechtigkeit gewälzt haben. Es war unmöglich, sich darin zu täuschen, dass diese felsenfeste Gewissensruhe ursprünglich und echt war: ich hatte hier wirklich einen Mann vor mir, der aus der innersten Tiefe seines Wesens sich vor Gott und Menschen jedes Verbrechens unschuldig wusste. Zugleich aber war es natürlich noch weniger möglich, auch nur einen Augenblick den Lügen Glauben zu schenken, die Malmström während des Prozesses zu seiner Verteidigung vorgebracht hatte, und die er jetzt in ausführlichen und unmittelbar persönlichen Variationen wiederholte und mir im Gefängnis weiter entwickelte.

Es muss indessen hier hervorgehoben werden, dass ich während meiner Studien unter den Mördern bei verschiedenen Leugnern etwas von einer ähnlichen Empfindung der Ungerechtigkeit ihrer Strafe gefunden habe wie bei Malmström, obwohl natürlich in ungleich schwächerem Grade und auf Grund ganz anderer psychologischer Voraussetzungen; es mag mir daher in diesem Zusammenhange gestattet sein, einige Worte über die Psychologie des Geständnisses und des Leugnens im allgemeinen einzufügen.

Gewöhnlich nimmt man ja an, dass das Geständnis eines

Verbrechers entweder auf einer mehr oder weniger tiefen und dauernden Reue beruhe oder auf der Einsicht von der Zwecklosigkeit eines weiteren Leugnens. Aber von diesen Annahmen ist die erstere eine der so unerhört zahlreichen falschen kriminalpsychologischen Auffassungen, die dadurch entstehen, dass man den Handlungen der Verbrecher normale oder durchschnittsmenschliche Triebkräfte oder Motive zuschreibt. Reue in ethischem Sinne findet man nach meiner Erfahrung, die ich in der vorhergehenden Studie dargelegt habe, überhaupt niemals unter groben Verbrechern; dass ein Verbrecher, der vor keinen anderen Alternativen steht als dem Tode oder lebenslänglichem Zuchthaus, durch ein in gewissem Masse freiwilliges Geständnis (denn irgend welche absolute Beweise existieren ja in Wirklichkeit nicht), eine dieser Strafen bloss deshalb auf sich nehmen würde, weil er intellektuell überzeugt wäre, dass die Gerichte die Beweise gegen ihn als überführend angesehen haben, ist einfach eine psychologische Unmöglichkeit: er würde unbedingt bis ganz zuletzt hoffen, dass etwas ganz Unerwartetes das Urteil unmöglich machen werde, z. B. neue, natürlich falsche Zeugenaussagen oder andere Beweismittel zu seinem Vorteil, Zögern der Richter angesichts seines hartnäckigen Leugnens, oder dass man zur Einsicht gelangen werde, er habe in der Notwehr oder wenigstens aus edlen Motiven gehandelt u. s. w.; und mit der jedem Verbrecher eigenen Neigung zum Selbstbetrug würde er tausend und aber tausend ähnliche Anlässe zu der Hoffnung finden, im Kampfe seines Leugnens gegen die Strafe schliesslich zu siegen; ein zum Tode verurteilter Mörder erzählte mir während unserer Gespräche kurz nach der Begnadigung, er habe nicht einen Augenblick geglaubt, dass das Todesurteil ernst gemeint gewesen wäre, sondern sei die ganze Zeit überzeugt gewesen, dass es sich bloss um „eine Demonstration“ gehandelt hätte, d. h. es sei von Anfang an zwischen der Regierung und dem Reichsgericht verabredet gewesen, dass er nicht hingerichtet werden solle, aber dass das Reichsgericht ihn zum Tode verurteilen würde, um die einfältige allgemeine öffentliche Meinung zu beruhigen, die in seinem Falle die strengste Strafe des Gesetzes verlangt hätte.

Wenn ein Mörder ein Geständnis ablegt, so geschieht es fast ausnahmslos entweder ganz einfach deshalb, weil er Vorteile davon erwartet, oder weil er in seinem Herzen die Berechtigung der Strafe anerkennt. Im ersteren Fall bricht der

Selbstbetrug wieder hervor und spiegelt diesen Verbrechern die allerphantastischsten Möglichkeiten als Folge ihres Geständnisses vor; besonders habe ich hierbei beobachtet, dass schon das Leiden der Selbstüberwindung, das natürlich dem Geständnis aller Mörder vorhergeht, sie sehr oft in ihren eigenen Augen bis zu dem Grade von aller Schuld reinwäscht, dass sie nach dem Geständnis unwillkürlich Wunder an Strafmilderung, wenn nicht geradezu Straffreiheit, als gerechte Belohnung erwarten, und schon aus diesen Gründen fühlen sie sich nach der Verurteilung als Opfer des schwärzesten Verrates, verübt vom Staate oder dessen Handlangern, der Polizei, den Staatsanwälten, Verteidigungsadvokaten, Richtern und Gefängnispredigern; und es ist somit einleuchtend, dass der Selbstbetrug dieser Verbrecher je nach den übrigen Umständen eine der stärksten Ursachen sowohl ihres Leugnens wie ihres Geständnisses werden kann. Was wiederum das innerste, natürlich unbewusste Gefühl dieser Verbrecher von der Berechtigung ihrer Strafe anbelangt, so war gewiss in der Regel nicht die geringste Spur eines guten Willens vorhanden, das zu sühnen, was sie verbrochen hatten, sondern sie waren in ihrem Herzen unerschütterlich überzeugt nicht nur von ihrem eigenen Recht zu morden, sondern in naiver Konsequenz damit auch von dem Rechte aller Anderen, Rache an ihnen zu üben; es war ihnen niemals eingefallen, dass ihre Strafe etwas Anderes sein könnte als die gemeinsame Rache der Anderen; und die tiefsten Instinkte ihres Wesens sagten ihnen sogar, dass sie selbst, wenn sie die Macht gehabt hätten, eine tausendmal grausamere Rache genommen hätten, als es der Staat in seinen Strafanstalten tat. Diese ganze heimliche Gewissheit der Mörder von der Berechtigung der Strafe konnte man auf tausend verschiedenen Wegen konstatieren; sie brach immer wieder hervor oder war leicht in nahezu jedem ihrer Worte während meiner Gespräche mit ihnen herauszufinden. Ganz offen trat sie hervor in ihren Aussprüchen über die Verbrechen und Strafen Anderer: es gibt gewiss keinen Ort auf Erden, wo man so eisern hart über die Versäumnisse, Fehltritte, Sünden und Verbrechen Anderer urteilt, als in einem Gefängnis für lebenslänglich Verurteilte; ich kann mich nicht eines einzigen Falles entsinnen, wo ein zu lebenslänglichem Gefängnis Verurteilter auch nur den geringsten Schimmer von Barmherzigkeit in seiner Beurteilung des Verbrechens Anderer verraten hätte, sei es in betreff eines

Neulings, der sich zur Zeit in der Zellenisolierung quälte, oder in betreff eines älteren Verbrechers, mit dem er jahrelang in Kameradschaft gelebt hatte (wohl zu merken: nicht in Freundschaft, denn davon fand ich niemals auch nur den geringsten Anflug unter den Verbrechern im Gefängnis).

Diese Verbrecher hatten noch einen langen Weg bis zu dem mosaischen Vergeltungsgesetz „Auge um Auge und Zahn um Zahn“: sie verlangten für das Auge oder den Zahn ewige Friedlosigkeit oder totale Vernichtung des Schuldigen, womöglich unter besonderen Qualen. Und diese seltsame, uralte Auffassung von der gleichen Berechtigung von Verbrechen und Strafe war, soweit ich habe finden können, die tiefste Quelle der Geständnisse der grossen Mehrzahl der Mörder: vielleicht können tiefergehende Untersuchungen auch in diesem Punkte die These Lombrosos und der anthropologischen Schule über die psychologische Verwandtschaft der Verbrecher mit den niedrigststehenden, primitivsten Völkerschaften bestätigen. — Ich habe in einer früheren Arbeit*) erwähnt, dass alte Berufsdiebe im allgemeinen ihr Recht zu stehlen für ebenso gerechtfertigt halten, als das Recht des Staates den Diebstahl durch Strafen zu bekämpfen; und die Auffassung dieser Verbrecher von der Existenzberechtigung ihres Berufes, gerade so, wie er vorhanden ist und vom Staate behandelt wird, hat unzweifelhaft ihre tiefsten Wurzeln in einem ähnlichen Gefühl von der Berechtigung der Strafe, wie die Auffassung der hier behandelten Mörder. —

Aber wenn die Mehrzahl der Mörder, die nie ihre Verbrechen gestanden hatten, also die Kraft zu ihrem fortgesetzten Leugnen entweder in selbstbetrügerischen Hoffnungen aller Art oder in ihrer mehr oder weniger klar bewussten Überzeugung davon, dass ihre Strafe nicht berechtigt war, gefunden hatten, so stammte diese ihre Überzeugung, wie soeben angedeutet wurde, aus vollständig anderen psychologischen Quellen her, als die bei Malmström und den mit ihm seelisch Verwandten. Leugner von der erstgenannten Kategorie fand ich sehr oft bei phantastisch unruhigen Vagabundennaturen, für die der Zwang der Zuchthäuser ein millionenfach schlimmeres Übel bedeutete als Hunger und

*) Kriminalpsykologiska Studier I: Bidrag till tjuvnadsbrottens psykologi, Stockholm 1907, p. 43—44.

Kälte und allerlei Entbehrungen in der Freiheit auf der Landstrasse, und für die das Leben im Gefängnis folglich zu einer stündlich und täglich erneuten Qual von unerhörter Intensivität wurde, die sie nicht nur zu unaufhörlichen Übertretungen der Anstaltsdisziplin aufreizte, sondern auch zum allerhartnäckigsten Leugnen ihrer Verbrechen bis zuletzt; und im allgemeinen habe ich das fortgesetzte Leugnen dieser Art bei denjenigen beobachtet, die aus verschiedenen psychologischen Ursachen durch die endlosen Zuchthausjahre ganz besonders gequält wurden. Mit anderen Worten: diese Verbrecher leugneten vor sich selbst nicht die Verbrechen, die sie verübt hatten, sondern sie leugneten nur, dass das für sie unerträgliche Leiden im Gefängnis eine gerechte Strafe für ihre Verbrechen sein könne; so waren es folglich die Leiden der Strafe selbst — resp. das Entsetzen, das die Androhung der Strafe nach dem Verbrechen in ihnen hervorgebracht hatte, besonders wenn sie vorbestraft waren — was ihnen zugleich unmöglich machte, sich in ihren Herzen vor der Berechtigung ihrer Strafe zu beugen, und was sie trieb, ihre Verbrechen offen zu leugnen.

Malmström und die mit ihm Verwandten waren hingegen, wie bereits erwähnt, unerschütterlich davon überzeugt, dass sie niemals die Verbrechen begangen hatten, um derentwillen sie verurteilt worden waren.

Es mag übrigens hier beiläufig erwähnt werden, dass das Erleiden der Strafe weniger als alles Andere der Grund war, der Malmström dazu trieb, seine Verbrechen fortgesetzt zu leugnen: Malmström fühlte sich offenbar, obwohl aus den denkbar abweichendsten psychologischen Ursachen, mindestens in demselben Masse im Gefängnis wohl, wie der in der ersten Studie dieser Arbeit geschilderte Verbrechertyp Winge. Er ass mit dem besten Appetit, nahm zu, schien schon während der Einzelhaft sehr zufrieden mit der neuerlernten Arbeit, ebenso wie übrigens mit der ganzen Tageseinteilung im Gefängnis, und er wurde nie müde, all die ausserordentlichen Verdienste der Gefängnisdirektion und des Aufsichtspersonals zu loben. Je länger ich mich mit ihm beschäftigte, desto mehr richtete sich meine Aufmerksamkeit unwillkürlich auf dieses seltsam excessive Wohlbefinden bei all den tausend Zwangsregeln im Zuchthaus und auf diesen Enthusiasmus für die Personen, welche die pünktliche Befolgung dieser Regeln zu erzwingen hatten.

Es leuchtete ohne weiteres ein, dass dieses Wohlbefinden und dieser Enthusiasmus nichts mit Wings früher geschilderten selbstbetrügerischen Schönmalereien zu tun hatten. Und ebenso klar war es von Anfang an, dass es Malmström im Gefängnis mit einem tiefen Glücksgefühl erfüllte, wenn er sich das spezielle Wohlwollen der Wärter und der Officiere dadurch erringen zu können glaubte, dass er täglich und stündlich rigoros all diese Regeln und Vorschriften befolgte und sich ihnen unterwarf, und eventuell dazu beitrug zu verhindern, dass Andere diese Vorschriften übertraten. Besonders nachdem er in die gemeinschaftliche Abteilung des Gefängnisses versetzt worden war, wo es öfter als in der Einzelhaft Gelegenheit gab, die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf sich zu lenken und seine gute Auführung zu beweisen, kam er in unseren Gesprächen beständig darauf zurück, wie vortrefflich in jeder Hinsicht sich sein Leben nunmehr gestaltet habe: vom ersten Tage der Strafzeit an habe er sich heilig vorgenommen, sich niemals der geringsten Übertretung des Ordnungsreglements schuldig zu machen, sondern im Gegenteil bestrebt zu sein, in bezug auf Arbeit und alles Übrige mehr zu tun, als von ihm verlangt würde, und alles im Gefängnis habe es ihm leicht gemacht, diesem Vorsatz treu zu bleiben; von Anfang an hätten ihm alle Freundlichkeit und Ermunterung erwiesen, niemand hätte ihm jemals eine Rüge erteilt, niemand hätte ihn jemals geduzt, und seitdem es ihm geglückt war, Kameraden beim Einschmuggeln von Tabak, Bonbons, Briefpapierfetzen und dergleichen zu ertappen, und er sich beeilt hatte dieses anzuzeigen, so hätten alle Vorgesetzten angefangen, ihm in tausend kleinen Zügen ihr besonderes Vertrauen zu zeigen; ein Konstabler habe ihn sogar zum Aufwärter des Direktorenkabinetts vorgeschlagen, dem höchsten Vertrauensposten, den ein Sträfling erlangen konnte, einer wirklichen Zukunftsstelle, wie Malmström behauptete, und es würde nicht mehr lange dauern, bis Alle im Gefängnis vom Höchsten bis zum Niedrigsten wussten, dass sie sich auf ihn verlassen könnten, wie auf keinen Anderen, und etwas Höheres begehre er nicht, — wäre er nicht unschuldig verurteilt worden, so würde er jetzt sein Leben im Gefängnis nicht gegen das alte in der Freiheit vertauschen wollen, das habe er mehrere Mal sowohl dem Major wie dem Lieutenant und Anderen gesagt u. s. w. Zunächst wirkte all dieses — das Malmström äusserst gefühlvoll vorbrachte, oft fast bis zu

Tränen gerührt über seine eigene Vortrefflichkeit und darüber, wie gut die Vorsehung ihn bewahrt habe, seit das Unglück in sein Leben getreten war — kaum stärker wie jenes einschmeichlerische Gebahren, dem man begreiflicherweise sehr oft in den Gefängnissen begegnet, besonders unter den lebenslänglichen Sträflingen, deren Strafzeit ja unbestimmt ist und hauptsächlich davon abhängt, wie ihre Aufführung im Gefängnis beurteilt wird; dass der unerhörte Druck, der infolge ihrer Abhängigkeit von der Anstaltsleitung auf diesen Sträflingen lastet, früher oder später all die in ihnen schon ursprünglich vorhandenen Tendenzen zur Heuchelei, Einschmeichelung, kriecherischem Augendienst u. s. w. gewaltsam erzeugen musste, liegt ja, wie bereits angedeutet, in der Natur der Sache; auch bei der allerbesten Leitung muss jedes Gefängnis mit unbestimmter Strafzeit ein Treibhaus für alle jene Eigenschaften werden, die man gemeinhin mit dem Worte Servilismus zusammenfasst. Aber während die Mehrzahl der lebenslänglichen Sträflinge, die ich kennen gelernt, sich wenigstens eine Spur von Selbständigkeit in ihrem heimlichen Hass oder Hohn, Trotz oder Resignation bewahrt hatten, konnte ich bei Malmström nicht nur keinerlei Protestreaktion gegen die Sklaverei der Strafe bemerken, sondern er gab sich im Gegenteil derselben mit seiner ganzen Seele glücklich hin, wollüstig deren dürftige Möglichkeiten ausnutzend, sich selbst Vorteile vor Anderen anzueignen. Möglicherweise rührte jener bodenlose Servilismus Malmströms zum Teil von jenem Bedürfnis der Schwäche und Feigheit oder der faktischen Hilflosigkeit und Verlassenheit her, das sicherlich die nächste Quelle allen gewöhnlichen Schmeichlertums sowohl innerhalb wie ausserhalb des Gefängnisses ist. Aber er hatte offenbar auch einen ungleich tieferen und stärkeren Ursprung, auf welchen ich in späterem Zusammenhang mit der Darlegung seiner centralen, lebensentscheidenden Defekte mit einigen Worten zurückkommen werde.

Indessen blieb dieser scheinbar unlösbare Gegensatz zwischen seinen faktisch begangenen Verbrechen und seiner ebenso unzweifelhaften Überzeugung, sie nicht begangen zu haben, nur allzu lange bestehen; in der Tat fand ich erst nach bedeutend zahlreichen Besuchen, als bei den meisten der anderen lebenslänglichen Sträflinge, mit denen ich mich beschäftigt hatte, einen Weg zu den Defekten in seinem Seelenleben, die gleichzeitig der Grund dieses Gegensatzes und das Entscheidende für seine ganze Lebens-

entwicklung gewesen waren. Je eingehender meine Gespräche mit Malmström wurden, desto mehr frappierte mich die ausserordentlich paradoxe Tatsache, dass er in Wirklichkeit die Greuelthaten, deren er angeklagt war, nicht leugnete, sondern bloss leugnete, dass es bewiesen werden könnte, dass er sie begangen hatte; und so wurde es mir allmählich ganz klar, dass er mit allen seinen Lügen in Wirklichkeit nicht etwa anstrebte, dass ich mich persönlich durch sie überzeugen liesse, d. h. ihnen im eigentlichen Sinne Glauben schenken sollte, sondern nur dass ich, unabhängig von meinen Gedanken im übrigen, sie als logisch und de facto möglich und folglich auch als gleichwertig mit dem Beweismaterial des Staatsanwalts anerkennen sollte. Damit wären offenbar, nach Malmströms Ansicht, seine Verbrechen vor mir wie vor allen vernünftigen Menschen, denen er sein ganzes Beweismaterial hätte vorlegen können, unbeweisbar geworden, und dann würde auch alles Andere sich von selbst ergeben; für meine persönliche Meinung und die aller Anderen über seine Schuld oder die Lügenhaftigkeit seiner Erzählungen fehlte ihm offenbar jedes Interesse. Formell musste er sich natürlich anstrengen, um mich zu überzeugen, dass all diese wunderlichen Erfindungen und Erdichtungen nur das wiedergaben, was sich wirklich zugetragen hatte, aber realiter war er um nichts Anderes bemüht als um mein Zugeständnis, dass seine Versionen über den Mord, das Verhältnis zu den Töchtern u. s. w. ebenso acceptabel seien, als diejenigen der Gerichte. Wenn es für ihn möglich gewesen wäre, die begangenen Verbrechen zu gestehen, ohne ihre Unbeweisbarkeit aufzuheben, so hätte er es sicherlich gerne getan, da ich sonderbarerweise etwas Ähnliches zu wünschen schien: dermassen gleichgültig erschien es ihm offenbar, ob er wirklich diese Handlungen begangen hatte oder nicht — das Einzige, dem er in seinen Gedanken einiges Gewicht beimass, war offenbar der Umstand, dass es niemals hatte bewiesen werden können, noch jemals würde bewiesen werden können, dass er auch nur ein einziges Verbrechen begangen hatte. Einen gewissermassen ähnlichen Eindruck erhielt ich freilich durch die Auseinandersetzungen der meisten leugnenden Mörder über die Gründe, weshalb sie die Verbrechen, für welche sie verurteilt worden waren, nicht hätten begehen können. Aber während diese alle offenbar vor sich selbst ihre Lügen damit entschuldigten, dass ihnen nach den Verbrechen kein anderer Ausweg in ihrer grossen Not offen

gestanden hätte, machte Malmström mit aller Kraft durch alle Lügen hindurch sein Recht zu lügen ebenso wie sein Recht zu morden geltend — vorausgesetzt nur, dass nichts bewiesen werden konnte. Ja, es war zuletzt unmöglich, sich darin zu täuschen, dass Malmström es nicht nur für sein Recht hielt, seine Verbrechen zu leugnen, sondern auch, dass er mit all seinen Lügen eine moralische Pflicht zu erfüllen glaubte, ebenso wie jeder unschuldig Angeklagte oder Verurteilte es nicht nur als sein Recht, sondern auch als seine Pflicht ansieht, bei seinem Leugnen zu verharren, d. h. bei der Wahrheit zu bleiben, trotz all der Prüfungen und Leiden, die dieses in vielen Fällen mit sich führen kann.

Damit wäre ich denn auch zu der Erklärung seiner Seelenentwicklung gelangt, die in den Einleitungsworten zu dieser Studie angedeutet worden ist.

Ich erwähnte daselbst, dass auf Grund des Gefühls mangels dieser Verbrecher niemals ein persönliches Leben in ihnen hatte entstehen können, und dass sie sich aus der daraus folgenden seelischen Leere einen Weg hinaus ins Leben gesucht hatten, indem sie von aussen her oder sozusagen verstandesgemäss sich alle praktischen und moralischen Lebensregeln ihrer Umgebung anzueignen suchten, dass sie aber, da der unbegrenzte Egoismus das einzig ursprünglich Lebende in ihnen gewesen war, auch bei anderen Menschen keine anderen als rein egoistische Triebkräfte hatten sehen oder finden können.

Es dürfte indessen einleuchten, dass das Bild ihrer Umgebung und somit der bürgerlichen Gesellschaft und das Leben der ganzen Menschheit, das sie unter diesen Verhältnissen gewinnen konnten, ein so entsetzliches Zerrbild der Wirklichkeit sein musste, wie es nur je in einem menschlichen Gehirn hatte entstehen können, ein Bild, in welchem nicht der geringste Schimmer von Solidarität oder überhaupt von guten Gefühlen oder gutem Willen unter den Menschen Platz fand: sie konnten hinter keiner einzigen menschlichen Handlung einem anderen Menschen gegenüber andere als rein selbstische Motive finden und waren in jedem Augenblick ihres Lebens hinterlistiger Anschläge von allen Seiten ihrer Umgebung gewärtig; das einzige, was sie von ihren Mitmenschen wirklich hatten auffassen können, waren deren praktische Lebensregeln, soweit diese auf dem Streben nach eigenem Vorteil beruhten. Was besonders die Stellung der Men-

schen zu den Gesetzen des Staates anbelangt, so konnten sie freilich nicht dagegen blind bleiben, dass die ungleich grössere Mehrzahl wirklich die Gesetze des Staates befolgte, aber es war ihnen niemals eingefallen, dass dieses auf einer Art moralischen oder sozialen Pflichtgefühls begründet sei; sie hatten es sich einfach nicht anders vorstellen können, als dass die Loyalität der Menschen ausschliesslich von praktischen Berechnungen bestimmt sei. Da sie es somit von Anfang an selbstverständlich gefunden hatten, dass die Menschen den Gesetzen nur ihres Vorteils wegen gehorchten, so hatten sie auch nicht einen Augenblick bezweifeln können, dass alle Menschen jedes Verbrechen begingen, sobald es ihnen nur Gewinn brächte, — z. B. Brandstiftung und Meineid, wenn sie nur sicher wären, dass sie niemals dessen überführt werden könnten; und die Indignation ihrer Umgebung vor gewissen groben Verbrechen konnten sie folglich niemals anders auffassen, denn als eine notwendige, oder in jedem Fall für ihren guten Namen und ihren Ruf nützliche Heuchelei. Da nun die Lebensregeln Anderer, so wie sie dieselben auffassten, ihre einzige Richtschnur im Leben waren, so hatten sie sich allmählich in die wunderliche Vorstellung eingelebt, dass die vom Strafgesetz verbotenen Handlungen nur da verwerflich und unerlaubt seien, wo sie bewiesen werden könnten, oder mit anderen Worten, dass nur beweisbare Verbrechen wirkliche Verbrechen seien. Ein vollkommen gesetzlich anerkannter Beweis aber waren, nach Malmströms Auffassung, nur zwei Zeugen oder das eigene Geständnis. Diese Auffassung, welche im Laufe der Jahrhunderte im Volksbewusstsein hatte Wurzel fassen können, dürfte noch vor etwa 50 Jahren, als Malmström ganz jung war und seine für die ganze Zukunft lebensentscheidenden Eindrücke empfing, ziemlich sicher unter den Bauern in seiner Heimat allgemein gewesen sein. Und wenn Malmström, der ja nur egoistische Triebkräfte bei seinen Mitmenschen sehen konnte, sich diese Auffassung angeeignet hatte, erschien es ihm natürlich als selbstverständlich, dass ein Mensch, der ein Verbrechen begangen hatte, welches nicht durch zwei Zeugen bewiesen werden konnte, dieses Verbrechen nur gestehen würde entweder aus Schwäche, oder weil er sich grössere Vorteile vom Geständnis als vom fortgesetzten Leugnen versprach. Da nun Malmström unleugbar niemals eine strafbare Handlung in Zeugengegenwart begangen oder selbst eine solche gestanden hatte, so war er in seinem Innersten

unerschütterlich davon überzeugt, niemals eine Gesetzesübertretung begangen zu haben, im Gegenteil, er würde gerade durch ein Geständnis die Handlungen, um derentwillen er verurteilt worden war, zu Verbrechen machen und somit gewissermassen zum ersten Mal in seinem Leben sich eines wirklichen Verbrechens schuldig machen.

Dasselbe Resultat betrifft der entscheidenden Defekte Malmströms, zu dem ich also durch meine Eindrücke von seinem äusseren Auftreten im Gefängnis bei all seinen Verteidigungslügen gelangt war, hatte ich gleichzeitig durch meine Untersuchungen des Inhaltes seiner Lügen erreicht.

In der Einleitung zu dieser Arbeit hob ich u. a. hervor, dass das uralte Sprichwort, dass man Andere nach sich selbst beurteilt, — mit allerdings wesentlichen Ausnahmen bei Menschen von reicherer Bildung, Welterfahrung oder natürlichen Anlagen, — eine Wahrheit von ausserordentlichem Werte enthält für alle Versuche, andere Menschen überhaupt zu verstehen, sowie dass die Bedeutung dieses Sprichwortes bei kriminalpsychologischen Studien kaum überschätzt werden kann, weil den Verbrechern im allgemeinen nicht nur die Eigenschaften fehlen, welche die Ausnahmen voraussetzen, sondern weil sie auch auf Grund ihrer übrigen Defekte in dieser Hinsicht ganz besonders verblendet sind.

Aber bei keinen anderen Verbrechern, die ich während meiner Studien im Gefängnis kennen gelernt habe, war diese ursprünglich allgemeinmenschliche Tendenz, Andere nach sich selbst zu beurteilen, so nahezu absolut alleinherrschend in ihrer Auffassung von anderen Menschen geblieben, wie bei denjenigen dieser Studie, und es kann deshalb nicht wunder nehmen, dass diese Tendenz auch in ihren Lügen über andere, wirklich existierende oder erdichtete Menschen hervortrat; ebenso wie sie in der Wirklichkeit in ihrer Auffassung von allen Anderen, diesen ihre eigenen innersten Eigenschaften zuschrieben, so dichteten sie ihnen auch in diesen Lügen dieselben Eigenschaften an, insofern dies auf irgend eine, wenn auch die allerphantastischste Weise mit dem praktischen Zweck der Lügen vereinbar war: bewusst oder unbewusst liessen sie die Verleumdeten genau so handeln, wie sie selbst unter den in den Lügen vorausgesetzten Umständen gehandelt hätten; und ihre innersten, lebensentscheidenden Defekte traten deshalb ebenso offen in ihren Lügen über

Andere hervor, wie sie es in wahrheitsgetreuen Angaben über ihr eigenes Leben getan hätten.

Aber wie waren die Menschen geartet, welche Malmström mit seinen eigenen, innersten, unbewussten Eigenschaften also beseelt hatte?

Nach dem endgültigen Urteil hatte Malmström seine Verteidigung von ihrer letzten vorgeschobenen Position zurückgezogen, nämlich der Geschichte vom Landstreicher-Mormonen-missionar-Juden als Britas Mörder, und war bis zu dem Punkte retiriert, wo er Brita sich nach dem missglückten Selbstmordversuch nach Amerika hatte begeben lassen. Wahrscheinlich schien es ihm bei näherer Überlegung für den Staatsanwalt schwieriger „gesetzmässig zu beweisen“, dass Brita sich nicht jenseits des Weltmeeres befand, als dass sie nicht von einem gewissen Missionar ermordet worden sei, dessen Aufenthaltsort zu verschiedenen Zeiten die Polizei offenbar feststellen konnte; und er erklärte jetzt, Jansons Geständnis und überhaupt seine ganze Einmischung in den Prozess seien offenbar bloss Mystifikation gewesen, — ein „Verrat“, wie er es nannte, — von Seiten seiner Feinde, um ihn zu verleiten, vor Gericht falsche Aussagen zu machen, seine ganze Verteidigung zu verdächtigen und ihn dadurch ins Verderben zu stürzen. Hierdurch war er indessen wiederum vor die beschwerliche Tatsache gestellt, die ursprünglich der Anlass zur ganzen Hypothese gewesen war, Brita sei von einem Vagabunden ermordet worden u. s. w., nämlich dass ihre Leiche gefunden und von Zeugen identifiziert worden war, die sie seit Jahren gekannt hatten — wie versuchte er sich nun aus dieser Schwierigkeit herauszuwinden? Es war einmal während der letzten Monate der Untersuchungszeit zu seiner Kenntnis gelangt, dass gerade einer dieser Identifizierungszeugen nach seiner Verhaftung das kleine zum Fideikommiss gehörige Grundstück gepachtet hatte, das Malmström in seiner Eigenschaft als Waldhüter unter sich gehabt hatte — und hierin fand Malmström jetzt sonnenklar den Grund dafür, dass man ihn beschuldigt hatte, seine Frau ermordet zu haben: als Brita verschwunden war, habe sein nächster Nachbar die Gelegenheit beim Schopfe ergriffen und Malmström als ihren Mörder bezeichnet, damit er für immer aus dem Wege geräumt würde, und er, der Nachbar, zwar nicht das Grundstück selbst, aber die einträgliche Pacht bekommen könnte, und später sei es ein

Leichtes gewesen, falsche Zeugen unter den Nachbarn zu erkaufen und schliesslich den Staatsanwalt selbst durch Bestechung für das Komplott zu gewinnen — ob die Verschworenen auch z. B. eine unbekannte Landstreicherin hätten ermorden und unkenntlich machen lassen und ihre Leiche in Mossarp vergraben hätten, um den endgültigen Beweis gegen ihn vorzubringen, oder ob sie hierbei vom Zufall begünstigt worden wären, darüber wollte Malmström sich nicht äussern, aber aus dunklen Anspielungen in anderen Zusammenhängen ging hervor, dass er das erstere für das wahrscheinlichste hielte; und während dieser ganzen neuen Erzählung, wie der an Brita begangene Mord nun wirklich stattgefunden habe, betonte oder entwickelte er Punkt für Punkt, dass alles, was die Verschworenen getan hatten, unter solchen Umständen ausgeführt worden sei, dass es niemals gesetzmässig würde bewiesen werden können. Mit anderen Worten: Malmström fand es ganz natürlich und selbstverständlich, dass sein Nachbar, um zu einer vorteilhaften Pacht zu gelangen, ihn des Mordes beschuldigte, einen Meineid leistete, falsche Zeugen erkaufte, die Staatsanwaltschaft bestach, und eventuell selbst einen Mord beging, und dass die Leute und Behörden der Gegend sich zur Teilnahme an dergleichen hatten erkaufen lassen — wenn nur nichts bewiesen werden konnte. Denn bei alledem ist, wie schon betont, wohl zu merken, dass Malmström keineswegs in der äussersten Verzweiflung zu diesen Lügen seine Zuflucht nahm, ohne Glauben an ihre praktische Anwendbarkeit: er begegnete im Gegenteil meinen Versuchen, ihm das Absurde davon klarzumachen, dass je ein Mensch auf Erden so unerhörte Verbrechen um so geringen Gewinn hätte begehen können, zunächst mit Misstrauen, als fürchtete er, ich wolle ihm Ammenmärchen aufbinden, und später — da die Glaubwürdigkeitsfrage ihm ja im Grunde gleichgültig war — mit wütender Indignation, weil diese Aussagen seiner Meinung nach ja ebenso möglich und folglich ebenso gute Beweise seien, als was der Staatsanwalt und die Zeugen vor Gericht vorgebracht hatten.

Aber vielleicht noch charakteristischer war, was er mir jetzt als Erklärung im Gefängnis erzählte, weshalb seine drei Töchter ihn fälschlich so schrecklicher Verbrechen gegen sie selbst beschuldigt hatten: der Mann der ältesten Tochter Inga sei der Vater des Kindes der jüngsten Tochter Erna gewesen, und um zugleich die Schuld von Ingas Mann abzuwälzen und Erna zu

rehabilitieren, hätten die beiden ältesten beschlossen, mit Zustimmung der jüngsten, den Vater zu beschuldigen, er habe in verbrecherischem Verhältnisse mit ihnen allen gelebt, — dass sie sich nicht damit begnügt hätten, ihn nur des Verbrechens gegen Erna zu beschuldigen, sei einerseits deshalb gewesen, weil diese natürlich als um so unschuldiger dastehen würde, wenn der Vater sich gegen alle drei vergangen hätte, und andererseits deshalb, weil sie gefürchtet hätten, dass Erna im Fall ihrer Verhaftung der Versuchung nicht würde widerstehen können, Inga und ihren Mann durch Zurücknahme ihres falschen Geständnisses zu verraten. Auch dieses vertraute mir Malmström als etwas ganz Natürliches und Selbstverständliches an; auch hier reagierte er mit Misstrauen und Indignation, als ich versuchte, ihn einigermaßen zur Vernunft zu bringen; diese ganze Geschichte kam ihm offenbar als ein Ereignis vor, das sich in jeder Familie auf dem Lande hätte zutragen können, — was hätte den Töchtern näher liegen können, nachdem der Mann der verheirateten Tochter mit einer der anderen Töchter ein Malheur gehabt hatte, wenn sie sowohl die Verführte als den Verführer rehabilitieren wollten, als die Schuld auf den Vater zu wälzen, da die Wahrheit jedenfalls nie würde bewiesen werden können; und fast bei jedem Besuch bei Malmström im Gefängnis konnte ich neue ähnliche Beispiele verzeichnen von dem, was er in der Handlungsweise seiner Kinder, seiner nächsten Angehörigen, seiner Freunde und Nachbarn gegen ihn und in ihrem Benehmen unter einander glaubwürdig fand. —

In den eben angeführten Fällen hatten die Lügen von Malmström nur wirklich existierende Menschen betroffen, und er war deshalb wenigstens an gewisse äussere Umstände gebunden, die vielleicht einigermaßen die Charakteristiken der Verleumdeten beeinflusst hatten und dadurch auch seine, Malmströms, tiefsten Eigenschaften gehindert hatten, in möglichst starker Beleuchtung hervortreten. Aber sobald er angefangen hatte mit fingierten Personen in dem grossen Verteidigungsdrama zu operieren, fühlte er sich vollständig frei von allen anderen Banden als der Notwendigkeit, einen wahrhaft haarfeinen Verbindungsfaden zwischen den alten und den neuen Lügen zu spinnen; und in den Gefühlen, Gedanken und Handlungen der erdichteten Figuren sprudelten seine ganze unbefriedigte Sehnsucht und alle aus den innersten Defekten seines Wesens geborenen Leidenschaften hervor,

gewaltsamer und vollständiger blossgelegt als vielleicht in irgend welchen anderen seiner Lügen.

Schon beim Durchlesen der Gerichtsakten Malmströms wurde meine Aufmerksamkeit unwillkürlich auf sein Schwelgen in ganz unnötigen und unsinnigen, phantastisch geheimnisvollen Lebensverhältnissen gelenkt, und während unserer Gespräche im Gefängnis verstärkte und vertiefte sich Tag für Tag der Eindruck, dass er unwiderstehlich in immer wildere Wirbel exotisch grauenhafter Spukgeschichten hineingezogen wurde, obwohl freilich die bereits früher minimalen Möglichkeiten, seine Lügen zu verteidigen, dabei immer hoffnungsloser verloren gingen. Zum Teil hatte dieses zweifellos seinen Grund in einer einfachen Motivverschiebung: Malmström war es jahrelang geglückt, sich im Leben zu halten, dank täglicher und stündlicher Lügen, wobei er sich notwendig gewöhnt hatte die Lüge zu lieben, nicht bloss weil sie ihm unberechtigte Vorteile verschaffte, oder ihm dazu verhalf, die Verantwortung für begangene Verbrechen von sich abzuwälzen, sondern um ihrer selbst willen, ungefähr so wie ein geschickter Handwerker allmählich seine Werkzeuge und seine Tätigkeit zu lieben lernt, nicht nur weil diese ihm sein Auskommen ermöglichen; kurz, die Lüge war im Laufe all dieser Jahre für Malmström aus einem Mittel zum Zweck, zu einem Selbstzweck geworden, und folglich genoss er jetzt das Lügen um so wollüstiger, je ferner von der Wirklichkeit er es betreiben konnte. Wenn er gleichwohl bei den relativ dürftigen Erfindungen, die ich oben berichtet, stehen geblieben war, so war das nur deshalb, weil er, wie erwähnt, sowohl in bezug auf Phantasie wie Kenntnismaterial sogar spärlicher ausgerüstet war, als die meisten, und sich folglich mit dem hatte begnügen müssen, was er an Reminiscenzen aus alten Zeitungsfeuilletons über verunglückte Amerikaemigranten oder aus billigen Ausgaben über die Bruderschaft der „Schwarzen Hand“ u. dergl. zusammensetzen konnte. Mehr oder weniger schwache Ansätze zu einem solchen sozusagen uneigennützigen Enthusiasmus der Lüge als solcher habe ich im übrigen bei den meisten leugnenden lebenslänglichen Sträflingen konstatiert; und es wäre ja auch sehr sonderbar, wenn ein Mensch von Jahr zu Jahr, sogar von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mit der Konzentration seiner innersten Sehnsucht und seiner festesten Hoffnung in Lügen hätte leben können, ohne sich allmählich in eine auch von seinem eigenen

Standpunkt unvernünftige Liebe zur Lüge um ihrer selbst willen zu verlieren. Aber gleichzeitig war es mir vollständig klar, dass es keineswegs nur eine solche allgemeine Freude am Lügen um der Lüge selbst willen war, was in dem zusammengedichteten Verlauf der Ereignisse Malmström so unwiderstehlich immer weiter und weiter über die Grenzen des Möglichen hinauslockte. Und je un verhüllter sich der wirkliche Inhalt seiner Fabeln während unserer fortgesetzten Gespräche entschleierte, desto deutlicher trat als das innerlich Gemeinsame in ihnen allen eine unwiderstehlich treibende und drängende Sehnsucht hervor nach einer seltsamen, allen bürgerlichen und göttlichen Gesetzen trotzendem, nur mit geheimen, im Dunkel schleichenden Mitteln durchführbaren Herrschaft über Alles und Alle, einer sozusagen unterirdischen Macht, die er erlogenen Individuen oder Genossenschaften zuschrieb. Schon die erste Idee in Malmströms später so wechselndem Verteidigungssystem deutete darauf, dass seine Phantasie von Grund aus von solchen unbewussten Begierden beherrscht wurde, heimlich in jedem Augenblick als unbeschränkter Herr über Leben und Tod der Menschen seiner Umgebung dastehen zu können. Die ganze Geschichte von Britas Selbstmord und dem hinterlassenen Brief wirkte ja direkt wie einem Kriminalroman letzten Ranges entnommen, dessen Held der Verfasser mit dämonischer Macht hatte ausrüsten wollen, um diejenigen, die sein Missfallen erwecken, für immer verschwinden lassen zu können. Auch andere Mörder als Malmström hätten ganz gewiss in der Aufregung vor dem Verbrechen ähnliche, verzweifelt unwirkliche Lügen konzipieren können und sie sogar in der Angstverwirrung später im ersten Augenblick zu verteidigen gesucht, um den Verdacht von sich abzuwälzen. Aber niemand anders als Malmström und die ihm Verwandten hätten so aus sich selbst die Kraft schöpfen können, um eine solche Verteidigung jahrelang festzuhalten und durchzuführen. Und welche alles blendende Macht diese geheime Sehnsucht über seinen sonst keineswegs minderwertigen Verstand hatte, zeigte sich in seiner fröhlichen Sicherheit bei diesen banalen Lügengeschichten nach der Anzeige des Mordes: obwohl Malmström — wenngleich schwach ausgerüstet mit Phantasie — ganz gewiss weit über mittelmässig begabt war, was natürliche Intelligenz anbelangt, hielt er sich jetzt offenbar vollkommen sichergestellt durch diese einfache Anzeige bei der Landpolizei über den Selbstmord und den Brief,

•

ja, er fand es nicht einmal notwendig, einigermaßen konsequent diese Verteidigungslügen weiter zu entwickeln, indem er z. B. Kummer heuchelte oder Forschungen anstellte nach der Leiche seiner Frau, oder nur seine abwesenden Kinder von dem Tode ihrer Mutter benachrichtigte, sondern setzte im Gegenteil sein Leben fort, als wenn sich nichts zugetragen hätte; und sogar als die Missgeschicke begannen und die gegen ihn erhobenen Verdächtigungen ihn veranlassten, den ursprünglichen Verteidigungsplan sehr wesentlich dahin zu modifizieren, dass Brita gerettet und nach Amerika gereist sei, — was er allerdings, nach verschiedenen früheren Äusserungen zu urteilen, von Anfang an alternativ im Sinne gehabt haben dürfte, — verlor er in keiner Weise den Mut oder die Überzeugung, alles erfüllt zu haben, was man billigerweise von ihm verlangen konnte, sondern stellte sich zum ersten Polizeiverhör ein, fest überzeugt, dass alles aufs beste durch den neuen Lügenzusatz geregelt sei, und dass er sich folglich jetzt nur bereit zu erklären brauchte, die Unkosten der Behörden zu bezahlen; und dieselbe unverbesserliche innere Zufriedenheit mit all den verschiedenen Lügenerfindungen machte es ihm während des Prozesses von Anfang bis zu Ende unmöglich, eine richtige Auffassung seiner Stellung zu gewinnen: er konnte in der Tat bis zum letzten Augenblick niemals fassen, dass diese Lügen, die ihm selbst so vortrefflich erschienen, weil sie der Ausfluss seiner centralen und tiefsten Defekte waren, nicht auch die Billigung anderer vernünftiger Menschen als vollgültige gesetzliche Verteidigung gewinnen konnten. Und noch im Gefängnis glühte sein ganzes Wesen offenbar in innerlichem Jubel, und leuchteten seine Augen in stolzem Triumph jedes Mal, wenn er darauf zurückkam, dass er in dem Augenblick, wo ihm seine Frau un bequem geworden war, nur einen fingierten Selbstmordbrief zu schreiben gebraucht hatte, um sie zu morden, ohne dass es gerichtlich bewiesen werden konnte. Aber noch freier konnte sich diese unbewusste Sucht Malmströms nach heimlicher Souveränität aus den soeben erwähnten Gründen nicht entwickeln, bevor er durch die Umstände gezwungen worden war, erdichtete Menschen in seine Verteidigungslügen einzustellen. Aber von diesem Augenblick an liess er auch, so weit seine kraftlose Phantasie reichte, dieser wollüstig die Zügel schiessen in bezug auf alles, was einem Manne geheime und unverantwortliche Macht

über das Leben, die Ehre und das Eigentum Anderer und über die Unantastbarkeit von Frauen und Kindern geben kann. Aus dem einfachen Landstreicher-Mörder, dessen Phantom unter dem härtesten Zwang entstanden war, als Britas Leiche gefunden wurde, war nach einigen Wochen ein Apostel des Evangeliums der unbegrenzten Vielweiberei auf der anderen Seite der Erdkugel geworden, der nach 32 jähriger Landesflucht plötzlich heimgekehrt war, nicht nur maskiert, mit schwarzem Haar und schwarzem Bart, sondern auch, unter dieser Maske, von schauderhaften Brandwunden entstellt, ohne Augenzeugen beständig mit geladenen Revolvern operierend, versehen mit unmerklich tötenden Giften und — ohne die geringste Motivierung — mit Falschmünzwerkzeugen, der sich auch keineswegs damit begnügte, seine Jugendgeliebte zu vergiften, sondern sie, jetzt ein altes Weib, in den Wald lockte, um schändliche Gewalt an ihr zu verüben, und dann das Geld und die Wertpapiere ihres Mannes und sogar für ihn selbst völlig wertlose Wechsel und Kaufbriefe stahl. Und nicht genug damit, dieser mit allen äusseren und inneren Verbrecherinsignien der allerminderwertigsten Romanliteratur persönlich ausgestattete Held erwies sich auch zum Schluss als Mitglied jener von der Volksphantasie ausserordentlich gefürchteten Verbrechergesellschaft, einer Genossenschaft, deren Allmacht im Dunkel sich weit genug ausdehnte, um ihr ungehorsames Opfer in einer schwedischen Kleinstadt erreichen zu können und es in Hamburg durch Leeren des Giftbechers hinrichten zu lassen, nachdem es in Gegenwart von 12 richtenden Brüdern eine Beichte abgelegt hatte; und als ein lügenpsychologisches, recht interessantes Kuriosum mag schliesslich hinzugefügt werden, dass Malmström in dem — natürlich rückwärts geschriebenen — Bekenntnis, das die Handlanger der „Schwarzen Hand“, dem Aufsichtssystem der schwedischen Untersuchungsgefängnisse trotzend, angeblich an ihn eingeschmuggelt hatten, sich nicht hatte enthalten können, den bekennenden Mörder, der die Angehörigen seines Opfers mit falschen Briefen mystifiziert hatte, über die Dummheit der Mystifizierten, also in diesem Falle Malmströms eigene Dummheit, triumphierend hohnlachen zu lassen, — gerade so wie Malmström selbst gehofft hatte, über die Dummheit der Behörden und Nachbarn nach seiner Anzeige über Britas Selbstmord triumphieren zu können; der betreffende Brief des bekennenden Mörders endete nämlich mit den Worten: „Malm-

ström hat nach den Briefen, die ich ihm und Anderen geschrieben habe, die ganze Zeit geglaubt, dass seine liebe, kleine Frau am Leben ist; ich hätte niemals gedacht, dass das Rindvieh so einfältig wäre, von mir was Gutes zu glauben.“

Es dürfte ohne weiteres einleuchten, dass die in diesen Lügen am meisten hervorstechenden Eigenschaften Malmströms — nämlich seine alle Selbstkritik ausschliessende Sehnsucht, eine phantastisch geheimnisvolle, absolute Macht über Alle und Alles auf Erden zu besitzen, und seine Träume, diese Macht anzuwenden, um das Leben seiner Mitmenschen, wenn es ihm beliebt, zu verderben oder zu vernichten — mehr oder weniger direkt aus seinen tiefsten Defekten herrührten. Seine instinktiven Versuche, die Lebensgesetze seiner Umgebung aufzuschnappen, hatten ihn ja, wie ich bereits hervorhob, auf Grund seiner ursprünglichen Gefühlsdefekte zu der inneren Überzeugung gebracht, dass alle Menschen, denen es irgend einen Vorteil bringen könnte, jedes Verbrechen begingen, wenn dieses nur auf eine solche Art geschehen könnte, dass es niemals würde bewiesen werden können, und am liebsten so heimlich, dass niemand es je würde ahnen können; und diese Geheimnistuerei war in Malmströms Augen schliesslich zu seiner eigenen wesentlichsten Lebensnorm geworden, weil alle Anderen und also auch er selbst dank derselben Möglichkeit hatten, mit gutem Gewissen nahezu alle strafbaren Handlungen zu begehen. Seine unbewussten Träume, diese Macht anwenden zu können, um Unglück und Tod über seine Mitmenschen zu bringen, besonders wo es ihm irgend einen Gewinn brachte, rührten offenbar direkt von seinem egocentrischen Egoismus der Schwäche her.

Nach allem, was jetzt darüber ausgeführt worden ist, wie die innersten Defekte dieser Verbrecher in ihren Lügen über andere — wirklich existierende oder erdichtete — Menschen sich offenbarten, muss indessen ausdrücklich hervorgehoben werden, dass man in den Lügen dieser Verbrecher über sich selbst keineswegs auf dieselbe Weise diese Defekte beobachten konnte. In diesen Lügen richteten sie nämlich ihre ganze Energie darauf, sich ihrem eigenen Ich so unähnlich als möglich darzustellen, selbstverständlich aus der bewussten oder unbewussten Furcht davor, dass anfänglich scheinbar ungefährliche, wahre Angaben über sie selbst sich späterhin als gefährlich oder sogar belastend erweisen könnten, dadurch dass sie in ihre Lügen nicht

hineinpassten. Aber gerade deshalb traten statt dessen ihre tiefsten Eigenschaften in der oft phantastischen Uebertreibung dieser Lügen hervor, d. h. in dem, worin sie über das praktische Ziel, das sie erreichen wollten, hinausgingen.

Malmströms wirkliche Motive für das später zurückgenommene und jetzt also „falsche“ Geständnis der Incestverbrechen gegen die Töchter waren sicherlich die gewesen, sich durch dieses Geständnis um so grösseres Vertrauen zu erwerben für den Mordprozess. Während unserer Gespräche im Gefängnis erwies es sich, dass er, als er die incestuösen Verbindungen mit seinen Töchtern angefangen hatte, sich wirklich vorgestellt hatte, dass solche Verbindungen nicht strafbar wären, und als er wegen derselben angeklagt wurde, mutmasste er, dass sie event. mit einer kurzen Zeit Gefängnis oder Geldstrafe geahndet würden — was an und für sich schon bemerkenswert war, weil auch dieses zeigte, wie vollständig ohne alle ursprüngliche Grundlage seine Auffassung von verschiedenen Verbrechen in Wirklichkeit war: wo er nicht, wie z. B. in bezug auf Mord oder andere grobe Verbrechen, durch Andere von den Bestimmungen des Gesetzes Kenntnis hatte, da fehlten ihm alle Voraussetzungen, die verschiedenen Strafbarkeitsgrade zu beurteilen oder sie auch nur zu ahnen; als ich ihm einmal zu erklären suchte, dass die verschiedene Strafbarkeit der Verbrechen selbstredend in einem gewissen Verhältnis zu ihrer verschiedenen moralischen Verwerflichkeit stehe, so antwortete er mir, um so etwas verstehen zu können, müsse man ja Advokat sein. Er hatte daher sicherlich, als die Untersuchungen betreffs des Mordes eine schlimme Wendung für ihn zu nehmen begannen, ohne jegliches Bedenken die Incestverbrechen gestanden, um zu zeigen, dass er keineswegs der Mann sei, der sich einer Strafe entziehen wollte für die Verbrechen, die er wirklich begangen hatte; als sich ihm dann die schreckliche Wahrheit enthüllte, dass ein jedes dieser Verbrechen ihm lebenslängliches Zuchthaus eingetragen, hatte er ganz einfach augenblicklich sein Geständnis zurückgenommen. Im Gefängnis erzählte er mir jetzt über jenes hinaus, was oben aus den Gerichtsakten angeführt ist, (nämlich dass er vom Staatsanwalt durch die schrecklichsten Drohungen zu diesem falschen Geständnis gezwungen worden sei), er habe seine Töchter vor der Strafe für falsche Anzeigen retten wollen: obgleich die beiden Jüngsten ja gleichzeitig mit ihm wegen der Unzuchtverbrechen angeklagt worden

waren, so hatte er natürlich die ganze Zeit gemeint, dass sie unter keinen Umständen, also auch nicht einmal im Falle seines Geständnisses, für so etwas würden verurteilt werden können; lieber als sie für ihre Falschheit ins Gefängnis wandern zu sehn, habe er frohen Mutes die Strafe für die Verbrechen auf sich genommen, auf die sich ihre Beschuldigungen bezogen. Als ich, erstaunt über diese neue Motivierung, ihn unter vielem anderen fragte, ob es wirklich seine Meinung sei, dass er das Martyrium für die Rettung seiner Töchter auf sich genommen hätte in demselben Augenblick, wo ihm mitgeteilt worden war, dass diese ein so unerhörtes Verbrechen gegen ihn begangen hätten, wie es diese falsche Anzeige gewesen wäre, so antwortete er in feierlich aufgeregter Sentimentalität, es gäbe nichts auf der Welt, was er nicht würde für seine Kinder tun wollen, er habe sie auf den Armen getragen, als sie klein waren, er habe sie in Schlaf gewiegt und gepflegt, als sie krank gewesen waren, er habe während all seiner Mannesjahre sich für ihre Erziehung abgerackert, habe niemals für etwas Anderes gearbeitet oder gelebt als für sie, sie seien seine einzige Freude und sein einziger Stolz im Leben gewesen — sollte er nicht dann mit Freuden sein Haupt auf den Richtblock legen, um sie davor zu bewahren, in Dunkel und Schande des Gefängnisses zu verschmachten, wenn die armen Kinder sich nun einmal so in eine solch unglückliche Lage gestellt hätten.

Aber diese alles verzeihende Liebe und grenzenlose Selbstaufopferung, die keineswegs die nächstliegende, denkbar plausibelste Erklärung für das später zurückgenommene Geständnis ergab, lockte ihn ganz offenbar mit unwiderstehlicher Macht gerade deshalb, weil sie der Gegenpol seines innersten Wesens war, das von seinem eigenen Selbst Allerentfernteste, was er überhaupt in der Phantasie erreichen konnte.

In diesem Zusammenhang vertraute mir Malmström auch an, er habe niemals eine physische Verbindung mit einem anderen Weibe gehabt als mit seiner Frau. Er habe überhaupt niemals, weder vor, noch während seiner Ehe, sinnliche Triebe gespürt; für Brita habe er während der Verlobungszeit keinerlei derartige Gefühle gehegt, sie habe in keiner Weise anziehend auf ihn gewirkt, er habe sie ausschliesslich deshalb geheiratet, weil er ein Weib auf dem Hofe haben musste, wo er Waldhüter werden sollte, und seine ehelichen Pflichten habe er

nicht aus Leichtfertigkeit erfüllt, sondern weil die Schrift es so gebot. Wegen seiner Unwissenheit in diesen Dingen habe er sich unter den Kameraden im Regiment allgemeinen Spott zugezogen, er sei Gegenstand der Fopperei aller Anderen geworden, weil er nicht gewusst hatte, was eine Dirne sei, oder auch nicht einmal, was Männer im allgemeinen von Weibern in sinnlicher Hinsicht begehren. Ebenso wenig habe er, als er heiratete, eine Ahnung davon gehabt, wie Kinder zur Welt kommen, oder auch nur, wie die Jungen der Haustiere geboren werden. Er sei rein in die Ehe getreten und habe seine Reinheit mit Gottes Hilfe bis jetzt bewahrt; und er hoffe, auch in Zukunft den Versuchungen des Fleisches widerstehen zu können. Diese unerhörten Lügen bildeten Malmströms Lieblingsthema; immer wieder kam er auf sie zurück, in ihnen genoss er ganz besonders die Wollust des Lügens, jedoch ohne dass jemals eine Ahnung von der Absurdität der Lügen seine beständig gleich feste Unerschütterlichkeit durchbrach. Und er fühlte sich zu diesen Lügen einzig und allein deshalb immer wieder hingezogen, weil kaum irgend etwas auf der Welt von der Wahrheit weiter entfernt, seiner Natur so vollständig fremd sein konnte, als gerade diese sexuelle Reinheit und Selbstbeherrschung. In den Übertreibungen dieser Lügen verspürte ich zum ersten Male das innerlichst Entscheidende seines sexuellen Triebens. Aber auf dieses Gebiet seines Seelenlebens werde ich in einem späteren Zusammenhange zurückkommen.

Während Malmström bei meinen Besuchen bei ihm im Gefängnis sich also über alles ausliess, wovon er glaubte, es könne seine Unschuld an den verschiedenen Verbrechen beweisen, erzählte er natürlich auch allerhand an und für sich bedeutungslose, wahre oder unwahre Episoden und Ereignisse aus verschiedenen Zeitabschnitten seines Lebens; und sowohl aus dem, was er erzählte oder verschwieg, wie aus meinen oben geschilderten Eindrücken von ihm selbst, während er seine Verteidigungslügen entwickelte, trat allmählich ein immer klareres und vollständigeres Bild seiner Seelenentwicklung hervor von seiner Kindheit oder seiner allerfrühesten Jugend an bis zu dem Tage, an dem er sein letztes Verbrechen beging.

In seiner Kindheit war er seiner Umgebung offenbar in erster Linie als eine wunderliche Mischung der erbärmlichsten Feigheit und des unerschrockensten Mutes erschienen. Lange

Zeit hindurch hatte er vor den Schulkameraden kriechen und Speichel lecken können und — beinahe in ebenso hohem Grade wie die in der vorhergehenden Studie geschilderten Verbrecher — nahezu jede Art Anmassung oder sogar Misshandlung von ihrer Seite ertragen, bis ihm schliesslich allmählich, natürlich instinktiv, wenigstens in einigen Punkten die äusseren Regeln für die Vergnügungen, Spiele, Arbeiten und dergl., was das Leben der Kameraden während dieser Altersperiode ausfüllte, klar geworden waren; dann aber war er selbstbewusster, brutaler und rücksichtsloser bei der Durchführung der einzelnen Regeln gewesen, als irgend einer der Kameraden oder sogar als alle zusammen: er hatte sich dann geradezu mitunter für seine Ansicht mit seiner ganzen Klasse schlagen können und seinen Kameraden auf diese Weise eine Art Achtung oder wenigstens Furcht abgewonnen. Ebenso war es im Elternhause gewesen. Die Eltern hatten ihn wie Wachs oder vielleicht eher wie einen leeren Raum unter den Händen gehabt, bis er auf dieselbe Weise allmählich immer mehr abgelauscht hatte, was sich andere Kinder ihren Eltern gegenüber oder überhaupt in ihrem Elternhause erlaubten, und dann hatte er sich als das denkbar halsstarrigste, allen Zurechtweisungen und Bestrafungen unzugänglichste Kind erwiesen. Natürlich hatten sowohl seine Kameraden, wie seine Lehrer und seine Eltern ausserdem instinktiv in ihm eine eigentümliche Kälte oder Gleichgültigkeit gefunden oder gefühlt gegenüber seiner Umgebung und allem, was andere Kinder oder junge Leute zu beschäftigen pflegt. Tage-, wochen-, ja sogar monatelang konnte er ohne Unterbrechung stumm im Elternhause und unter den Kameraden in der Schule umhergehen, während er — natürlich ohne zu verstehen, was in ihm vorging, — durch sein Suchen nach den Triebkräften und Lebensregeln Anderer in Anspruch genommen war, wobei er jedoch seine Arbeit immer vollkommen befriedigend ausführte, genau wie es ihm vorgeschrieben war.

In den ersten Jünglingsjahren, etwa von seinem 16.—17. Lebensjahre, als er eine Stelle als Knecht auf Nachbarhöfen hatte, war sein Leben einigermassen ruhig in Arbeit nach dem Vorbilde oder den Anweisungen Anderer verlaufen und in freilich unreflektiertem, aber dafür keineswegs weniger eifrigem Auspähen nach dem, was er bei Anderen an Regeln für sein eigenes Leben finden konnte. Auch während dieser Zeit erschien

er wohl mitunter seiner Umgebung als ein wunderlicher Kauz, der bald alles, was er als sein Recht ansah, mit Händen und Füßen bis aufs äusserste gegen jedermann, wer es auch sein mochte, und sei es auch der Bauer selbst, verteidigte, bald nachgiebig bis zu viehischer Unterwürfigkeit vor den jüngsten Knechten oder den Mägden auf dem Hofe, bald wieder vollkommen unberührt von allem, was um ihn vorging. Und natürlich konnte es auch dabei der Aufmerksamkeit seiner Umgebung nicht entgehen, dass er seine Arbeit gewissermassen automatisch oder nur wie eine Maschine ausführte; das musste selbstverständlich Veranlassung zu Reibereien von mehr oder weniger ernster Natur zwischen ihm und den Anderen geben. Schliesslich aber blieb man dabei, er sei ein stumpfer und eigensinniger Mensch, den aus dem Dienst zu jagen jedoch kein Grund vorlag, weil er in seiner Art seine Arbeit ebenso gut verrichtete, wie die anderen Knechte. Mit der Zeit nahmen auch gewiss, nach Malmströms Ansicht, seine Welt-erfahrung und Menschenkenntnis zu, so dass er schliesslich in seinem Innern davon überzeugt war, dass er bald niemals anders handeln würde, als alle Anderen.

Die innerste Sehnsucht seiner Seele, d. h. seine tiefsten Defekte, zogen und trieben ihn ganz natürlich zum Soldatenleben. Das war ja einfach für Malmström das Ideal; dort konnte kein Zweifel darüber entstehen, was er zu tun oder zu lassen hätte, dort war alles, von dem Moment an, wo man des Morgens geweckt wurde, bis zum Schluss des Dienstes am Abend, in den Reglements festgesetzt, und dort war man zur grösseren Sicherheit in jedem Augenblick von Vorgesetzten kontrolliert, vor denen es eine Freude — um nicht zu sagen eine Glückseligkeit — war, als der eifrigste und gewissenhafteste Soldat dazustehen; hier konnte man wirklich den ganzen Tag in grösster Sicherheit leben und die Nacht in tiefstem Gewissensfrieden schlafen; und Malmström war nach dem, was sich aus den polizeilichen Untersuchungen ergab, während seiner acht Soldatenjahre niemals disciplinär bestraft worden, ausser einem einzigen Mal, wo ihm eine Warnung zuerteilt wurde, weil er während des Gottesdienstes, ohne jedoch durch sein Benehmen zu stören, allzu eifrig nach den Frauenbänken geschielt hatte. Nur die Stunden oder Tage seines Urlaubs verursachten Malmström, wenn er sie nicht einfach verschlief, anfangs einige Schwierigkeiten, und er konnte dann mitunter in sein altes Schweigen und seine Unzugänglich-

keit verfallen; aber bald hatte er — natürlich ohne alle Reflexion — kennen gelernt, was die Kameraden während der Urlaubszeiten an gymnastischen und anderen Spielen, an Fahrten in die Heimat, an Vergnügungen mit Mädchen, Saufereien etc. unternahmen, und bald war es ihm daher auch leicht gefallen, diese Stunden und Tage auszufüllen. Er hatte daher während seiner Dienstzeit wohl kaum einen unerfüllten Wunsch gehabt, und die Soldatenjahre standen ihm offenbar noch im Gefängnis als die glücklichste Periode seines Lebens in der Erinnerung. — Seine Freude am Befolgen der Gesetze im Gefängnis habe ich bereits in einem früheren Zusammenhang erwähnt, und es dürfte jetzt verständlich sein, dass diese aus denselben Quellen herührte, wie sein geistiges Wohlbefinden während der Soldatenzeit; es ist sogar die Frage, ob es ihm, trotz aller Entbehrungen — wenn er sich bloss nicht für unschuldig verurteilt gehalten hätte — nicht noch besser im Gefängnis mit der darin um so viel strenger ausgeübten Kontrolle gefallen hätte, als beim Militärdienst.

Während der Waldhüterzeit hatte Malmström freilich nicht die Annehmlichkeit geniessen können, in gleich hohem Grade, wie während des Militärdienstes, unter Reglements gestellt und kontrolliert zu werden. Aber dafür hatte er zu jener Zeit, d. h. im Alter von 23 Jahren, unzweifelhaft genug von den Lebensregeln Anderer in sich aufgenommen, um sich einigermassen in den einfachsten und notwendigsten Lebensverhältnissen zurechtfinden zu können. Hierzu kam, dass es in Malmströms Dienstobliegenheiten einbegriffen war, darüber zu wachen, dass keine Wilddieberei innerhalb des Gutsrevieres vorkam, und dieses bereitete ihm an und für sich vielleicht noch eine grössere Freude als irgend eine andere Arbeit, die er während seines ganzen Lebens erfüllt hatte. Wie ein wildes Tier, dem es geglückt war, ein anderes zu überwältigen, schwelgte er, wenn er einen Wilddieb eingefangen hatte, und fühlte sich wie ein Sieger im Triumphzug, wenn er vor Gericht auftrat und die Verurteilung eines solchen erreichen konnte. Hier war er sich nicht nur bewusst den Willen aller Anderen zu befolgen, von demjenigen des Gutsbesitzers an bis herab zu dem der ärmsten Bauern, sondern hier war er auch deren aktiver und erfolgreicher Repräsentant. Gewiss fühlten die Leute auch unter allem instinktiv seine Gefühlsleere durch, und

natürlich geriet er recht oft mit seinen Nachbarn sowohl in praktischen Dingen, als auch in allgemeinen Gesprächen in Streit. In ersteren war er unbeugsam wie ein Fels, weil er sich als Repräsentant des Gutsbesitzers fühlte, ebenso wie er sich in jedem Streit zwischen zwei Gegnern sicher fühlte, nachdem er sich dem Stärkeren angeschlossen hatte, weil er ohne weiteres annahm, dass dessen Wille auch der richtige sei; in den Gesprächen konnte er jedoch bisweilen ganz unbegreifliche Ansichten äussern, wobei er sich ebenso halsstarrig erwies wie in praktischen Fragen, und man wurde es bald überdrüssig, auf seine bis in die Unendlichkeit wiederholten Argumente zu hören, wie dass der und der etc. so und so gehandelt und das und das gesagt habe, und dass es somit richtig sein müsse. Aber auf der anderen Seite konnte er manchmal, wenn er sich ganz sicher und zufrieden mit sich selbst fühlte, heiter und ausgelassen sein wie nur je einer, und des Abends alle seine Kameraden mit den tollsten Geschichten amüsieren über das, was für einen jeden und besonders für ihn selbst möglich wäre; in Wirklichkeit löste er auf diese humoristische Art, die eben notwendig war, all jene unbewusste abenteuerliche oder habtkriminelle Sehnsucht aus, die in der tiefsten Seele seiner Zuhörer schlummerte. Er war, mit einem Wort, bei solchen Gelegenheiten durchaus kein übler Spassmacher unter seinen Nachbarn und Bekannten. Doch solche glückliche Stunden waren ziemlich selten. Er musste, je mehr die Schwierigkeiten des Lebens an ihn herantraten, desto mehr über das nachgrübeln, was man tun und nicht tun konnte, d. h. was die wirklichen Normen der Handlungsweise Anderer waren; daher stand er auch bald beinahe ebenso einsam im realen Leben, wie in seinem Innern. So liess man ihn denn sein, wie er war, mürrisch oder plötzlich ausgelassen, und sein Leben verstrich Jahr für Jahr, ohne dass sich irgend welche besonders bemerkenswerte Begebenheiten zugetragen hätten.

Während dieser ganzen Zeit hatte Malmström innerlich empfunden, dass er durch Befolgung der rein äusserlichen, praktischen Regeln der Anderen auf die Dauer nicht fertig werden würde, und daher hatte er unbewusst begonnen, bei Anderen nach tieferen und stärkeren Regeln zu forschen, die den Menschen das Leben ermöglichten. Dieses Ausspähen nach dem, was in Wirklichkeit nichts Anderes war, als die moralischen Instinkte und Lebensnormen seiner Umgebung, hatte sicherlich bereits wäh-

rend der Schul- und Knechtsjahre begonnen und war während des Militärdienstes fortgeschritten, aber erst recht in Schwung gekommen, seitdem er eine selbständige Arbeit erhalten hatte. Und da er, wie ich schon ausgeführt habe, auf Grund seines eigenen Egoismus bei Anderen nur egoistische Triebe sehen konnte, war er zu der Überzeugung gekommen, dass seine Nachbarn und Bekannten und alle anderen Menschen jede beliebige Schandtat und jedes beliebige Verbrechen begingen, wenn sie bloss sicher sein konnten, dessen nicht überwiesen zu werden. Diese Überzeugung hatte sich langsam immer tiefer und fester in sein Seelenleben eingegraben, bis sie schliesslich unerschütterlich geworden war. Diese verhängnisvolle Entwicklung hatte so viele Jahre erfordert, weil so viel Äusseres bei den Menschen seiner Umgebung sich ihr hindernd in den Weg gestellt hatte: ihre Verachtung und Wut gegen Schandtaten, die sie nicht hatten verhindern können, ihre Indignation über alle gröberen Verbrechen in ihrer Nähe, ihre Befriedigung, wenn die Verbrecher verurteilt wurden, ganz unabhängig von den Beweismitteln u. s. w.; alles das und vieles Andere bloss als Heuchelei aufzufassen hatte doch schwer gehalten. Aber diese Überzeugung hatte doch früher oder später siegen müssen, weil es Malmström trotz allem wegen der eben erwähnten Defekte auf die Dauer unmöglich gewesen war zu glauben, dass die Menschen nicht jede Handlung begingen, wenn sie ihnen nur in irgend einer Weise Vorteil bringen konnte.

Die ersten Verbrechen, für die Malmström im Zusammenhang mit dem Mordprozess später verurteilt wurde, nämlich die Incestverbrechen mit den Töchtern, hatte er indessen begangen, ohne dass es ihm jemals eingefallen war, dass sie Verbrechen seien.

Er war natürlich bald dahinter gekommen, dass es unter den Bauernburschen draussen auf dem Lande allgemein üblich war, vor ihrer Verheiratung in freien, mehr oder weniger anhaltenden und mehr oder weniger offenen Verbindungen mit den Mädchen des Orts zu leben; also hätte er ja mit gutem Gewissen dasselbe tun können. Natürlich war er auch auf Grund seiner ursprünglichen Gefühlsleere und des daraus folgenden Mangels an lebendigem Interesse sowohl für seine Arbeit wie für Zerstreuungen aller Art, mehr als seine Altersgenossen in der Gewalt seiner sexuellen Triebe; und deshalb hatte er auch, was er an Leichtfertigkeit bei ihnen sah, überschätzt und folglich auch ge-

wagt, mehr als sie seinen Trieben die Zügel schiessen zu lassen. Auch hatte er die älteren Bauern der Gegend, wenn deren Frauen nicht zugegen waren, recht derb über Seitensprünge anderer Ehemänner scherzen hören, ohne dabei irgend welchen Tadel über die Ehebrecher zu bemerken: so hatte er natürlich auch diese Leichtfertigkeiten überschätzt und folglich keinen Grund gefunden, nach Eintritt in die Ehe seiner Frau Treue zu halten. Nach allem, was hier oben hervorgehoben worden ist von Malmströms innersten Defekten und deren Konsequenzen in verschiedenen Richtungen seines Seelenlebens, dürfte es überflüssig sein weiter auszuführen, dass allen diesen Sexualverbindungen jede Spur von anderem Gefühlsinhalt fehlte, als der einer rein egoistischen Brunst; jedes Weib war in seinen Augen nur ein eventuelles Objekt für seine sexuellen Triebe, im übrigen interessierte es ihn möglicherweise nur soweit, als es ihm praktisch von Nutzen sein konnte. Über Blutschande hatte Malmström sicherlich nicht früher als vor Gericht sprechen hören, und als seine Lüsternheit nach den Töchtern erwacht war, folgte er ihr daher ohne Bedenken in dem naiven Glauben, dass ähnliche Verhältnisse überall in den Familien auf dem Lande vorkämen; nur weil über solche Verhältnisse niemals gesprochen wurde, vermutete er, dass sie in irgend einer Weise, wenn öffentlich betrieben, für verwerflich gehalten würden, und dass sie daher geheim gehalten werden müssten; und so war er diesem Brauch gefolgt, um seine Handlungen auch in dieser Hinsicht mit denen aller anderen ehrbaren Männer in Übereinstimmung zu bringen und um also auch in diesem Punkt ein vollständig reines Gewissen haben zu können.

Solange seine Töchter zu klein gewesen waren, um an der Arbeit auf dem Gutshof teilnehmen zu können, hatte Malmström sie einfach als einen Fluch betrachtet, als ein Übel wie so vieles Andere hier im Leben, z. B. Ungeziefer, schädliches Getier oder dergl., und während ihrer frühesten Kindheit hatte er kaum andere Berührung mit ihnen gehabt, als dass er sie mit dem Fusse wegstiess, wenn sie ihm in den Weg kamen, und sie durch Prügel zwang, sich mäuschenstill zu verhalten, wenn er zu Hause war. Je älter sie wurden, desto mehr hatte er all das Leben, das in ihnen erwachte — ihren Jubel über Spielsachen, die sie sich selbst aus fortgeworfenen Holzpflöcken oder alten Zeitungen etc. machten, ihre Freude an Spielen und dem Zusammensein mit

anderen Kindern und sogar ihren Eifer, in der Schule gut folgen zu können — als angeborene Bosheit angesehen, die man ihnen unbedingt austreiben müsste; selbst hatte er ja niemals in seiner Kindheit etwas Ähnliches erlebt, und da es ihm vollständig unnütz erschien, musste er es von Anfang an hassen und geriet jedesmal in Wut, wenn er eine Spur ihrer unegoistischen Lebenslust sah. Und natürlich glaubte er auch, dass es in derselben Weise in allen anderen Familien zugeht. Obwohl ich es natürlich nicht habe feststellen können, kommt es mir höchst wahrscheinlich vor, dass eines der Resultate dieser Erziehung jene lähmende Furcht vor dem Vater und vielleicht vor dem ganzen Leben gewesen ist, die sich darin zeigte, dass die Töchter bei den Unzuchtverbrechen nicht vermocht hatten genügend starken Widerstand zu leisten und sich auch nicht nach demselben aus dem Elternhause hatten retten können.

Bis zu einem gewissen Grade hatten sich die Gefühle Malmströms den Töchtern gegenüber verändert in dem Masse, als sie aufwuchsen und anfangen konnten, auf dem Hofe als Mägde zu arbeiten oder sich mit Tagesarbeit auf dem Herrenhof oder sonstwie Geld zu verdienen. Dagegen übte die Tatsache, dass sie sämtlich die körperliche Entwicklung erreicht hatten, die sie zum Gegenstand und Opfer seiner sexuellen Triebe hätte machen können, keinen Einfluss auf seine Gefühle für sie aus. Denn es lag selbstverständlich in diesen incestuösen Verbindungen womöglich noch weniger ein Schimmer von Zärtlichkeit, Güte, Wohlwollen oder auch nur Dankbarkeit, als in seinen übrigen freien Verbindungen oder in seinem Verhältnis zu seiner Frau (wovon mehr im Folgenden). Zwischen den Verbrechen der Blutschande waren sie ganz einfach wieder Teile des Gutsinventars geworden oder Maschinen, die man verdingen konnte.

Als er schliesslich seiner Lüsternheit den Töchtern gegenüber freien Lauf liess, hatte das folglich in erster Linie daran gelegen, dass ihm jedes Motiv fehlte, sich einen Zwang aufzuerlegen: infolge seiner ursprünglichen Gefühlsleere war ja in ihm selbst nichts vorhanden, was sich dem hätte hindernd in den Weg stellen können, und was die Ansicht anderer Männer über solche heimliche Verbindungen anbelangte, so war er ja ganz fest davon überzeugt, dass er sie auf seiner Seite hatte. Aber hierzu kam, dass Malmström bald herausgefunden hatte, dass diese Verbindungen von allen, unter denen er draussen auf dem Lande zu

wählen hatte, in jeder Hinsicht die vorteilhaftesten waren. Jetzt hatte er das Alter erreicht, wo es anfang unbequem zu werden, den Mädchen im Orte nachzulaufen und ihnen den Hof zu machen; immer wieder war es ihm passiert, das nicht zu erreichen, was er wollte; es kostete ihm auch eine Menge Geld und raubte ihm zu viel Arbeitszeit. Die Töchter hatte er dagegen immer zur Stelle, solange sie noch im Elternhause blieben: er konnte sie auf dem Heuboden vergewaltigen oder direkt von Britas und seinem gemeinsamen Bett zu dem ihrigen gehen, also überhaupt seine Triebe mit ihnen jederzeit befriedigen, wann er es wünschte, bei Tag oder bei Nacht. Auf sie verschwendete er folglich keine unnötige Zeit, und sie verursachten ihm im übrigen auch keine Ausgaben. Wenn sie mitunter Widerstand leisteten, so hatte er allerdings versucht, sie mit ein paar Groschen zu locken, aber das hatten sie niemals annehmen wollen; und jedenfalls hatte es nicht lange gedauert, bis er durch schlimmere als bloss alltägliche Drohungen — z. B. durch Erschiessen — ihre unwiderstehliche Furcht vor ihm, zu der er den Grund in ihren ersten Kinderjahren gelegt hatte, wieder erweckte und sie damit willenlos in seine Macht bekam. Wie hätte er wohl unter diesen Umständen schwanken können in der Wahl zwischen seinen Töchtern und allerlei zweifelhaften, fremden Frauenzimmern? — Es ist um so weniger notwendig, weitere Einzelheiten aus dem Seelenleben Malmströms während dieser unmenschlichen Verbrechen in diesem Zusammenhang vorzubringen, als diese nur indirekt und ohne nennenswerte Schärfe dazu würden beitragen können, seine Psychologie als Mörder zu beleuchten.

Seine erste voll bewusste Gesetzübertretung beging Malmström, als er drei Jahre vor der Ermordung seiner Frau Brandstiftung an seinem eigenen Heim verübte. Wie schon erwähnt, konnte er angesichts seines Leugnens nicht für dieses Verbrechen verurteilt werden; aber die äusseren Indizien gegen ihn waren sehr schwerwiegend, und alle psychologischen Kriterien, die ich im Gefängnis kennen lernte, sprachen meiner Ansicht nach auch für seine Schuld. Ich werde daher hier von derselben als von einer Tatsache ausgehen, wobei jedoch betont werden muss, dass dieses Verbrechen, ähnlich den Verbrechen der Blutschande, nur von indirekter und überdies von noch geringerer Bedeutung für Malmströms Psychologie als Mörder war.

Jedenfalls war der Brandstiftung — im Gegensatz zum Verbrechen der Blutschande — wirklich ein voll bewusster Motivkampf im künftigen Verbrecher vorausgegangen. Angesichts des definitiven Schrittes über die Grenzen des Gesetzes erhoben sich zu einem ernsten Widerstand gegen die blendenden Argumente des verlockenden Gewinnes mit konzentrierter Kraft instinktiv alle Selbsterhaltungstriebe Malmströms und vor allem das aus seinen ursprünglichen Gefühlsdefekten herausgewachsene, beinahe zu einem göttlichen Pflichtgebot gewordene Streben, den praktischen, gesetzlichen und moralischen Lebensregeln Anderer zu folgen. Dass dieser innere Kampf, nachdem er erst einmal im Lichte des Bewusstseins begonnen hatte, nur so und nicht anders hat enden können, liegt indessen in der Natur der Sache. Man kann nämlich ruhig als von einer allgemeinen Regel davon ausgehen, dass ein Mensch, wenn er erst einmal begonnen hat, in vollem Ernst die Möglichkeit eines gewissen Verbrechens zu erwägen, dasselbe früher oder später unfehlbar begehen wird, wenn nicht ganz ausserordentliche äussere Veränderungen in seinem Leben es unmöglich machen, einfach weil — wohl zu merken: die ernstliche — Erwägung in Wirklichkeit voraussetzt und bedeutet, dass die im tiefsten Unterbewusstsein hemmenden Kräfte in ihm bereits abgestorben sind, und dass ein rein egoistisches, praktisches Abwägen der Gewinnmöglichkeiten eines Verbrechens gegen dessen Risiko infolge der selbstbetrügerischen Tendenzen der Verbrecher niemals zu etwas Anderem führen kann, als dass die ersteren als nahezu unbegrenzt und das letztere als verschwindend gering erscheinen; nur das ursprüngliche Gefühl für die moralische Verwerflichkeit der Verbrechen kann auf die Dauer einen Menschen davor retten, zum Verbrecher zu werden. In Malmströms Motivkämpfe vor den Verbrechen spielte ja ausserdem das Bestreben, so zu handeln wie alle Anderen, dieselbe Rolle wie die moralischen Hemmungskräfte im Motivkämpfe der anderen Verbrecher, und dieses Bestreben konnte natürlich noch weniger den Aussichten auf Gewinn standhalten, als ursprüngliche, lebendige moralische Instinkte.

Dass das Versicherungswesen das Gebiet wurde, auf dem Malmström zum ersten Mal die Rechtsordnung zu exploitieren beschloss, beruhte in erster Linie darauf, dass Brandstiftung dort auf dem Lande nicht nur die gewöhnlichste und allgemein bekannteste Form des Betruges in grösserem Stil war, sondern auch

unter allen Verbrechen dasjenige, das weitaus schwerer zu beweisen war als alle anderen. Natürlich hatte Malmström, wie alle Anderen in seinem Heimatort, bisweilen mehr oder weniger romantische Erzählungen von Brandstiftungen gehört, welche die Brandstifter vor ökonomischem Ruin gerettet und den Grund zu ihrem Wohlstand gelegt hatten usw., ohne dass jemand deshalb gewagt hätte, an ihrem guten bürgerlichen Namen zu rühren und noch weniger eine Anklage gegen sie zu erheben; und nachdem nun seine Gedanken unter dem Druck gelegentlicher ökonomischer Schwierigkeiten begonnen hatten, sich um diese Pläne zu drehen, war es ihm ein Leichtes gewesen, eine genügende Anzahl solcher Legenden zu sammeln, um sich selbst zu überzeugen, dass die Bauern am Orte keineswegs davor zurückschreckten, ihre eigenen Höfe anzuzünden, wenn sie sich nur vor einer Überführung ganz sicher fühlen konnten, und dass folglich eine unbeweisbare Brandstiftung überhaupt kein Verbrechen sei.

Üblen Gerüchten im Orte entging Malmström freilich nicht ganz und gar. Aber diese beruhten zunächst ausschliesslich auf seinem eigenen Tun und Lassen nach der Brandstiftung. Erfüllt von der gewöhnlichen Hybris der Verbrecher nach geglücktem Coup, wollte er sozusagen sein Verbrechen über seine natürliche Tragweite hinaus ausnutzen, indem er nämlich versuchte, einen Nachbarn und Feind unschädlich zu machen durch die Beschuldigung, dieser habe das Feuer angelegt, ungefähr in derselben Weise, wie er später behauptete, seine Nachbarn hätten ihn des Mordes angeklagt, um ihn dadurch aus dem Wege zu schaffen und zu seiner Pacht zu gelangen, und da der Verleumdete, den niemand vorher der Brandstiftung verdächtigt hatte, die Beschuldigung leicht zurückweisen konnte, ging Malmström dazu über, eine seiner Annahme nach wehrlose umherstreichende Bettlerin zu verdächtigen, und da auch sie ihre Schuldlosigkeit beweisen konnte, war der Verdacht auf ihn selbst zurückgefallen. Späterhin gab freilich auch die krankhafte Gemütsverfassung seiner Frau, die mit ihrem Meineid nach dem Brande in Zusammenhang gebracht wurde, den Anlass zu schleichender übler Nachrede. Wie bereits erwähnt, kam es aber niemals so weit, dass jemand offen gegen ihn aufzutreten wagte, bevor Malmström drei Jahre später des Mordes angeklagt und dessen so gut wie überführt worden war. Selbstverständlich befestigte dieser

vollständige Erfolg beim ersten Verbrechen in Malmström endgültig die Auffassung, dass nur beweisbare Gesetzesübertretungen wirkliche Verbrechen seien. Die Zeit nach der Brandstiftung wäre folglich die glücklichste seines Lebens gewesen, wenn nicht das Verhältnis zu seiner Frau sie ein wenig verdunkelt hätte. Er stand jetzt auf der Höhe seiner Lebenskraft, fühlte sich frei von allen Banden und vollständig sicher seiner selbst, und sah ein unbegrenztes Arbeitsfeld vor sich: vielleicht konnte er sogar einmal Chef einer ähnlichen allmächtigen geheimen Verbindung werden, wie die in seiner Verteidigung erwähnte „Schwarze Hand“ es war.

Aber in einem Punkt hatte sich Malmström, trotz all seiner detaillierten und mit äusserster Genauigkeit ausgeführten Berechnungen über das Risiko für die Entdeckung der Brandstiftung, verrechnet, und das war in bezug auf seine Frau — natürlich weil es ihm überhaupt nicht eingefallen war, mit ihr oder noch weniger mit dem, was sie ihr Gewissen nannte, als einem Faktor zu rechnen, der jemals von praktischer Bedeutung würde sein können.

Als Malmström im Alter von 23 Jahren die Stelle als Waldhüter erhielt und in unmittelbarem Zusammenhang damit heiratete, war dieses einzig und allein aus praktischen Gründen geschehen, nämlich einfach weil er ein Weib auf dem Hofe brauchte, und insofern hatte sich wirklich in alle seine verblüffenden Lügen über seine sexuelle Reinheit — ebenso übrigens auch in seine Lügen über andere Triebkräfte oder Motive in seinem Leben — ein Körnchen Wahrheit eingeschlichen, das von recht grosser Bedeutung für die Erkenntnis seines Seelenlebens sein konnte. Der Grund, weshalb seine Wahl auf Brita gefallen war, lag, nach seinen wahrheitsgemässen sowie seinen lügenhaften Aussagen im Gefängnis zu urteilen, hauptsächlich darin, dass er sie in ihrem Elternhause als ein gesundes und starkes, arbeitssames und demütiges Mädchen oder, mit anderen Worten, als ein ideales Lasttier kennen gelernt hatte, aber ferner auch darin, dass sie, als Tochter seines Vorgängers auf dem Waldhüterhofe, in allem, was zu dessen Bewirtschaftung notwendig und förderlich war, gut Bescheid wusste, was ihm, wie er meinte, viel Zeit ersparen würde, die er sonst durch die Erziehung und Dressur einer Frau zu ihrer Arbeit als Hausmutter auf dem Hofe verloren hätte. Freilich hatte er sich auch ungefähr ebenso unindividuell in sexueller Hinsicht zu Brita hingezogen gefühlt, wie zu

allen anderen jungen und gesunden Frauenzimmern; aber solchen Trieben irgend welchen Einfluss auf seinen Beschluss in einer für seine ganze Zukunft so ausserordentlich bedeutungsvollen Angelegenheit wie dieser einzuräumen, hätte er unbedingt als die denkbar schrecklichste Sünde betrachtet. Sein sexuelles Verhältnis zu Brita war natürlich von dem Tage ihrer Verheiratung an bis zu dem Tage, wo er sie ermordete, ebenso unberührt von allen guten Gefühlen irgend welcher Art geblieben, wie seine früheren oder gleichzeitigen Verbindungen mit losen Frauenzimmern oder mit seinen Töchtern.

Bis zu dem Tage der Brandstiftung hatte er dagegen gelernt, auf all die Eigenschaften bei Brita Wert zu legen — ihren Fleiss, ihre Sparsamkeit, ihren absoluten Gehorsam usw. — welche vor ihrer Verheiratung ihm die Sicherheit geboten hatten, dass Brita unter seiner Leitung eine ideale Frau auf seinem Hofe werden würde. Dieses hatte allerdings ebenso wenig, wie sein sexuelles Verhältnis zu ihr, irgend welche Dankbarkeit oder Anhänglichkeit zur Folge, da solche Gefühle überhaupt in ihm nicht aufkommen konnten. Er hatte nur schweigsam und mürrisch und vielleicht sogar ein wenig brummend, dass es nicht besser ginge, sie bei ihrer Arbeit belassen, und bei jedem geringsten Versäumnis war er in Wut geraten und hatte sie vor den Kindern und anderen Leuten auf dem Hofe wie das untüchtigste aller Geschöpfe behandelt. Aber da solche Versäumnisse von Britas Seite nur äusserst selten vorgekommen waren, und da sie überdies beständig nicht nur mit Stillschweigen, sondern auch mit innerlicher christlicher Demut seine Wut, seine Fusstritte und Flüche ertragen hatte, war Brita allmählich zu einem vollkommen unpersönlichen, nur ihrem Mann dienstbaren Geist geworden oder richtiger als selbständige Persönlichkeit verschwunden. Hierzu trug noch bei, dass Malmström in seinem egocentrischen Egoismus sowohl Brita als die Töchter sozusagen in sich aufgesogen hatte, bis sie schliesslich für ihn in keiner anderen Weise existierten, denn als Teile seiner selbst oder höchstens als Werkzeuge seiner Arbeit, und auf diese Weise war seine und Britas Ehe in einem einigermaßen ruhigen und stillen Scheinleben verlaufen; und deshalb hatten die Leute in der Gegend nach den Gerichtsakten das Verhältnis zwischen Malmström und seiner Frau immer als ein glückliches und gutes betrachtet.

Brita hatte sicherlich vor dem Brande in Mossarp niemals

etwas von Malmströms Plänen Brandstiftung zu begehen gewusst, sondern erfuhr erst nachträglich durch eine gelegentliche Äußerung von ihm zu Hause, dass er wirklich das Feuer angelegt hatte. Denn Malmström hatte natürlich ebenso wenig vor dem Verbrechen Veranlassung gefunden, mit Brita darüber zu sprechen, was mit ihrem gemeinsamen Heim geschehen sollte, wie er nach dem Verbrechen Ursache zu haben meinte, ihr gegenüber in bezug auf das, was er getan, Vorsicht zu beobachten; als selbstständiger Mensch existierte ja seine Frau für ihn noch weniger als irgend jemand anders. Aber da sich Brita bewusst geworden war, einen falschen Eid abgelegt zu haben, so war sie natürlich Tag und Nacht zwischen ihrem Gefühle der unbedingten Pflicht, die Wahrheit zu offenbaren, und ihrem Grauen angesichts all des Unglücks, das dadurch ihren Mann wie auch ihre Kinder und ihr ganzes Heim treffen würde, hin und hergezerrt worden; und ihre Gewissensqualen nach dem Meineid und all diese Zerrissenheit hatten sie in kurzer Zeit gemütskrank und damit untauglich zu aller Arbeit in Haus und Hof gemacht. Aber hier stand Malmström offenbar vor einer Tatsache, die täglich und stündlich Wut in der innersten Tiefe seiner Seele erregen musste, ohne dass er etwas daran ändern konnte. Nicht einmal in seinen allerschrecklichsten Träumen war es vorgekommen, dass seine Frau irgend welche andere Gefühle, Gedanken oder Wünsche gehegt hätte als solche, die ihm bequem waren; er hatte sie ja nie einen Augenblick in ihrem ganzen Leben anders angesehen, denn als einen zum Betrieb des Hofes notwendigen Teil. Und jetzt — nachdem sie während einer Ehe von mehr als 25 Jahren sich untadelhaft in ebenso selbstverständlichem wie unbedingtem Gehorsam seinem Willen gefügt hatte, wie etwa seine Hunde, seine Pferde, seine Büchse oder sein Pflug — jetzt erwies sie sich plötzlich mit einer Art unheilbaren Gemütsleidens behaftet, das sie nicht nur für die gewohnten häuslichen Beschäftigungen unbrauchbar, sondern vielleicht auch geradezu gefährlich für ihn selbst machte. Was Malmström hierbei empfinden mochte, kann nur damit verglichen werden, was er gefühlt hätte, wenn eines seiner Haustiere die Pest oder die Räude bekommen hätte, und er nicht das Recht gehabt hätte, es zu schlachten oder auch nur den Veterinär kommen zu lassen.

Anfangs tat Malmström wirklich alles, was in seinen Kräf-

ten stand, um Brita zu heilen, — nicht nur durch Drohungen oder Gewalt, sondern auch durch freundlichen Zuspruch und schliesslich geradezu durch kleine Erholungsreisen zu Verwandten oder Bekannten. Brita war ja jedenfalls eines der wertvollsten Inventarstücke des Hofes, das wieder brauchbar zu machen man sich etwas kosten lassen musste; und was Malmström angesichts ihrer Gewissensqualen fühlte, war kaum persönlicher Unwille zu nennen: das hätte ja vorausgesetzt, dass er sie als selbständigen Menschen auffasste. Seine Wut war vielmehr auf das Geschick oder die Vorsehung gerichtet, die ihn von der Höhe all seiner Hoffnungen herab schuldlos in ein so namenloses Elend gestürzt hatte. Und da Britas Zustand infolge Malmströms Kuren, weit entfernt von Besserung, immer wilder ausartete, und sein Heim von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr immer jämmerlicher verfiel, und Malmström daher anfangen musste daran zu denken, sie aus dem Wege zu schaffen, war es kaum Hass oder Rachgier, was ihn beherrschte, sondern vielmehr eine Art von wütender Verzweiflung. Denn dass er die Verhältnisse im Hause, wie sie sich nach der Brandstiftung gestaltet hatten, nicht so weiter gehen lassen könne, wurde ihm mit jedem Tage immer klarer; es wäre ja schliesslich geradezu denkbar gewesen, dass Brita, die nunmehr in ihrem elenden Zustande sogar draussen in Wald und Feld in der Nacht umherirrte, ganz und gar den Verstand verlieren und, was sie über die Brandstiftung wusste, z. B. dem Pfarrer, ja vielleicht sogar dem Kommissar anvertrauen könnte.

Aber andererseits war Mord eine ernste Sache, denn hier war Malmström weder — wie bei den Verbrechen der Blutschande — blind dafür, dass es sich um eine wirkliche Gesetzesübertretung handle, die er begehen musste, noch konnte er — wie bei der Brandstiftung — sich vollständig einreden, dass dieses Verbrechen mit voller Sicherheit heimlich begangen werden könnte. Im Gegenteil, er war sich von Anfang bis zu Ende vollkommen klar bewusst, dass die Handlung, die er jetzt vorhatte, mit lebenslänglichem Zuchthaus oder mit Verlust des Lebens bestraft wurde; und er hatte offenbar lange vergebens über die Möglichkeit nachgegrübelt, diese notwendige Handlung so zu vollführen, dass sie gesetzlich unbeweisbar und damit auch erlaubt würde. Bis zum letzten Augenblick schwankte er auch, ob er nach dem Morde angeben sollte, dass Brita Selbstmord begangen habe, oder

dass sie nach Amerika gereist sei, und erst als er sich für den Plan der Brieffälschung entschieden und alle Einzelheiten dieses Planes, der niemals zu einer Entdeckung führen könnte, genau bedacht hatte, fand er, dass er alle Gerechtigkeit erfüllt hatte, und fühlte sich daher auch, als er zur Ermordung seiner Frau schritt, von jener sicheren Kraft beseelt, wie sie nur aus tiefstem Gewissensfrieden erwächst.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung	3
I. Selbstbetrug.	24
II. Angst.	67
III. Scheinleben	125
